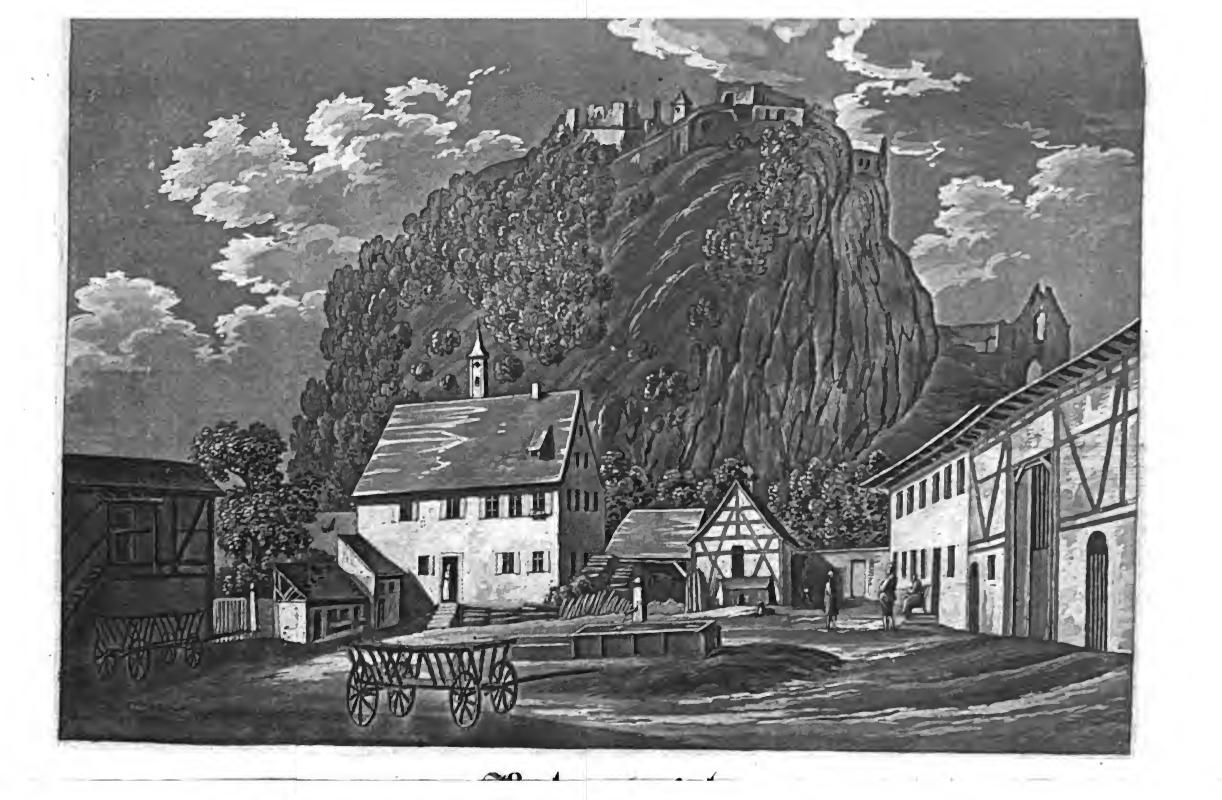




Die Ritterburgen des Höhgau's

von

O. F. H. Schönhuth,
Pfarramtsverweser
auf
Hohentwiel.

Mit einer Ansicht.

Erstes Heft.

Freiburg im Breisgau 1836.
Verlag von Ludwig Waizenegger.

Seiner Hochwohlgeborn

Herrn Herrn

ANTON

Freiherrn von Rotberg,

Grundherr zu Sölden

und Mitbesitzer der Grundherrschaften Bamlach, Rheinweiler und Liel

rc. rc. rc.

Dem

edlen Verehrer und Beförderer

der

Wissenschaften und Künste

ehrfurchtsvollst gewidmet

vom

Verleger.

Sänger-Gruss an Hohentwiel.

Seid gegrüßt in eurer Schöne
Trümmer aus der Heldenzeit!
Euch sind dieses Liedes Töne
Vollen Herzens zugeweiht.
Bilder aus vergangnen Tagen;
Voll der alten Herrlichkeit,
Steiget auf, und stillt die Klagen,
Die der Trümmer Blick erneut.

Bild steig' auf aus jenen Tagen,
Als ein mächtig Brüderpaar
Seinen Sitz hier aufgeschlagen,
Das der Stolz des Landes war.
Da hat noch die Kraft gegolten,
Da stritt noch des Mannes Muth,
Und in Männer-Adern rollten
Teutsche Kraft und Teutsches Blut.

Steig' herauf aus frühen Tagen,
Bild von einer frommen Zeit,
Als auf dir, o Fels, geschlagen
Manches Herz dem Herrn geweiht.
Wo sonst Kriegertritte hallten,
Tönte hell des Glöckleins Klang,
Und viel fromme Beter wallten
Zu andächt'gem Chorgesang.

Bild steig' auf aus jenen Tagen,
Als des Weibes zarte Hand
Stark den Herrscherstab getragen,
Weithin über See und Land.
Hadwig, Bild aus schönen Zeiten,
Die oft Herrschermüh' vergaß,
Wenn sie, Ekkehard zur Seiten,
An dem Quell der Weisheit saß.

Steig' herauf vor unsern Blicken,
Herrlichstes, und werde neu,
Füll' das Herz uns mit Entzücken,
Bild von ächter Teutscher Treu'.
Bild der Treue, die hier oben
Einst sich ihren Sitz erbaut,
Wo sie auf der Feinde Toben
Oft mit Hohn herabgeschaut.

Kund ward dieß in trüben Zeiten,
In des edlen Fürsten Noth,
Als er mußt' das Erbe meiden,
Dem er einst als Herr gebot.
Als den feindlichen Gewalten
Alles wich und Treu' vergaß,
Hat dieß Haus die Treu' gehalten,
Nicht gescheut der Feinde Haß.

Während rings das Land verheeret
Mächt'ger Feinde wilder Trutz,
Ward dem Leidenden gewähret
In der Veste sichrer Schutz.
In ihr ruht' von seinen Sorgen
Der verbannte Herrscher aus,
Bis ihn bald ein schön'rer Morgen
Rief in seiner Väter Haus.

Als das dreißigjähr'ge Wehe
Unser Vaterland umfieng,
Treu die Burg auf dieser Höhe
An dem Fürstenstamme hieng.
Oft hat Trost aus ihr gesendet
Dem, der saß im fremden Land,
Labsal oft dem Herrn gespendet
Eines treuen Dieners Hand.

Du warst es, der Treu' erwiesen,
Treu', gediegen wie das Gold,
Noch in später Zeit gepriesen
Sei dein Name, Widerhold.
Fünfmal zogen dicht in Schaaren
Feinde vor das Felsenschloß,
Du nur konntest es bewahren,
Schlugst zurück der Stolzen Troß.

Da war jene Zeit verschwunden,
Als der Frank' der Burg genaht,
Und das Haus in wenig Stunden
Fiel durch feiger Männer Rath.
Diese Burg, die nie gezittert
Vor zahlloser Feinde Wuth,
Die Jahrhundert' unerschüttert
Stand in Stürmen fest und gut.

Hörtest du's in Grabes Gründen,
Widerhold, und wardst nicht wach,
Als der Frank' in seinen Sünden
Deine stolze Veste brach?
Bist du nicht hervorgebrochen,
Biederheld, aus fernem Grab,
Hast du nicht die Schmach gerochen
An dem, der die Veste gab?

Alle Pracht ist jetzt verwehet,
Sank hinab in Schutt und Staub,
Doch die Treue nicht vergehet,
Sie wird keiner Zeit zum Raub,
Hat nicht aus der Art geschlagen,
Sie lebt fort zu gutem Werk;
Stets soll man hier oben sagen:
„Hie alweg gut Würtemberg."

Einleitung.

In dem mit so vielen Denkmälern einer großen Vorzeit geschmückten Höhgau, wo acht vulkanische Bergkegel mitten aus dem Bodensatze alter Flut aufsteigen, erhebt sich in geringer Entfernung vom Bodensee ein hoher steiler Fels mit den Trümmern einer einst hochberühmten Burg,

Hohentwiel

genannt.

Seine Höhe beträgt nach K. von Oeynhausen 3111, nach Schiller 2174 Pariser Fuß über dem Spiegel des Meeres. Zwar steht er, dieser Messung zufolge, an Höhe um ein Bedeutendes den benachbarten Bergkegeln des Höhgaus Hohenstoffeln und Hohenhöwen nach, aber seine ganze Lage ist so bequem, daß er eine Fernsicht darbietet, welche nicht minder reich und reizend zu nennen ist, als die auf Hohenstoffeln und Hohenhöwen.

Wir lassen den Besucher des Bergs sich selbst das Gemälde vor Augen führen, das wir auf diesen Blättern nur unvollkommen geben konnten. Auch hier heißt es im eigentlichen Sinne: die Natur kann nicht gemalt, nicht beschrieben, sie muß selbst gesehen und empfunden werden.

Groß ist der Genuß, den der Naturfreund auf diesem Felsen findet, nicht minder reich ist derjenige, welcher dem Freunde der vaterländischen Geschichte sich darbietet, wenn er forschend nachdenkt über das, was seit den Tagen der Vorzeit über diese Felsenburg ergangen, auf deren Trümmern nun sein Fuß weilet. Diesen Genuß zu fördern, das ist der Zweck unserer Darstellung.

Was die Felsenburg jetzt ist, das zeigen ihre Trümmer, was sie war, zeigt eine alte Steinschrift, die noch vorhanden:

Durch Gottes Gnad' vnd Helten Trew
Dis vöste Hauß hier Stehet New.
Der Feind hats zwar fünfmal geschreckt.
Doch hat der Herr zum Schutz erweckt
Den Widerhold der fünfzehn Jahr
Dasselb beschützt in feindts gefahr.



Hohentwiels Vorzeit.

Wie über die Urgeschichte so mancher der alten Burgen unsers Schwabenlandes, so ist auch über den Ursprung der Felsenburg Hohentwiel ein dichter Schleier gezogen, den bis auf diese Stunde keines einzigen Forschers Hand zu lüften vermochte. Auch bei ihr, wie bei vielen andern, können nur Vermuthungen uns zu etwas führen, das aber nie einen andern Namen tragen darf, als Wahrscheinlichkeit.

Dieser zufolge wäre Hohentwiel, mit so viel Recht, als irgend eine der Burgen des Schwabenlandes, für ein Römerwerk zu halten. Folgende Gründe möchten dafür sprechen. Es ist vor allem der Römische Name Duellum oder Duellium, den der Berg, so wie die Burg schon in den frühesten Urkunden trägt. Bekanntlich ist noch bei römischen Schriftstellern der guten Zeit duellum so viel als bellum; es wäre dem zufolge schon in dem Namen die Bestimmung des Ortes ausgedrückt worden. Ein

anderer nicht weniger zu beachtender Grund ist der, daß Hohentwiel so nahe am Rheine und an dem See liegt, wo wir auch sonst die zuverläßigsten Spuren Römischer Kastelle und anderer Niederlassungen dieses Volkes finden. Zu den ersteren gehört besonders das uralte Kastell auf Burg bei Stein, das noch in seinen vollständigen Grundmauern vorhanden ist: zu den letzteren die wohl entferntere Stadt Constanz, die ja noch ihres Römischen Stifters Namen trägt. Wie wäre es nun zu denken, daß dieser so herrlich gelegene Bergkegel, wie geschaffen für kriegerische Unternehmungen, von den Römern unbeachtet geblieben wäre? Es läßt sich also wohl annehmen, ohne zu viel zu wagen, daß auch diese Hochwacht erwählt wurde zur Gründung eines Kastells.

In welche Zeit aber fiele nun ungefähr die Erbauung des Kastells? Nauklerus und nach ihm Aventinus, so wie M. Crusius setzen sie in das Jahr 258 nach Ch. G. unter Kaiser Maximin. Wahrscheinlicher ist es, daß es erst hundert Jahre später unter Valentinian geschah. Dieser Kaiser, nächst Julian der glücklichste in seinen Unternehmungen gegen das kriegsfreudige Volk der Alemannen, sah sich am Ende doch genöthiget, durch Anlegung von Kastellen auf dem den Alemannen abgenommenen Boden, sich sicher zu stellen gegen die wiederholten Einfälle derselben. Zu dem Ende ließ er, wie der Zeitgenosse

Ammianus Marcellinus berichtet, *) den Rhein von seinem Ursprunge an mit Kastellen und Thürmen besetzen, desgleichen dem Neckar eine andere Richtung geben, wobei alle Mühe und Kunst aufgeboten wurde.

Die Entfernung Hohentwiels vom Rheine ist zu unbedeutend, als daß nicht auch dieser Platz unter jene habiles locos et opportunos, wie sie Ammianus nennt, zu zählen wäre, welche zur Befestigung erwählt wurden. Wenn je also Hohentwiels Gründung in die Zeit der Römer fällt, so ist sie am passendsten unter Valentinian ungefähr in das Jahr 368 bis 370 nach Chr. Geb. zu setzen.

Wohl finden sich in unsern Tagen in den Trümmern der Burg nicht die mindesten Spuren aus der Römerzeit mehr; der Muth der bald nach Valentinians Tode aus ihren Wäldern hervorbrechenden Alemannen mag sich an dem neuerbauten Kastell gekühlt haben. Auf jeden Fall blieb es nicht unverschont in den Alles verheerenden Stürmen der bald folgenden Völkerwanderung. Nach diesen Zeiten, als die Alemannen durch den unglücklichen Ausgang der Schlacht bei Zülpich größtentheils an den Franken-König Klodewig übergiengen, wurde die Burg vielleicht einem Alemannischen Großen zum Wohnsitze ertheilt. So mag sie endlich der Wohnsitz der ersten Alemannischen Herzoge geworden

*) Ammianus Marcellinus. ed. Lugd. lib. XXVIII. p. 577.

sein, oder wenigstens der Aufenthalt der Saugrafen des Höhgaus unter den Karolingern. Letztere Vermuthung erhält eine Art von Wahrscheinlichkeit, wenn wir mit T. Neugart noch in die Zeit der Karolinger die Gründung eines Klosters auf dem Berge Twiel (in monte Duello) setzen. Es ist wohl der Mühe werth, seine Ansicht weiter aus einander zu setzen. *)

In den Zeiten Ludwigs des Frommen war Gaugraf in der Bertholdesbar und im Höhgau ein gewisser Atto. Ueberdrüssig der Eitelkeit des Lebens, hatte er sich vorgenommen, in des Klosters Einsamkeit den Rest seiner Tage zuzubringen. Zu dem Ende baute er zwei Klöster auf eignem Grund und Boden (in praediis suis). In dem einen derselben wurde er selbst Abt, und bestimmte seinen Sohn Lambertus zu seinem Nachfolger in diesem Amte. Jedoch dieser ward, als er zum Verstande kam, andern Sinnes, und erhielt auf Ansuchen beim päbstlichen Stuhle von Pabst Nikolaus I. gewissermassen eine Dispensation. **) Hier fragt sich nun, welches die beiden Klöster waren, welche Atto auf seinem Eigenthum gestiftet hatte? Neugart vermuthet darunter, und

*) T. Neugart Episcop. Constant. Tom. I. p. 123.

**) Cod. dipl. Alem. ed. Neug. N. CCCCXLII. p. 359. Die Urkunde fällt zwischen 858 und 867.

nicht mit Unrecht, die beiden Klöster auf dem Hohentwieler- und Schiner-Berg. Das Kloster St. Georgen in der Bertholdesbar kann darunter keineswegs gemeint sein, da dessen Gründung erst in das Jahr 1084 fällt. Auf jenen beiden genannten haftet die größte Wahrscheinlichkeit. Sie liegen in dem Gaue, welcher Eigenthum des Grafen Atto war, und führen ihren Ursprung auf ein Alter zurück, das nur dem des Klosters Reichenau nachsteht. Das Kloster Schinen ist schon um die Mitte des IX. Jahrhunderts berühmt, *) und der erste Abt des Klosters zu Twiel mit Namen Waldfredus starb schon im Jahr 880 nach Mabillons Zeugniß. **) Wie sich Letzteres mit späteren Angaben vereinigen lasse, das zu untersuchen, behalten wir uns auf einen andern, passenderen Ort vor. Wir schließen hiemit unsere Forschung in einer dunklen Vorzeit, und gehen über auf die Zeit, wo wir in der Geschichte Hohentwiels festen Fuß fassen können, und wo wir nicht mehr mit leeren Vermuthungen uns begnügen dürfen. Es ist dieß das Ende des IX. und der Anfang des X. Jahrhunderts.

*) Cod. dipl. Al. CCCXVI. p. 258. Gegen diese Ansicht streitet auch nicht die Legende „de translationis S. Genesii Martyris“ Msc., wo der erste Ursprung des Klosters angegeben ist.

**) v. Monum. Alem. ed. Aem. Ussermann I. p. 319. Chron. Peterh. §. 38. a. b.

Hohentwiel unter den Kammerboten.

Ein Gemälde, höchstwichtig für Zeit- und Sittengeschichte nimmt den größten Theil des Zeit-Abschnitts ein, dessen Erzählung wir jetzt beginnen. Wir führen es unsern Lesern in demselben Gewande vor Augen, in welchem es uns der wackere Geschichtschreiber Ekkehard, Mönch von St. Gallen *) überliefert hat. **)

„Noch nicht war zu jener Zeit (im Jahr 890) Schwaben wieder in ein Herzogthum (was es früher war) verwandelt, sondern seine Einkünfte wurden zur königlichen Kammer gezogen, so wie es heut zu Tage (1070) bei Franken der Fall ist. Beides verwalteten sogenannte Kammerboten. In Franken geboten Wernher und Adalbert, in Schwabenland aber die Brüder Pertolt und Erchinger. Dieser bei-

*) Ekkehard der IV., sonst auch der Jüngere genannt, ein Schüler Notkar Labeo's; sein Hauptwerk ist die Fortsetzung des von dem St. Galler Mönchen Ratpart angefangenen Werks: de casibus monasterii St. Galli. Er starb zu Mainz nach der Mitte des XI. Jahrhunderts, in welchem Jahr, ist unbekannt. Trud., Neugart Episc. Const. p. 516.

**) Monum. Germ. hist. 1829. f. Tom. II. p. 83 usq. 87. — Rer. Alemannic. script. ed. Goldast. Tom. I. prs. I. p. 15 usq. 19.

den Herrschaft ward viel entzogen durch die Mildthätigkeit der Könige Arnulf und Konrad gegen die beiden Bischöfe Salomo von Konstanz und Hatto von Mainz. Daraus entstand Neid und Haß auf Seiten der beiden ersteren gegen die letztern. Außer den Vergehungen, die jene Franken gegen die Könige selbst auszuüben unternahmen, suchten sie dem Bischofe Hatto oftmals Verderben zu bereiten. Aber von der List dieses Mannes, der sich in die Gnade des Königes geschwatzt hatte, wie durch desselben Trug Adalbert aus der Stadt Babenberg gelockt und enthauptet ward, (Wernher war an einer Krankheit gestorben) halte ich nicht für nöthig zu schreiben, *) dieweil man allgemein davon singet und sagt in den Gauen unseres Landes, und komme daher auf Salomo zurück. Als diesem, wie gesagt, einige Grundstücke, die zu Potamum gehörten, ein Ort, der unter den Kammerboten stand, von den Königen überlassen wurden, da suchten diese (Pertolt und Erchinger) auch ihn zu verfolgen, wie einst Wernher und Ruodhart an Herrn Othmar gethan hatten. Jedoch war er als Bischof und Abt umgeben von der Macht verschiedener Vasallen, die an Kraft ihnen überlegen waren. Einst traf es sich,

*) Siehe hierüber die Chronik des ehemaligen Klosters Reichenau von O. F. H. Schönhuth. 1835. S. 85—86.

daß er den Herren begegnete; er begrüßte sie zuerst mit dem Friedensgruße, vergeblich aber wartete er des Gegengrußes. Da schickte er ihnen Boten nach, um mit ihnen gütlich zu unterhandeln, aber sie wollten sich nicht zufrieden stellen lassen.

Im Kloster St. Gallen hatte Salomo vor allen andern Orten immer seinen Aufenthalt erwählt: da wurde er einmal in der Nacht gemahnt, die Kammerboten würden ihm Gewalt anthun, wenn er nicht entflöhe; er entwich daher in einen Wald des Turbenthals, welcher damals sehr verödet war. Jene brachen nun in St. Gallen ein, und wollten den Bischof fahen, so sie ihn fänden. Dieser aber war verborgen in einer kleinen Kapelle, die er in jener Einsamkeit dem heiligen Gallus zu Ehren hatte erbauen lassen. Er sandte Boten an den Hof ab, während die meisten der Seinigen nicht einmal wußten, wo er um diese Zeit sich aufhielt. Da bekamen die Kammerboten nebst dem Bischof von dem damaligen König Arnulf Befehl, unter Friedensgeleit am Hofe zu Mainz sich zu stellen. Die Sache wurde allda öffentlich vorgenommen, und, des Majestäts-Verbrechens überwiesen, wurden die Kammerboten nach Ingelheim gesetzt, bis Verweisung oder Tod über sie verhängt würde. Endlich unterhandelte Salomo mit Bischof Hatto wegen ihrer Befreiung, besorgt, er möchte Veranlassung zu ih-

rem Tode werden. Beide wandten sich insgeheim an den Hof, besänftigen das Herz des Königs, und bringen jene Feinde wieder in seine Huld. Vor Jedermann mußten sie nun dem Bischof Salomo Abbitte thun; sie versöhnten sich mit ihm, und erhielten durch sein Verwenden wieder ihre vorige Gewalt. Endlich kehren sie nach Hause wie die besten Freunde, nachdem sie vor dem Könige den Eid abgelegt, daß sie nie mehr den Bischof beleidigen, und ihm nie mehr in dem, was ihm von den Kammergütern zum Geschenke gemacht worden wäre, beeinträchtigen wollten.

Nach dieser Zeit wurden die Herren von dem Bischofe zu einem Mahle und Gastgeschenken eingeladen. Man setzte sich zu Tische, und, wie es unter der Freude des Trunks zu geschehen pflegt, man bewunderte die Kunst an den goldnen und silbernen Gefäßen, besonders aber an den gläsernen. Da brachte der Bischof, welcher, wie schon gesagt, ziemlich begierig nach Lob war, die Reichthümer auf die Bahn, welche er von den Königen hatte, und rühmte seinen über der Kunst stumm gewordenen Gästen auch den Wohlstand St. Gallens, wodurch er bei den schon längst verwundeten Gemüthern auf's Neue anstieß. Dieser Umstand, so geringfügig er auch war, wurde doch die Veranlassung zu Wichtigerem. Salomo sagte nämlich auch, indem er freilich

unbescheiden spöttelte, er habe zu St. Gallen einen Backofen, in dem er mit Einer Feurung für sie beide auf ein Jahr lang Brod backen wollte, denn es sollten 1000 Brode auf einmal sich darin backen lassen. Etwas ähnliches sprach er von einem großen ehernen Kessel, und von einer Haferdörre, bequem für 100 Malter Hafer: noch fügte er bei, er habe Hirten, vor denen sie, so sie dieselben sähen, sich neigen und die Hüte abnehmen würden. Geduldig hatten die trugvollen Herren das Prahlen des Bischofs ertragen, bis er darauf zu sprechen gekommen war, wie daß sie sich vor seinen Hirten neigen würden: dazu, entgegneten sie, würde es nimmermehr kommen. Als die Herren gehen wollten, brachte man ihnen kostbare Gaben: darunter zeichneten sich aus zwei gläserne Becher, welche sie zuvor beim Mahle vor den übrigen bewundert hatten. Während sie dieselben in die Hand nahmen, ließ ein jeder den seinigen auf den Boden fallen zufolge einer heimlichen Absicht, und lachten über das Zerbrochne: die übrigen alle verbaten sie sich listiger Weise, indem sie dem Bischof tausend Dank melden ließen. Als ihnen endlich beim Abschied der Bischof den Kuß bot, so sprach er: sie waren euer, darum mag es euch gereuen, Becher von so großem Werthe zu zerbrechen: hättet ihr sie verkauft für Geld, und dasselbe den Armen gegeben, so hättet ihr groß

Wohl für euere Seelen gestiftet. Jene erwiederten: Gläserne Freunde sind mit Glas zu beehren: wir, weil wir keine gläserne sein wollen, haben daher das Glas zerbrochen. Nachdem man sich der Sitte gemäß geküßt und ausgetrunken hatte, gieng man in Freuden aus einander.

Nicht lange darauf feierte der damalige König Konrad zu Konstanz die Weihnachten. Als ihm an diesem Tage nach der Tafel der Bischof die dreitägigen Prozessionen zu St. Gallen rühmte, so sprach der König: „ach, daß wir dort wären! warum wollen wir nicht, meine Freunde, schon in der Frühe dahin ziehen?" Alsbald werden Schiffe gerüstet; der König besteigt sie in der Frühe, und landet mit dem Bischof und seiner übrigen Begleitung am Mittag an unserem Ufer. Mit Frohlocken nähert er sich St. Gallen: neues Lob ertönt, und er wird mit Ruhm dort empfangen. Drei Tage verweilt er daselbst in aller Freude, am vierten endlich kommt er mit der Nacht nach Arbon. Es ist weitläufig zu erzählen, mit welchen Freuden der König Tage und Nächte zubrachte. Besonders beim Umgang der Klosterschüler bewunderte er die Klosterzucht. Mitten auf dem Estrich der Kirche hatte er Obst ausstreuen lassen, und nicht eines der Kleinsten sah man sich dabei regen oder darauf achten. Auch den Speisesaal der Brüder besuchte er mit dem Bischofe zur

Essenszeit am Tage der Kindlein. Als sie vor ihm aufstanden, redete er viel Freundliches mit ihnen und sprach: ihr möget wollen oder nicht, mit uns habet ihr zu theilen. Als der Dekan Miene machte, an dem Tisch des Abtes um des Kaisers willen Platz zu machen, so hielt der Kaiser ihn zurück, indem er ihn umarmte, und setzte sich zu ihm hin. Was ihm vorgesetzt war, zog er zu sich hin, blickte auf allen herum und sprach lächelnd: mit diesem wollen wir einstweilen vor lieb nehmen. Er schickte aber alsbald zu Salomo, er möchte doch nicht herüberkommen, sondern beide mögen einer für den andern Tafel halten. Hierauf hieß der Kaiser den Probst ihm nichts anderes, als was den Brüdern bereitet war, vorzulegen; da sagte dieser: was ist das für ein Unglück für uns, mein König, daß du den kommenden Tag nicht erwartet hast; denn morgen werden wir vielleicht Brod und geschälte Bohnen haben, heute aber nicht. Ja, erwiederte der König, auch morgen wird Gott sich eurer erbarmen. Als sofort nach der Ordnung auch die Kleinen (die zum Orden bestimmten Kinder) lasen, und nach der Größe wieder heruntersstiegen, so hob sie der Kaiser zu sich in die Höhe und steckte ihnen Goldstüke in den Mund. Ein ziemlich kleines darunter spuckte schreiend das Gold wieder aus; da sprach der König: wenn dieß beim Leben bleibt, das wird einmal einen rechten Mönch ge-

ben. Endlich stand er vom Tische auf, nachdem er noch manche heitere Rede mit den Brüdern geführt hatte; er ermahnte sie, recht guter Hoffnung zu sein, weil er, so fern er noch lebe, solche Tischgenossen erfreuen wolle. Nun kehrte er zu den Seinigen zurück, und rühmte vor Salomo und Jedermann, er habe noch nie in solcher Freude gespeist.

Unter diesen Dingen fand der König Pertolt und Erchinger traurig und erbittert. Er fragte sie freundlich nach der Ursache ihrer Betrübniß, und erfuhr von ihnen Folgendes: Zwei Oberhirten, ziemlich bäurische Männer, mit zottigen Haaren und langen Bärten, wie man diese Gattung Menschen gewöhnlich sieht, so daß sie gleichsam Ehrfurcht erregten, hatten Tags zuvor den Befehl erhalten, Tag und Nacht nach einem Wilde zu fahnden. Sie brachten von der Wildbahn der eine einen Bären, der andere einen Hirsch, die sie erst kurz zuvor erlegt hatten. Als dieß Salomo über Tisch leise von seinen Dienern erfuhr, so befahl er den Männern, das Wildpret persönlich jenen Brüdern zu überbringen, welche vermöge ihres Ranges damals an einem besonderen Tische saßen. Die Männer gaben vor, sie seien Nachbarn und freie Leute. Als die Brüder sie erblicken, stehen sie auf, nehmen die Hüte ab und bedanken sich, indem sie sich vor den Jägern ehrfurchtsvoll neigen. Dieß sah der Bischof, und freute sich bei sich selbst,

eingedenk dessen, was er früher ausgesprochen. Aber jene, so zu Narren gemacht, ließen das Wildpret wieder vor den Bischof tragen, und ihm sagen: da hast du, was dein ist, wieder; wir sind genug zum Gespötte gemacht. Aus Furcht vor dem Könige schweigten und verbargen sie ihren Ingrimm. Durch klugen Rath besänftigte sie jedoch der König wieder, indem er sprach: weil wir der Freude halber zusammengekommen sind, so steht es mir zu, alle unschädlichen Scherze zu vertheidigen, und wenn sie in einen Streit ausarten, durch einen Reichsbefehl zu Nichte zu machen: deswegen will ich, daß ihr, meine Hofrichter, euren Unmuth dämpfet, und beide wieder mit dem Bischofe euch versöhnet. Zum zweitenmale versöhnten sie sich jetzt wieder, aber nur mit Scheinfrieden.

Als nun der König den Abend und die Nacht in Freuden zugebracht hatte, trat er mit der Morgendämmerung in den Bruder-Convent, und ließ sich mit Zustimmung aller in die Zahl der Brüder einschreiben. Jedem der Brüder schenkte er ein Pfund Silber zu einem Kleide. Den Knaben ließ er drei Spieltage geben für damals und die Folgezeit. Er begab sich in die Kirche des heiligen Gallus, und bekleidete die Altäre mit Mänteln. Auch die Freiung des Ortes, welche von Grimoald begonnen, aber noch nicht fest war, machte er unter Zulassung des Bischofs persönlich mit eigner Hand und Sigill stä-

und fest. Endlich schritt er in die Kapelle Sct. Othmars, der durch Römisches Ansehen zu einem Heiligen erhoben worden war. Für das, was seine Verwandten an ihm begangen hatten, stellte er sich gleichsam als Schuldigen dar vor dem Altare, wie wenn er selbst Theilnehmer an dem Geschehenen gewesen wäre, und versühnte mit Gewändern, Gold und Silber den Heiligen.

In der Gegend der Villa Stammheim, welche einst König Karl an Sct. Othmarn verliehen hatte, waren noch einige Orte, welche unter dem Könige standen. Alles dieß, was dort zu der königlichen Kammer gehörte, übergab er gänzlich in die Hand des Schirmvogts über Sct. Othmars Altar, und bestätigte es mit seinem Sigill; dann sprach er, indem er sich zu Salomo wandte: dieß unter der Bedingung, daß unsre versammelten Brüder, für unser gestriges Mahl, in der von Karl bestimmten Woche des Geburtstages meines Herrn auch zu meinem Andenken reichlicher speisen mögen, denn, fügte er lächelnd hinzu, heute will ich als eingeschriebener Bruder mit euch speisen, und zu euren Bohnen von dem Meinigen den Pfeffer geben. Schnell wird dem Könige von den Brüdern noch über dem Altare Messe gehalten, man beschleunigt das Mittagessen, es füllt sich der Speisesaal. Kaum hatte der Vorleser einen Abschnitt vorgelesen, d. h. nur den Vers

„Die Liebe, welche nicht Unrecht thut“ in Einem Athem ausgesprochen, so achtete man ungebunden keiner Ordnung mehr. Niemand hieß dieß oder jenes ungewöhnlich, ob es gleich zuvor nie gesehen noch erhört war, daß einmal in diesem Hause Mönche mit solchen Wohlgerüchen erfüllt wurden: Wildpret und zahmes Fleisch dampfte in den Schüsseln. Tänzer tanzten, Musiker spielten auf. Noch nie sah der Speisesaal des heiligen Gallus solche Fröhlichkeit und solches Springen. Während des Lärmens blickt der König auf die ernsteren Brüder, und lacht darüber, daß sich die Gesichter einiger verziehen ob solch ungewöhnlichem Leben.

Die schon oft genannten Brüder Erchinger und Pertolt wurden durch obige Schenkung wiederum im Herzen gekränkt ob des Schadens, den das Kammergut dadurch wieder erlitt. Schon längst hatten sie oberhalb Stammheim eine Burg erbaut, welche sie als erworbenes Eigenthum vor dem Könige sich anmaßten. Ihnen antwortete der König: die Burg werdet ihr ohne den Schaden der Ortsbewohner nicht haben können; so ihr aber letzteren dadurch Unbill erzeigen werdet, so sollt ihr meiner Huld wenigstens ermangeln.

Am Abend verläßt der König seine Brüderschaft, die ihn mit Lobpreisungen und Thränen begleitet, nachdem er ihr noch das Versprechen gegeben, er

wolle ihr, so er das Leben behalte, ferner nicht nur Eine Wohlthat erweisen.

Nach drei Tagen nimmt der Bischof dem Alemannischen Gesetze zufolge mit dem Schirmvogt die Orte bei Stammheim in Besitz, und läßt die Leute, welche zum Kammergute gehören, St. Othmarn huldigen. Diesen aber drohten die Burgmänner, wenn sie etwas vornehmen würden, wollten sie übel mit ihnen verfahren; und die Drohungen verwandeln sie zuletzt in Thätigkeit: „denn die Erstlinge und das Uebrige, was sie mit Gutem den Verwaltern des königlichen Gutes geben durften, nahmen sie ihnen mit Gewalt.“ Als der Schirmvogt theils persönlich, theils durch Salomo, nicht nur einmal vor jenen Brüdern geklagt hatte, so ließ er ab, indem er nichts als erdichtete oder beleidigende Worte hören mußte. Beinahe ein Jahr lang hatte dieß der Bischof ertragen: da begegnete er eines Tages den beiden Herrn, er beklagte sich nun persönlich bei ihnen über die Ungerechtigkeiten. Als diese unwillig des Bischofs Worte aufnahmen, so fügte dieser noch bei: „Ja, als ihr einst in Noth vor König Arnulfen standet, aus der ich euch mit großer Mühe errettet, so möget ihr doch jenes Umstands immer eingedenk sein.“ Alsbald sprach Luitfried, der Schwestersohn der beiden, ein sehr vermeßner Jüngling: es rühmt sich noch der heillose Mönch

des Unrechts, das um seinetwillen Euch angethan ward, und ihr Ohme wollet ihn noch leben lassen? Mit diesen Worten zog er das Schwert und hätte den Bischof gewiß ermordet, wenn er nicht von beiden gehalten worden wäre. Als jener aber, um dem Tode zu entgehen, mit dem Pferde schnell umlenken wollte, so fielen die beiden Brüder ihm in den Zaum und ergriffen ihn. Einer von des Bischof Leuten wollte jenem das Schwert ziehenden Jünglinge selbst mit gezücktem Schwert begegnen, er wurde aber von den Speeren der ihn Umringenden durchbohrt, und kam um. Der Bischof ward nun in eine nahe Herberge geführt: man heißt ihn dort absteigen und sitzen, während seine Feinde auf die Seite gehen, und sich berathen, was sie über ihn beschließen wollen. Er selbst aber, vertrauend auf seinen Herrn, betet unaufhörlich zu seinem Patron St. Gallus. Luitfried räth, daß man ihm die Augen aussteche, oder die Rechte abhaue. Der verständigere Theil der Ritterschaft aber verlangt durchaus, daß man nicht weiter gegen den Gesalbten des Herrn wüthe, und hält für's Beste, daß man ihn unangetastet lasse. Endlich kam bei den Brüdern der Entschluß zu stande, daß er nach Thietpoldispurch, wo Pertha, Erchingers Gemahlin, in dieser Zeit sich aufhielt, gebracht werde. Denn sie sprachen, da sie eine sonst strenge Frau sei, so wür-

de sie zu dem Trugwerke am besten zu gebrauchen sein; und dieweil sie aus Liebe für ihren Gemahl zuvor schon oft dem Bischofe Uebels gewünscht hatte, meinten sie, daß er auf irgend eine Art unverweilt bei ihr umkommen würde. Indessen fällt dem Manne Gottes seine schlechte Mähre zu Boden. Als die Thorwächter die Schaar sehen, so laufen sie, um zu schauen. Pertolt, der sie erblickte, sprach jetzt zum Bischof: beug' dich vor ihnen, du Verdammter Gottes, und küß' ihre Füße, auf daß sie dir Gnade erflehen. Endlich wurde er den Trabanten überantwortet, ihn zu führen, und ein Eilbote an Pertha vorangeschickt, der ihr das Geschehene melden sollte. Als aber die Frau hörte, was geschehen war, schlug sie an ihre Brust, und sprach: das ist der Tag, so unsrer Ehre vor Gott und den Menschen ein Ende machen wird. Alsbald rüstete sie die Kapelle und den Altar, und bereitet Teppiche und Gewande in dem Gemache. Sie heißt einige Geistliche, welche anwesend waren, mit dem Evangelien-Buch dem Bischofe entgegen gehen. Dem Kommenden kommt sie bis an das Thor entgegen, nimmt ihn bei der Hand, und bittet ihn weinend, sie zu würdigen des Friedenskusses. Das, sagten die Krieger im Stillen unter sich, geschehe nur aus List. Aufs schnellste wird ein Bad bereitet, daß der Müde vom Staub und Schweiß gereiniget würde. Der Bischof selbst be-

fürchtet, obgleich beglückt, doch Unglück, als das Gemach vor ihm und den beiden anwesenden Priestern geschlossen wird. Denn, wie man sagt, daß er sich selbst ausgesprochen, so hätte er können die Nacht ruhig hinbringen, nur daß ihm der Klang der Trommeten und der Ruf der Wächter ein wenig Unbehaglichkeit machte. Pertha besucht am Morgen den hohen Gast, begleitet von einer einzigen Magd, und verheißt ihm Frieden und baldige Rückkehr zu den Seinigen. Sie labt ihn mit Erfrischungen; sich selbst läßt sie von ihrer Magd, dem Bischofe von den Priestern vorlegen.

Als die beiden Brüder, wie schon gesagt, den Bischof übergeben hatten, so führten sie auf den Berg Twiel (Duellium montem) Lebensmittel zusammen, und suchten ihn bei Tag und bei Nacht zu verschanzen. Sie selbst indessen halten sich mit den Ihrigen, die sie für die treusten hielten, geheim, und verbargen sich bei Nacht in weidereichen Wäldern. In der dritten Nacht auf diese arge That wird es dem Neffen des Bischofs, Siegfrieden, hinterbracht; sogleich sammelt er seine Verwandten und die Vasallen des Bischofs, so viel es die kurze Zeit erlaubte, und überfällt die Brüder früh in einem Walde, als sie noch schliefen. Sie erwachen aus ihrem Schlafe mit ihrer geringen Anzahl, sie raffen gegen die in Helm und Panzer Gerüsteten ihre Waffen der Unmacht

zusammen, trotz des tapfern Widerstandes werden die drei Herrn lebendig ergriffen, ihrer Waffen beraubt, und gefesselt davon geführt. Sogleich laufen Boten voran, welche Pertha und den Bewohnern des Orts melden sollten, wenn sie den Gesalbten des Herrn nicht losgäben, so würden ihre drei Herrn an drei Seiten des Orts an den Galgen gehängt werden, um an der Sonne zu braten. Als die Burgmänner das vernahmen, so hielten sie es zuerst für Täuschung, erst, als sie Gewißheit erhielten, zogen sie aus dem von Männer leeren Orte. Zurück blieb der indessen frei gewordene Bischof mit seinen Geistlichen, und Pertha weinend und schluchzend mit ihren Mägden; er hatte sie selbst auf den Fall der Noth an die Hand genommen, und geht aus dem Thore des Städtleins den Seinigen entgegen. In der vergangenen Nacht nämlich hatte sich Pertha mit dem Bischof besprochen, als ihr durch einen Boten ihres Gemahl kund ward, daß er in der andern Nacht nach Twiel, oder, was sie noch mehr befürchtete, zum Tode geführt werden sollte, und hatte ihn heimlich durch ein verborgenes Pförtlein entlassen.

Als man von der Flucht der Bewohner des Ortes hörte, flogen schneller als Pferde Läufer voran; wie diese den Bischof vor den Thoren erblickten, begrüßten sie ihn mit dem jauchzenden Gesange

„Heil Herro, Heil Liebo“ u. s. w.

Außer den Genannten ließ aber der Bischof Niemand in die Stadt treten, aus Sorge für die Erhaltung der Haabe der Frauen Perthas und ihrer Begleiterinnen. Auf dem Wege nämlich hatte ein unzähliger Haufe von Bewaffneten und Begleitenden an die Seinigen sich angeschlossen.

Als nun Frau Pertha ihren Gatten zu sprechen wünschte, wurde er auf eine Stunde allein ihr zugeführt; da umschlingt sie ihn, und läßt sich kaum von dem selbst Weinenden trennen, während vor Weinen Blut ihr aus der Nase strömt. Selbst die Feinde rührte solch schneller Glückswechsel. Als der Gefesselte vor dem Bischof niederfiel, und um Verzeihung bat, so sprach dieser: so viel an mir ist, verzeihe ich dir; er nahm ihn von seinen erbitterten Wächtern und begleitete ihn mit Segenswünschen. Mit seinem Neffen und seiner Ritterschaft unterhandelte er, daß Frau Pertha ehrenvoll und mit gesicherter Haabe zu den Ihrigen gebracht würde, und, da sie daselbst übernachteten, so befahl er alle ihre Haabe seinen Getreuen und ließ sie sofort von dannen bringen. Beim Abschiede lud er Frau Pertha nach Konstanz ein, so bald die Sache eine bessere Wendung nehmen würde, damit sie in besseren Umständen einsehen könnte, ob er seines Wortes eingedenk wäre. Nun kehrte der andre Petrus, von Helden errettet, mit ehrenvoller Begleitung gen Konstanz zurück. Allda

ward er mit solchem Frohlocken der überall her zusammenströmenden Menge aufgenommen, wie einst Cato zu Rom nicht aufgenommen sein würde, wenn er zum drittenmal vom Himmel gefallen wäre.

Jene drei Verbrecher wurden jetzt nach Twiel abgeführt, um sie für eine öffentliche Untersuchung dort aufzubehalten, während sich die meisten der Ihrigen zu den Waffen sammelten, um ihre Herren auf dem Wege zu befreien, wenn es je Gelegenheit dazu gäbe. Dem aber kam die Ritterschaft der Abteien und des Bisthums samt den Verwandten des Gottgesalbten zuvor.

Nun ward die Sache kund gethan dem Könige, der sich der Zeit in Franken aufhielt; denn reitende Boten waren Tag und Nacht gegangen, während der Bischof gefangen und wieder befreit wurde. Man erzählt, daß der König, welcher eben früh erwacht war, als er durch die ersten Boten von der Sache in Kenntniß gesetzt wurde, aus dem Bette aufgesprungen sei, und kaum seine königliche Fassung behalten habe: erst durch die folgenden seie sein Gemüth wieder einiger Maßen zur Ruhe gekommen. Wieder zur Fassung gelangt, fragte er nach dem Befinden des Gefangnen und nun wieder Befreiten. Wir wissen, o König, erwiederten die Boten, daß der hart Behandelte sich noch übel befindet, und wenn er wüßte, daß er bald kommen könnte, so

würde er es durch uns berichtet haben. Als dieß der König hörte, trat er bei Seite und weinte: denn die Thränen brachen ihm hervor, und er konnte sich nicht mehr halten. Sogleich hielt er Rath, und schrieb zuerst eine Rathsversammlung zu Mainz, und dann einen Reichstag aus, wo jene Drei durch das Gesetz verdammt und in die Acht erklärt wurden. Ihre Güter wurden eingezogen: die drei Majestäts-Verbrecher zum Tode verdammt, und alle Uebrigen, welche an dem so hohen Vergehen Theil genommen hatten, als Feinde in die Acht erklärt. Mit Uebereinstimmung der Schwäbischen Großen ward zum ersten Herzog der Alemannen erwählt Burkhard, der edelste und tugendreichste dieses Volksstamms. Dem wurden auch die eingezogenen Güter der Verurtheilten als Lehen übertragen, ausgenommen das Zubringen Pertha's, welches ihr, weil sie ihrem Gemahl nicht beigestimmt hatte, durch einen Befehl ausgeschieden wurde. Als nun der Bischof bei dem Herzoge für die Verurtheilten um Aufschub bat, damit, wenn es geschehen, vom Könige ihnen nur Verbannung zuerkannt würde, so hielt sie der Herzog diese Tage über in Verwahrung. Das häufige Anliegen des Bischofs ermüdete endlich den König, und er gab Befehl zu ihrer Hinrichtung. *) Hoch betrübt über ihren Tod ließ nun der Bischof denen, welchen er

*) Hermann. Contract. a. a. 917. ap. Ussermann T. I. p. 177.

im Leben, so viel er vermochte, Verzeihung hatte angedeihen lassen, solche auch im Tode widerfahren: er gestattete ihnen ein Begräbniß bei der Kirche. Jene verhaßte Burg aber ließ der König als die Ursache so großen Uebels zerstören, und jedes Jahr, so lange er lebte, sandte er zu dem Grabe Sct. Othmars eine Kopfschatzung in Wachs, indem er gleichsam sich selbst für einen Sohn jener Missethäter, Ruodhart und Warin, erklärend, eigne Schuld gegen ihn sich beimaß."

So weit der Erzähler Ekkehard über den Anfang und Ausgang der Kammerboten. Er, der um so mehr Glauben verdient, da er dem Zeitalter derselben nicht so ferne stand, und der gewiß die sichersten Quellen zu Rathe ziehen konnte. Anders, und doch in der Hauptsache übereinstimmend, erwähnt kurz die Geschichte der Kammerboten der Verfasser des sogenannten Chronicon breve mon. St. Gall. *) Diesem zufolge entspann sich im Jahr 913 Zwietracht zwischen dem König Konrad und Erchanger. Als die Ungarn in Alemannien einfielen, und ihren Rückweg durch Baiern nahmen, fochten Arnulf, der Sohn Liupolds, und Erchanger mit Perahtold und Uadalrich gegen dieselben, und trugen einen rühmlichen Sieg davon. Im nämlichen Jahre kam Erchanger wieder in des Königs Huld (wohl wegen seiner

*) Monum. Alem. Tom. I. p. CX.

Verdienste um das Reich) und der König nahm Erchangers Schwester, Liupolds hinterlassene Wittwe, gleichsam als Pfand des Friedens zur Ehe.

Bis hieher läßt sich diese Angabe mit der des Ekkehard wohl vereinigen. Minder ist dieß der Fall bei dem, was das Chronicon weiter berichtet. „Im J. 914 kam König Kunrad nach Alemannien. Erchanger hatte den Bischof Salomo mit feindlicher Macht überfallen, und ihn gefangen genommen. Erchanger wird bei der Burg Onfridingen von dem Könige ergriffen, und in die Verbannung geschickt. Bald fängt auch der jüngere Burkhard (nachdem er aus seiner Verbannung zurückgekehrt war) an, gegen den König sich aufzulehnen, und sein eignes Vaterland zu verheeren. Im Jahr 915 belagerte Kunrad die Burg Twiel, (wahrscheinlich im Besitze Burkhards) und zieht nur deswegen ab, weil Heinrich, Herzog der Sachsen, in Franken einfällt. Erchanger kommt aus seiner Verbannung zurück, liefert mit Burkhard (mit dem er sich jetzt gegen den König verbunden) und Perahtold ein Treffen den Anhängern des Königs, besiegt sie bei Wahlwies, und wird zum Herzog erwählt. Im Jahr 916 werden Erchanger, Perahtold und Luitfried trügerischer Weise (dolose) hingerichtet."

Beide Erzählungen sind für die frühere Geschichte Hohentwiels von hoher Bedeutung: sie beweisen uns, welche Wichtigkeit schon damals diese Felsenburg

hatte. Sie war der Besitz oder sogar Aufenthaltsort der mächtigsten Gewalthaber Alemanniens: sie war schon so fest, daß sie eine Belagerung aushalten konnte.

Nach dem so tragischen Ende der Kammerboten kam Twiel ohne Zweifel mit den Gütern der Hingerichteten an den neu erwählten Herzog Burkhard als Reichslehen. Vielleicht war schon früher seine Familie im Besitze Twiels, und es waren die Kammerboten nur während Burkhards Verbannung in den Besitz desselben gekommen.

Von nun an blieb Hohentwiel bei der Burkhardschen Herzogs-Familie. Nach Burkhards I. Tode kam Hermann, ein Franke, ins Herzogthum: er vermählte sich mit Burkhards hinterlassener Wittwe Regilinde, *) und erhielt auf diese Weise Ansprüche auf Twiel. Er erwählte die hohe Felsenburg zu seinem Aufenthalte, **) und wirkte von hier aus gar segensreich auf das ihm zur Heimath gewordene Schwabenland. Hermann starb den 10. Dezember 948 nach einer folgereichen Regierung und ward in der Reichenau begraben. Luitholt, sein Schwiegersohn, folgte ihm nur auf kurze Zeit, und das Herzogthum gieng auf Burkhards I. Sohn, Burkhard II. über. Dieser vermählte sich mit Hadewig, der geist-

*) Contin. Regin. ad. annum 926.

**) Crus. Ann. Suev. P. II. lib. IV. p. 107.

reichen Tochter Herzog Heinrichs von Baiern, und Nichte König Otto's. Unter ihm, besonders aber unter seiner Gattin, begann für Hohentwiel eine der glänzendsten Zeiten. Der Geschichtschreiber Ekkehard hat viel Schönes darüber berichtet, wir geben es mit seinen Worten. *)

Hohentwiel unter Hadewig.

Hadewig, Tochter Herzog Heinrichs, nach dem Tod ihres Gemahls Burkhard verwittwete Herzogin von Schwaben, war, als sie zu Twiel (Duellio) ihren Sitz hatte, dieweil sie eine sehr schöne, aber gar strenge Frau war, weit und breit in den Landen gefürchtet. Da sie einst als Kind schon dem Griechischen König Konstantin **) verlobt wurde, so ward sie durch seine Eunuchen, die er zu diesem Zwecke absandte, in den Griechischen Wissenschaften unterrichtet. Als aber ein Mahler (ein Eunuche) um das Bild der Jungfrau seinem Herrn zu schicken, sie genau anschaute, und sie recht ähnlich mahlen wollte, so verdrehte Hadewig Mund und Augen, denn die Heurath war ihr zuwider. Als sie so störrischer Weise den Griechen verschmäht hatte, trat sie, nachdem sie sich

*) Mon. Germ. hist. T. II. p. 122—126. — Rer. alem. Script. ed. Gold. p. 45—48.

**) Dem Enkel des Kaisers Konstantin Porphyrogenneta.

auch den Lateinischen Wissenschaften gewidmet hatte, die reich Begabte, in eine Verbindung mit Herzog Burkhard. In Kurzem starb der schon Bejahrte, und hinterließ sie, mit der er, nach der Sage, nicht einmal das Ehebett genossen hatte, wie man weiß, als eine wohl nicht unberührte, aber doch noch keusche Jungfrau mit (reicher) Mitgift und dem Herzogthum.

Als Wittwe kam sie einst in das Kloster Sct. Gallen, um zu beten; der Abt Burkhard nahm sie höflich auf, zumal da sie seine Nichte war, und wollte sie mit Geschenken beehren. Da wollte sie keine andere Geschenke annehmen, als daß er ihr den Ekkehard als Lehrer auf einige Zeit gen Twiel mitgeben möchte. Da er Pförtner war, so hatte sie schon zuvor geheim mit ihm sich besprochen, ob er wolle. Wohl erlaubte es ungerne der Abt, und Ekkehards Oheim mißrieth es, aber demungeachtet führte er durch, was man so schön von ihm verlangt hatte. Als der schmerzlich Erwartete am bestimmten Tage in Twiel ankam, so nahm ihn Hadewig, besser als er gehofft hatte, auf, und führte ihren Lehrer mit eigner Hand in ein Zimmer, das an das ihrige stieß. Dahin kam sie nun bei Tag und bei Nacht in Begleitung einer Magd, um (mit ihm) zu lesen, aber immer bei geöffneten Thüren, so daß, wenn es auch Jemanden eingefallen wäre, etwas Zweideutiges

darüber zu sagen, keine Ursache vorhanden gewesen wäre. Häufig fanden dort diese Beiden die Diener, Vasallen und sogar Fürsten, mit Lesen oder Berathung beschäftiget. Oft erbitterte sie durch ihren strengen und harten Sinn den Mönch so sehr, daß er zuweilen lieber zu Hause, als bei ihr sein mochte. Ja sie ließ ihm einmal das Obergewand und die Decke abziehen, was er für erniedrigend halten mußte, und nachdem er es abgelegt hatte, ihn peitschen; kaum gestattete sie nach langem Bitten ihrem Lehrer, daß er nicht kahl geschoren ward. Wenn er an Festtagen, oder, wann es ihm beliebte, auf Besuch nach Hause gieng, so war es merkwürdig, wie große Gaben sie für ihn auf Schiffen gen Steinach voranschickte, und immer hatte sie etwas Neues in Bereitschaft, was sie hatte zurüsten lassen, vermöge ihres gar sinnigen Geistes, entweder für ihn zum Gebrauche, oder für den heiligen Gallus zum Geschenke. Unter diesen war außer den seidenen Mänteln, Kapuzen und Stolen, jene Alba, auf der die Hochzeit der Philologie in Gold gestickt ist; zu dem eine Dalmatika und fein gearbeitete Ohrringe, was sie nachher, als Abt Immo ein verlangtes Antiphonarium ihr verweigerte, in ihrer wetterwendischen Pfiffigkeit wieder zurückverlangte.

In dieser Zeit öffneten sich, wie es immer der Fall ist, neidische Mäuler gegen die Mönche zu St. Gallen, als

ob sie nur nach Willkühr lebten. Daß ich andere übergehe und nur berühre, was uns angeht. Es stand der Reichenau ein Abt aus der Brüderschaft vor, mit Namen Ruodimann. Dieser herrschte despotisch über die Seinigen, und, da er fremdes Leder nicht zu gerben, aber wohl Riemen daraus zu schneiden verstand, so streute er auch bösartiges Gerede gegen die Mönche zu St. Gallen aus, wohin er nur immer konnte. Es waren damals noch zu Sct. Gallen außer dem genannten Ekkehard und den vielen Jüngeren, so die Väter erzogen hatten, Ekkehard ein tüchtiger Mann, Gerhald, Notker, Chunibard Altha (das ist der Name eines Orts), nachher Abt Walto II. Diese alle versammelten sich auf Befehl ihres Abts, und ließen durch den Vermittler Ekkehard den Ruodimann brüderlich bitten, er möchte doch seine Zunge mäßigen. Dessen achtete jener nicht viel, doch behandelte er den Boten aus Ehrfurcht gegen seine Person, und aus Scheue vor der strengen Herzogin, zu welcher er damals gieng, auf würdige Weise. Durch seine kluge Beredsamkeit überführte Ekkehard bei den Verhandlungen den gegen Alles widersetzlichen Menschen, oft aber vergebens; er gieng nun, durch des Abts Drohworte bewogen, heimlich in sein Kloster zurück, schickte einen Freund auf den Berg, welcher der Herzogin das Hinderniß seiner Rückkunft melden mußte, und verschmähte die Sendung

Ruodimanns. Aber Ruodimann, welcher wähnte, daß er zu der Herzogin abgegangen wäre, bestieg ein Pferd und ritt gen St. Gallen. Heimlich schlich er sich in das Kloster, um verstohlener Weise zu beobachten, ob etwas einer Schuld Aehnliches ihm in den Weg käme. Er gieng um das ihm wohl bekannte Kloster herum, und spekulirte überall; als er aber nichts nach seinem Wunsche fand, so stieg er von der Kirche aus in das Dorment, machte sich an den Aufenthals-Ort der Brüder, und setzte sich verborgen hin. Da steht Ekkehard auf von seinem Lager, und wie er ein auf Alles achtender Mann war, folgt er ihm, ohne daß er ihn noch kennt. Er wundert sich, als er auf einen einzelnen Menschen stößt, wer wohl von den Brüdern bei Nacht noch einen so ungewohnten Weg gehen möchte. Jener nämlich saß in der Dämmerung des Lichts aus der Küche. Als er eine Zeit lang stehen blieb, so merkte er am Schnarchen, welches dem Ruodimann eigen war, daß es dieser wäre. Sogleich befahl Ekkehard einem der Brüder, die brennende Leuchte des Abts zu holen, trug sie vor Ruodimann hin, legte Stroh für den Kapellan auf den Boden, und stellte sich in der Ferne hin. Wie gewöhnlich traten nun die Brüder hinzu; die wunderten sich, wem er die Leuchte hingestellt hätte: durch Winken brachte er sie zum Schweigen. Der Abt nämlich, dem man allein

eine Leuchte vorzutragen pflegte, war nicht anwesend. Als endlich nach langem Warten Ruodimann, nicht wissend, was er thun sollte, aufstand, so nahm Ekkehard die Laterne, und gieng ihm auf dem Wege voran, woher er wußte, daß jener gekommen war. Als sie an den Eingang der Kirche kamen, wo der Ort des Auditoriums ist, da ermahnte Ekkehard ihn leise, er möchte sitzen, bis er ihn dem Dekan und seinem Oheim gemeldet hätte, damit auch sie den so hohen Gast kennen lernten. Und siehe da, als ein Theil der Brüder, besonders die Jüngeren, erstaunt über die Neuigkeit, sich genaht hatten, da nahm einer von ihnen, als er sahe, was es war, eine Peitsche, lief schreiend auf den Bösewicht, und hätte ihm Hiebe gegeben, wenn nicht Besonnenere seinen zum Hieb aufgehobenen Arm gehalten hätten. Als jener sich so in der Enge sah, sprach er: wenn ich fliehen könnte, beste Jungen, wahrlich, ich würde mich davon machen; nun ich aber in euren Händen bin, mag ich wollen oder nicht, so ziemt es euch wohl, milder mit mir zu verfahren, und auch euren Dekan und die übrigen Brüdern abzuwarten. Endlich nach kurzer Berathschlagung kam der Dekan nebst den Vätern dazu. Ziemlich heftig gegen ihn war Notker der Arzt, genannt Pfefferkorn; zu deinem Unheil, rief er, bist du schlauster der Menschen, im Suchen, welche du verschlingest, in die Hände der Brüder

gefallen, welche du als ein zweiter Satan anklagst. Ruodimann, erschreckt durch die Worte eines solchen Mannes, sprach, wohl wissend wie frommen Herzens der Dekan war: siehe zu, allerklügster Vater, daß du dich nicht durch die Kunst deines Namensbruders zu einer entehrenden Handlung verleiten lassest, die dich hernach gereuen möchte. Endlich fiel er sogar nieder und sprach: ich begehre von allen Verzeihung, dann will ich mit euch versöhnt, künftig hin mich solcher Dinge enthalten. Die gescheidteren Gemüther rührte so schneller Glücks-Wechsel bei einem so Mächtigen. Aber andre, wie es geschieht, murmelten anders. Als endlich durch Ekkehards Verwendung die Väter besänftiget, und alle versöhnt waren, kam er unter seiner Begleitung zu den Seinigen dahin, wo sie ihn erwarteten, und machte sich nun davon, indem er nur Angenehmes vor den Seinigen erzählte. Er bat auch den Ekkehard dringend, sobald er wieder nach Twiel gehe, möchte er doch nicht ihn umgehen. Den Brüdern aber verhieß er durch ihn zwei Fässer mit Wein, die er auch bald darauf im Schiffe nach Steinach sandte.

Abt Burkhard, der außen den Lärmen gehört hatte, bedauerte sehr, als er ankam, daß Ruodimann so frei und sicher abgezogen war, und brachte eine Klage über den unerhörten Vorfall an den Bischof. Von dem Diakonus Ekkehard, seinem Namensbruder,

und dem Knaben Burkhard, der nachher Abt wurde, begleitet, zog Ekkehard bald wieder nach Twiel. Er kehrte auf der Reichenau bei Ruodimann ein, wie sie verabredet hatten. Da wandte dieser Schlaukopf unter dem Gespräche alle seine Künste an, er fand ihn aber sich gewachsen. Denn, als Ekkehard eilte, um nicht zu spät vor der strengen Frau zu erscheinen, so beschenkte ihn Ruodimann mit einem schönen Pferde. Während Ekkehard dieß mit einem Theil seiner Begleitung voranschickte, hielt ihn der Wizling ein wenig auf unter lustigen Worten und vertraulichen Stichelreden. Als er ihn endlich unter Umarmung und Küssen entließ, so raunte der Lispler ihm noch ins Ohr: Glückseliger, der du eine so schöne Schülerin in der Grammatik zu unterrichten hast. Auf dieß erwiederte Ekkehard lächelnd, wie wenn er ihm gerne Beifall gäbe, in sein Ohr: so wie auch du, heiliger Herr, der du die schöne Nonne Kotelinde, deine liebe Schülerin in der Dialektik unterrichtet hast. Und schneller als das Wort wandte er sich ab, während jener etwas entgegen lispeln wollte, bestieg sein Pferd, und ritt unwillig davon. Als aber Otker, ein Bruder und Vasall des Abts sahe, wie Ekkehard davon zog, so sprach er: dieß Pferd, mein Herr, hast du, däucht mir, gar verloren. Aber jene zwei Brüder (Burkhard und Ekkehard), von denen wir schon gesagt, verbeugten sich und

nahmen Urlaub, wie wir von ihnen selbst gehört. Der Abt wandte sich von ihnen ab, und sprach zu dem Bruder: möchtest du schnell hinter ihm drein Leute schicken, welche mir das Roß zurückbrächten. Ja, erwiederte dieser, der kommt jezt mit den Seinen zu einer Frau, so, daß ich mir nicht vornehmen möchte, einem der meinigen zu befehlen, daß sie etwas von ihm anrühren. So bestiegen nun jene beiden ihre Pferde, und zogen bescheiden hinter dem Lehrer. Da sie den Berg hinanstiegen, begegneten sie der Herzogin, wie sie in die Vesper gieng. Als sie sie begrüßt hatte (die Sache mit Ruodlmann war schon vor ihre Ohren gekommen) sprach sie: du bist ja mein Lehrer, wie ich höre, ein recht braver Laternenträger dem Wolfe gewesen, der in den Schaafstall drang! Ekkehard lachte und sprach: beim Leben Hadewigs! (so pflegte er zu schwören) wenn einer der Ungeschickten dem Einschleicher in jenes Kloster die Rippen eingeschlagen hätte, ich hätte ihn nicht kurirt. Als sie am andern Tag mit der Morgendämmernng, wie man pflegt, nach ihrer Art die Kloster-Regel vollbracht hatte, was sie selbst höchst pünktlich übte, (denn damals schon hatte sie angefangen, ein Kloster auf dem Berge zu stiften) kam sie zu ihrem Lehrer des Lesens wegen. Nachdem sie sich niedergelassen, fragte sie unter anderm, wozu jener Knabe gekom-

men wäre. Wegen des Griechischen, meine Herrin, antwortete Ekkehard: damit er von Deinem Munde etwas rauben könnte, habe ich den Gelbschnabel zu Dir gebracht. Der Knabe aber, schön von Gestalt und sehr fertig im Versemachen, trug nun sein Anliegen so vor:

Esse velim Graecus, cum vix sim Domna Latinus.

Herrin, ein Griech' möcht' ich sein, obgleich ich kaum ein Lateiner.

Das ergötzte sie, dieweil sie eine Liebhaberin von Neuigkeiten war, so sehr, daß sie ihn zu sich zog und küßte. Sie setzte ihn näher zu sich auf ihren Fußschemel, und verlangte neugierig von ihm, daß er ihr noch mehr Verse aus dem Stegreif machte. Der Knabe sah beide Lehrer an, und trug, gleichsam ungewohnt solchen Kusses, folgendes vor:

Non possum prorsus dignos componere versus,
Nam nimis expavi Duce me libante suavi.

Nimmer bin ich im Stande, recht würdige Verse zu machen,
Mich hat zu sehr erschreckt der Kuß von der Herrin empfangen.

Gegen ihre gewohnte Strenge lachte jetzt Hadewig hoch auf; sie wandte sich endlich, stellte den Knaben vor sich hin, und lehrte ihn ein Lied singen, das sie ins Griechische übersetzt hatte, und so lautet:

Maria et flumina etc.

Θάλασσαι καὶ ποταμοὶ εὐλογεῖτε τὸν κύριον, ὑμνεῖτε πηγαὶ τὸν κύριον ἀλληλούϊα·

Lobet den Herrn, ihr Meere und Flüsse,
Lobsinget dem Herrn, ihr Quellen! Halleluja!

Häufig rief sie den Knaben nachher zu sich, wenn sie Zeit hatte, und lehrte ihn Griechisch, sobald sie Stegreif-Verse von ihm herausgebracht hatte. Sie liebte ihn ganz besonders: endlich, als er weggieng, beschenkte sie ihn sogar mit einem Horatius, und einigen andern Büchern, welche noch heutigen Tages unsere Bibliothek besitzt. Ekkehard der Jüngere begab sich in dieser Zeit, wie er gewohnt war, mit dem Knaben zu einigen andern Kapellanen der Herzogin, um sie zu unterrichten, dieweil sie durchaus nicht leiden wollte, daß sie an ihrem Hofe müßig giengen. Auch er war ein ziemlich gelehrter Mann. Jene (Ekkehard und Hadewig) blieben wie gewöhnlich allein zurück beim Lesen. Virgilius war unter der Hand, und gerade jene Stelle:

Timeo Danaos et dona ferentes.
Danaer fürcht' ich, wenn auch Geschenke sie bringen.

Diese Stelle, meine Gebieterin, bemerkte Ekkehard, hatte ich mir gestern zu merken. Er erzählte ihr nun, wie ihn der Abt von der Au eingeladen, und mit einem Pferde beschenkt habe: wie er jedoch während seines Schenkens von seinen Stichelreden

nicht abgelassen; die letzten beiderseits in die Ohren geraunten Witze aber verschwieg er. Ich möchte, sprach sie, die ganze Tragödie, welche sich neulich zwischen euch ereignet, von Anfang an hören, weil ich nicht weiß, ob ich sie recht gehöret habe, auch wundere ich mich, daß, während ich, die Reichsverweserin, so nahe bin, zwei Klöster meines Herzogthums mich verachten, und unter sich selbst solche Mißhelligkeiten wechseln. Ja, wenn mir meine Räthe nicht abrathen, so ich den Schuldigen finde, werde ich ihn billig zu strafen wissen. Ekkehard erwiederte: meine Herrin, es wäre ungetreu, wenn ich, der ich nach meinem Oheim hauptsächlich Veranlasser der Versöhnung war, dir etwas als Klage, nach dem Friedenskusse, vorbringen würde, weil ich es anders nicht kann. Ob mich gleich jener, wie du ja selbst den Menschen kennest, gestern mit Vielem im Stillen reizte, zu dem, daß er Geschenke gab, so ist es doch nicht meine Sache, solchen mit Männern geschlossenen Frieden zu brechen, da auch ich deßwegen nichts unterlasse, damit ich im Frieden, so wie er es selbst will, mit ihm übereinstimme. Da gefiel der Herzogin der Verstand und die Rechtlichkeit ihres Lehrers. Doch schrieb sie nachher wegen dieser und anderer Regierungs-Angelegenheiten einen Landtag ins Dorf Wahlwies aus, und befahl dem Bischof und den Aebten,

dabei zu erscheinen. Ruodimann aber, der vermuthete, Ekkehard möchte jene ins Ohr geraunten Worte der Herzogin geoffenbart haben, war im Herzen erschrocken, und richtete durch einen fremden Schlaukopf einen Brief an Ekkehard auf dem Berge. Dieß waren, der Wiederanknüpfung gegenseitiger Freundschaft wegen, die Worte des Briefs:

„Es soll mich wundern, wenn mein in allem so schlauer Freund jene letzten ins Ohr geraunten Witze der Frau Herzogin ausgesagt hat. Wenn du es je gethan hast, so wiederrufe es doch.“ Durch den nämlichen Boten erwiederte Ekkehard nebst einigen andern Worten: „noch nie stand ich bei meiner Allerschönsten in solchem Zutrauen, daß ich es wagte, ihren strengen Ohren dieß mitzutheilen.“ Dieß habe ich der Kürze wegen aus beider Briefwechsel ausgezogen.

Befreit endlich von der argen Furcht vor dem, was er am meisten befürchtet hatte, wandte er sich nach 7 Tagen durch Boten an den damaligen Bischof Kaminold. Dieser war ihm wegen des Kloster-Schleichens selbst auffätzig; durch gewisse Geschenke beruhigte er ihn. Hierauf sandte er ihn selbst auf den Berg, und mit ihm zwei Fürsprecher zu der Herzogin. Der Bischof erklärte vor ihr, daß er ihm erlassen, was er sich gegen ihn verfehlt habe. Da sagten die Anwalte: wenn er von dem Bischof losgesprochen ist,

so ermangelt er mit Unrecht eurer Gnade, beste Herzogin. Ihnen erwiederte die Herzogin: St. Gallen ist ein Ort mit Reichs-Freiheit begabt, und steht unter meiner Herrschaft: es genießt daher ein Sicherheits-Privilegium, das ich ihm behaupten werde, so lange ich kann, vor jenem, der ein wahrhafter Tyrann unter dem Namen eines Abts ist. Es werde ihm eine Strafe angesetzt, weil er in diese Sicherheit einschritt; und, weil Ihr, mein Bischof, für ihn gekommen seid, so soll er, wie es das Recht verlangt, diese entrichten an das Kloster St. Gallen und seinen Abt. Weil es in meinem Rechte steht, wenn ein Laie den Laien, (auf daß ich gerichtlich spreche), beeinträchtigt, daß er von meinem Grafen nach dem Gesetz gestraft wird, wie vielmehr wird ein tyrannischer Abt, wenn er einen Abt bei Nacht überfällt, der unter königlicher Freiheit steht, vor mir einem königlichen Urtheil sich unterziehen müssen. Jedoch, weil so wichtige Männer, wie ihr, für den Majestätsverbrecher sprechen, so weiß ich kaum, ob es mir jetzt ziemt, zu antworten, in Abwesenheit des Königs. Endlich wurde es nach Mehrerem, als sie ihre Räthe, und unter denen auch den Ekkehard, zu Rathe gezogen hatte, kaum dahin gebracht, daß Ruodimann sich wegen des unter Mönchen noch nie erhörten Einfalls mit unserm Abte in Gegenwart der Ihrigen, welche sie dazu erlesen hatte, versöhnen,

und am bestimmten Tage vor den Thore Twiels 100 Pfund vorzeigen mußte. Dann erst sollte er wieder ihre Gnade haben. Am bestimmten Tage wurden 50 Pfund des Bischofs wegen dem Abt zurückgeschickt: das Uebrige ließ sie behalten. Nach jenen Tagen schickte die Herzogin selbst unsrem Burkhard, ihrem Verwandten und Liebling, einen rüstigen Zelter, um seinen trüben Sinn zu erheitern, denn sie hörte, daß er ein großer Liebhaber von netten Pferden wäre. Aber, ließ sie sagen, er möge sich's nicht verdrüssen lassen, für sie zu beten. Er war gerade in Rickenbach (Richenbach) als ihm das Pferd gebracht wurde, das so lustig sich geberdete. Sogleich ließ es Burkhard aus Liebe zu der Herzogin satteln, und bestieg es zu einem Ausritt. Aber, das Pferd bäumte sich, stieß den Mann von feurigem und muthigem Geiste an einen Thürpfosten des Hofs, und verrenkte ihm die Hüfte. Durch Notker wurde er nach Kräften von diesem Schmerzen geheilt, er konnte aber doch nachher nicht mehr ohne doppelte Krücke gehen. Nachdem er Solches lange ertragen hatte, so übertrug er mit Uebereinstimmnng der Brüder, da Ekkehard, der Dekan, schon gealtert war, dem Kämmerer seines Hofes, Richerus, die Leitung der Berathungen, sowie die Abtei, und selten blühte damals ein Kloster lieblicher, als das zu Sct. Gallen. Indessen ward Ekkehard auf Antrag Hadewigs an

den Hof ihres Oheims und Vetters aufgenommen, auf daß er beständig der Kapelle vorstände, zugleich aber auch die Erziehung des königlichen Prinzen, und eine der ersten Stellen unter den Räthen übernähme. In Kurzem wurde er daselbst von so großem Einflusse, daß man allgemein behauptete, er habe Anwartschaft auf eines der höchsten geistlichen Aemter. Denn auch bei der Königin Adelheid, der nun Heiligen, war er Liebling. Als ihm, nachdem er sich eine Zeit lang so gehalten, die Abtei Ellwangen gleichsam nur zum Warten (auf etwas Besseres) von der Königin angetragen wurde, und er selbst nicht ungeneigt war, sie anzunehmen, so zog die Königin mit der Herzogin seine Bestimmung hinaus, weil er vor Allen am Hofe nöthig war, bis sie ihn mit einem bedeutenden Bisthum belohnen konnte.

Bis hieher Ekkehards des Jüngern eigne Worte, das Folgende gleichfalls aus seinen Berichten. *)

Von großer Wichtigkeit war Ekkehards Einfluß am Hofe, besonders auf die Angelegenheiten des Klosters Sct. Gallen. Ungeachtet Ruodimann für seinen übel gelungenen Streich gegen Sct. Gallen so sehr gedemüthiget worden war, konnte er doch nicht ruhen, bis endlich theilweise sein Wunsch in Erfüllung gieng. Durch am Hofe gewonnene Gönner brachte er es

*) Mon. Germ. hist T. II. p. 126—135. Gold. Script. rer. Alem. Tom. I. pars I. p. 48 — 55.

dahin, daß eine Untersuchnng über das Kloster ergieng. Das Resultat dieser Untersuchung, an der acht Bischöfe Theil nahmen, fiel aber ganz anders aus, als Ruodimann erwartet hatte. Man fand das Kloster in keinem üppigen, sondern vielmehr in dürftigem Zustande. So geschah es, daß der Bericht der Untersuchung für das Kloster nur günstig ausfallen konnte. Bei der ganzen Verhandlung zeigte Ekkehard im vollsten Maße seine Anhänglichkeit an das Kloster, dem er seine Bildung zu verdanken hatte. Nie war es ihm zu ferne gewesen, um nicht vom Hofe aus von Zeit zu Zeit es wieder heimzusuchen. Besonders aber bewies er dieß in der mißlichen Lage, die es betroffen hatte. Seiner Beredtsamkeit hatte das Kloster viel zu danken, daß so günstig berichtig wurde, seinem Einfluß bei Hofe, daß die Sache desselben eine so günstige Wendung nahm. — Ueber Ekkehards Charakter fügen wir von demselben Berichterstatter noch etwas bei, was nicht ohne Interesse sein mag.

Ekkehard war ein Mann von seltenen Körper- und Geistes-Gaben. Solche Männer gibt es keine mehr, oder nur sehr selten, sagt der Geschichtschreiber Ekkehard der Jüngere. Er war so schönen Angesichts, daß man, wie von Moses erzählt wird, nicht ohne Scheue ihn ansehen konnte. Daher sagte Einer von ihm: keinem ist je die Benediktiner Kapuze besser ge-

sessen. Er war schlank von Gestalt, einem Helden gleich, kräftig gebaut, von blitzenden Augen. An Weisheit und Beredtsamkeit, besonders aber an klugem Sinne, stand er Keinem dieser Zeit nach. In seinem blühenden Alter trachtete er mehr nach Ruhm, wie es bei einem solchen Manne nicht anders sein konnte, als nach Demuth: nachher aber nicht so, weil Zucht, mit welcher der Hochmuth nie etwas gemein hat, an ihm sehenswerth war. Er war ein glücklicher aber strenger Lehrer: denn während er in Sct. Gallen beide Schulen hielt, durfte außer den kleinen Knäbchen keiner mit dem andern etwas anders als Lateinisch sprechen. Die, welche er bei den wissenschaftlichen Studien etwas langsam fand, hielt er zum Schreiben und Zeichnen an; in diesen beiden Fächern war er selbst sehr mächtig, besonders im Zeichnen der Anfangsbuchstaben mit Gold, wie man noch sieht an den Versen einer gewölbten Decke zu Sct. Gallen. Mit dem Messer hatte er die Buchstaben hineingeschnitten. Er unterrichtete Hohe und Niedere mit gleichem Eifer in den Wissenschaften; von solchen hatte er eine große Anzahl für Sct. Gallen oder andere herangebildet. Mehrere davon sah er selbst als Bischöfe; denn als er einmal bei einem Reichstag zu Mainz in die Versammlung trat, standen sechs seiner ehemaligen Schüler, damals Bischöfe, vor ihm auf, und begrüßten ihn als

Lehrer. Und der Erzbischof Willigisus von Mainz winkte ihm mit dem Finger, und gab ihm einen Kuß, sprechend: mein würdiger Sohn, einst magst du mit Jenen auf dem Stuhle sitzen. Ekkehard wollte zu seinen Füßen, aber Willigisus richtete ihn sanft auf. *)

Die Herzogin Hadewig zeigte sich auch in späterer Zeit nicht gleichgültig gegen die Angelegenheiten Sct. Gallens. Auch sie verwendete sich mit allem ihrem Einfluß bei ihrem Oheim und Neffen für dasselbe, indem sie sich gleichsam beleidigt fühlte, daß man ohne ihr Vorwissen eine Untersuchung mit dem Kloster vorgenommen hatte. Man dürfe, verlangte sie in einem Briefe, den sie in Regierungs-Angelegenheiten und auch wegen des Klosters abgehen ließ, nichts Strenges über dasselbe verfügen. **)

Um diese Zeit war es auch, wo Hadewig aufs Neue kund that, mit welcher Anhänglichkeit sie auch ihrem entfernten Lehrer noch zugethan war.

Wahrscheinlich wegen der dürftig erfundenen Umstände des Klosters Sct. Gallen war ihr von vielen Seiten, besonders auch vom Könige aus der Antrag gemacht worden, ihr Gut Sahspach an das Kloster abzutreten. Wie eben die Weiber immer unentschlossen und

*) v. Eckehard. de Cas. Mon. St. Gall. ap. Gold p. 44.

**) Ueber die Untersuchung im Kloster Sct. Gallen, so wie über Abt Ruodimann auf der Reichenau und Ekkehard vergl. noch die Chronik der Reichenau. S. 96—107.

veränderlich sind, (sagt Ekkehard) so machte auch sie bald Hoffnung darein zu willigen, bald vermaß sie sich aber wieder hoch und theuer, es nicht zu thun. Endlich auf flehentliche Bitten des Abts und der Brüderschaft versprach sie es unter der Bedingung, wenn ihr täglich bei Lebzeiten und nach ihrem Tode eine Messe gelesen würde an dem Orte, und wenn Ekkehard, so lang er lebe, Verwalter des Gutes würde. Als Hadewig hörte, daß Einige aus der Brüderschaft, die gegen Ekkehard neidisch gesinnt waren, auf den letzten Punkt nicht recht einverstanden waren, so brach sie erzürnt die Verhandlung ab, und von Stund an schenkte sie keinem fernern Antrag mehr Gehör. So geschah es, daß durch den Neid Einiger das Kloster St. Gallen jenes Gut, das es gleichsam schon in den Händen hatte, wieder verlor; jedoch Ekkehard versicherte nachher, daß von Seite seiner wegen dieser Sache kein Wort an Hadewig ergangen wäre. Seit dieser Zeit kommt Hadewigs Name wenig mehr vor in öffentlichen Angelegenheiten. Ihre Hauptsorge wandte sie auf Angelegenheiten, die das ewige Wohl angehen. Noch bei Lebzeiten ihres Gemahls Burkhard hatte sie dieß an dem Kloster zu Twiel erwiesen. Nach dem Berichte Ekkehards, so wie dem Zeugnisse des Chronicon Petershusanum *) war sie nebst ihrem Gemahl die ursprüngliche Stifte-

*) Chron. Peterhus. ap. Ussermann. Tom. I. p. 319. §. 38.

rin desselben; sie hatte demselben zum Unterhalt der Mönche viel Güter und andere Bedürfnisse im Ueberflusse verliehen. Erster Abt des Klosters war ein frommer und ehrwürdiger Mann, Namens Waldfredus, (Walfridus) ein Graf von Norgeltz, dessen Leib zu Stein ruhen soll, und durch viele Wunder sich berühmt machte. Der zweite hieß Rehwing, der dritte Dietrich, der vierte Starkolphinus, der fünfte Reginger, der sechste Meningosus, der siebente Trudewing. Unter letzterem wurde das Kloster nach Stein verlegt. *) Noch einen Abt von Twiel, Namens Watzeman, führt der Geschichtschreiber Ekkehard ums Jahr 975 an; er soll ein vertrauter Freund des oft genannten Ekkehards gewesen sein. **)

Wenn der Bericht Mabillons, daß Waldfredus schon im Jahr 880 (also wenigstens 100 Jahre vor Hadewig) starb, glaubwürdig ist, so lassen sich die Ansichten Aemil. Ussermanns im Prodromus Germaniae sacrae Tom. I. p. 320., sowie T. Neugarts im Episcopatus Constant. Tom. I. p. 224. wohl begründen, nämlich, daß Hadewig nicht sowohl ursprüngliche Stifterin, sondern vielmehr Wiederherstellerin des durch die Länge der Zeit in Zerfall gerathenen Klosters zu Twiel war. Nicht minder mild-

*) Chron. Constant. a. T. Manlio. ap. Freher. Rer. Germ. vet. script. VI. p. 663.

**) Eckehard. l. c. cap. 11. p. 53.

thätig erzeigte sie sich gegen andere Klöster, vorzüglich gegen Petershausen, das in ihren Tagen (im J. 983) von Bischof Gebhard zu Konstanz gegründet wurde. Sie übergab demselben ein Gut, genannt Epfindorf, nebst dem was zu demselben gehörte in Bosinga, Mesinga, Aucenninbra, Harthusa und Ursilinga, was alles in der Baar und in der Grafschaft Hiltibalds lag.

Hadewig starb (wahrscheinlich im Jahre 994 den 28. August), drei Jahre nach dem Hingang ihres geliebten Lehrers. Ekkehard war im Jahr 990 gestorben zufolge dem Bericht Hermanns des Lahmen. *) Das Todesjahr Hadewigs ist nicht genau angezeigt, wir können es nur schließen aus der Bestätigungs-Urkunde, die Otto III. dem Kloster Petershausen für seine von Hadewig erhaltenen Schenkungen ausstellt. Es heißt daselbst unter andern: „per traditionem bonae memoriae dominae Hadewigae ducis.“ Sie war demnach schon gestorben im Jahr 994, als die Urkunde ausgestellt wurde: war es aber ein oder mehrere Jahre zuvor? In einem alten Petershauser Todtenbuch stehet beim 28. Aug. „Hadewic ductrix“. **)

Nach Hadewigs Tod fiel Hohentwiel an König Heinrich II., dem Nachfolger Otto's III. Heinrich

*) Herm. Cont. a. a. 990.

**) Chron. Peterh. ap. Usserm. I. p. 320—321.

hatte Erbansprüche darauf wegen Hadewig (seines Großvaters Nichte) und eignete sich nun Alles zu, was einst Burkhard mit Hadewig zu Twiel (de monte Duello) besessen hatte. Vermöge dieser Ansprüche verlegte Heinrich II. im Jahr 1005 das Kloster zu Twiel in eine Gegend am Ufer des Rheins genannt Steine. *) Die Mönche und Anwohner des Berges hatten sich nämlich über das mühsame Bergsteigen beschwert, und sehnten sich nach einer besseren Gelegenheit. Er stattete dieses neugestiftete Kloster, das gleich dem zu Hohentwiel dem heiligen Georg geweiht wurde, mit allen den Gütern aus, welche er von Herzog Burkhard und Hadewig geerbt hatte. Unter diesen sollte auch das schon genannte Epfindorf an das Kloster Stein kommen, aber Petershausen gab es nicht mehr zurück, **) da es von König Otto III. im Jahr 994 als Schenkung Hadewigs für dasselbe bestätiget worden war. ***) Das Kloster Stein wurde dem Bisthum Bamberg untergeordnet, das durch Heinrich II. im Jahr 1007 er-

*) Die Urkunde vom 1. Okt. 1005. Cod. Dipl. Alem. II. N. DCCCXVIII. p. 20.

**) Nur der vierte Theil des Guts ward von Petershausen an Stein überlassen. Chron. Peterh. §. 39. p. 320.

***) Diese Bestätigung ist eingerückt in das Chron. Peterh. §. 40.

richtet wurde. *) Hohentwiel, von dem wieder eine Zeit lang die Geschichte schweigt, wurde wahrscheinlich nach Heinrich II. wieder Herzogssitz.

Hohentwiel unter Verschiedenen.

Erst mit dem Jahr 1079 wird Twiel wieder genannt. Wir finden es in dieser Zeit im Besitz Rudolfs von Schwaben, des Gegenkönigs. Während Rudolf im Norden Teutschlands um die Königskrone kämpfte, verlebte seine Gemahlin Adelheid auf der Burg Twiel und auf andern Kastellen am Rhein ihre letzten Tage in Kummer und Armuth, und wurde im Kloster St. Blasien begraben. **) Von Rudolf kam Twiel auf den Gemahl seiner Tochter Agnes, Markgraf Berthold von Zähringen, wahrscheinlich durch einen Vertrag ***) mit Rudolfs hinterlassnem Sohn Berthold. Unter ihm wurde Hohentwiel vielleicht zum ersten Male erobert. Als nämlich nach Rudofs Tode im Jahr 1080 am Bodensee der verderbliche Kampf der Anhänger Rudolfs und Kaisers

*) Die Einverleibungs-Urkunde, abgeschrieben aus dem Bamberger Archiv und bis jetzt ungedruckt, ist im Besitz des Freih. v. Laßberg auf Eppishausen.

**) Bertholdus Constant. a. a. 1079. ap. Usserm. Tom. II. p. 101.

***) Neug. Episc. Const. I. p. 415. LXXXIII.

Heinrich IV. noch fortdauerte, und Berthold von Zähringen mit seinen Vasallen den Feind seines Schwiegervaters, Abt Ulrich von Sct. Gallen, mit Krieg heimsuchte, da gab Abt Ulrich den Besuch wieder zurück, und verheerte auf gleiche Weise die Güter Bertholds. Auf diesem Zuge nahm er ihm nun auch Twiel die Veste, aber nicht mit offener Gewalt, sondern durch heimlichen Verrath der Bewohner. *) Nachdem er sie kurze Zeit inne gehabt hatte, gab er sie wieder zurück. Berthold aber konnte diesen Raub seiner Veste kaum vergessen: er vergalt ihn dem Abte durch einen fürchterlichen Zug gegen Sct. Gallen im Jahr 1085.

Nachdem beide Partheien durch langen Kampf ermüdet waren, kam es endlich im J. 1094 zwischen dem von Kaiser Heinrich IV. eingesetzten Friedrich von Hohenstaufen und Berthold II. zu einem Vertrage, der zur Folge hatte, daß das bisherige Herzothum Alemannien getheilt wurde. Friedrich von Hohenstaufen behielt das eigentliche Herzogthum Schwaben, Berthold aber bekam nur den westlichen Theil Alemanniens und die Vogtei über Zürich und das Thurgau, jedoch blieb ihm gleichfalls der Herzogstitel. **)

---

*) Burckardus Monachus St. Galli de cas. mon. St. Gall. ap. Gold. Tom. I. Pars I. p. 73.

**) Episcop. Const. p. 425 – 26. Vergl. Chronik des ehemaligen Klosters Reichenau. S. 152 – 161.

Bei dieser Theilung fiel Hohentwiel als bisheriger Sitz des Herzogthums zu Friedrichs Antheil.

Seit dieser Zeit blieb Hohentwiel mit dem Schwäbischen Herzogthume eine Besitzung der Hohenstaufischen Kaiser. Wohl traten auch vor dieser Zeit Ritter auf, die sich von Twiel nennen; sie waren aber wahrscheinlich nur Ministeriales minores (Dienstleute) der eigentlichen Besitzer, und trugen nur Lehen von der Burg. Ein Heinrich von Twiele ward um das Jahr 1086 von einer Parthei der Mönche von St. Gallen zum Abt erwählt, aber nur auf kurze Zeit. *) Später im Jahr 1135 erscheinen als Zeugen in einer Urkunde für das Kloster St. Salvator in Schaffhausen zwei Brüder, Eberhart und Adilbero de Tivelo, neben mehreren Edlen aus derselben Gegend. **) Es ist wohl derselbe, der in einer Urkunde des Klosters St. Peter im Schwarzwald unter dem Namen Eberhardus de Twiela als Zeuge auftritt. ***) Noch kommt im Jahr 1267 in einem Vertrag zwischen dem Kloster Stein und den Herrn von Klingen ein Junker Ulrich von Klingen (berg) genannt von Twiel vor. ****)

Während der Zeit, daß die Hohenstaufen Twiel inne hatten, scheint es wenig besucht worden zu sein.

*) Burkhardus Mon. ap. Goldast, Tom. I. P. I. p. 74.

**) Cod. Dipl. Alem. T. II. DCCCLI. p. 66.

***) Die Zähringer v. J. Leichtlen. Freib. 1831. 4.

****) Cod. Dipl. Al. T. II. DCCCXCV. den 19. Aug. 1267.

Von Konradin, dem letzten Sprößling dieses erlauchten Kaiserhauses mag es wohl am meisten geschehen sein, als er sich am See auf den Resten seines väterlichen Erbtheils aufhielt. Vielleicht um die Zeit, als er bei der kleinen Stadt Engen im Höhgau dem Grafen Rudolf von Habsburg die Anwartschaft auf die Kyburgischen Reichslehen gab „wenn er erwählt und ernannt, die höchste Stufe, den Thron des römischen Reiches erstiegen haben würde." Diesem Rudolf, der wenige Jahre nachher auf dem Schutte der Hohenstaufen sich und seinem Hause einen länger dauernden Thron errichtete. Aber die Stufen, die du erstiegst, königlicher Jüngling, führten dich zum Mordblocke, auf dem dein königliches Haupt fiel. *)

Noch vor dem Erlöschen des Hohenstaufischen Hauses kam Hohentwiel als ein dem Reich heimgefallenes Schwabenlehen an die Edeln von Klingenberg. Man nimmt an, Rudolf von Habsburg habe es dieser Familie verliehen, um der Verdienste willen, die sein Kanzler, Heinrich von Klingenberg, sich um ihn erworben hatte.

Das Geschlecht der Herrn von Klingenberg, deren Stammhaus die noch wohl erhaltene Burg Alten-Klingen im Thurgau ist, war um diese Zeit, und kurz nachher eines der reichsten des Landes. Es kam,

*) S. Geschichte Konrads II. von W. Jäger. Nürnb. 1787. Beilage IV. Dat. apud Engin 1267.

seitdem es die Burg Twiel besaß, in den Besitz eines großen Theils vom Höhgau. Unter ihm war für Hohentwiel eine unruhige Zeit.

Im Jahr 1330, in jenen Tagen des ewigen Befehdens der Herrn und der Städte, des Adels und der Bürgerschaft, zogen auch die Rotweiler vor die Veste Hohentwiel; Einer von Klingenberg, sein Name ist nicht genannt, der auf Hohentwiel wohnte, blieb im Treffen. Was die Ursache der Fehde war, und ob Hohentwiel wirklich eingenommen und zerstört wurde, ist nicht überliefert. Einige Jahre später bekriegt ein Ritter von Klingenberg von Twiel aus einen Edlen von Bodmann, und streift die Dörfer sengend und verheerend bis vor Bodmann. *) Diese beide ungenannten Klingenberger können keine andere sein als die, welche der Schaffhauser Geschichtschreiber Joh. Rueger um das Jahr 1325 aufführt. „Herr Hans und Herr Albrecht von Klingenberg, welche die Burg Küssiberg im Kleitgau um 440 Mark Silber vom Bisthum Konstanz unterpfandsweise besaßen." **)

Im Jahr 1357 brach zwischen Graf Eberhard von Würtemberg und den Grafen Albrecht und Rudolf von Hohenberg eine Fehde aus. Er nahm ihnen die Städte Rotenburg, Horb u. a. weg, die er aber

*) M. Crusii Annal. Suev. P. III. p. 224. 232.

**) Handschriftliche Chronik der Stadt Schaffhausen, u. der adeligen Geschlechter in der Umgegend. Hdsch. S. 447.

wieder zurückgab. Auch in das Höhgau fiel der Graf ein, und nahm Hohentwiel, so wie Stein samt der Burg Hohen-Klingen und Schaffhausen ein. *)

Im Jahr 1396 kommt ein Hans von Klingenberg vor, Ritter und seßhaft zu Twiel; auf die Bitte des edlen Junkers Walther von der Hohen-Klingen Fryen und des Probsts Egen von Klingenzell, verzichtet er durch Gottes Willen und weil das Klösterlein Klingenzell keine Lehen zu haben gewohnt ist, auf das Lehenrecht über das durch den Probst vom Schulmeister Winddenschatten zu Stein erkaufte Gut Bläwelhusen. Act. Twiel 1396. Simon und Judä. **)

Um das Jahr 1464 saßen auf Hohentwiel fünf Brüder von Klingenberg, Eberhard, Kaspar, Heinrich, Albrecht und Wolfgang. Unter ihnen ward Hohentwiel und die Umgegend der Schauplatz einer der blutigsten Fehden, die je in Schwabenland geführt wurden. Viele Dörfer und Vesten giengen darinnen zu Grunde. Auf der einen Seite standen die Grafen von Werdenberg und die Grafen von Würtemberg sammt dem Jörgen-Schild, auf der andern die obgenannten Brüder von Klingenberg und Hans von Rechberg. Die Ursache der Fehde läßt sich nicht gewiß angeben, wir können sie nur vermu-

*) M. Crus. Ann. Suev. P. III. p. 265.

**) Geschichte des Thurgaus v. J. A. Pupikofer. Beil. 68. S. 112.

then aus den später gemachten Verträgen und einem andern gleichzeitigen Berichte des Chronicon Ellwangense. Letzterem zufolge war vielleicht die Hauptursache der Fehde Hans von Rechberg, der treue Diener und Rath der Würtemberger Grafen, der von Graf Ulrich auf so ungerechte Weise zurückgesetzt worden war. Er zog sich nach dieser unwürdigen Behandlung wahrscheinlich wieder auf seine Güter, die er im Höhgau in der Gegend um Hohentwiel hatte, zurück. Hier schloß sich nach dem genannten Berichte Einer von Klingenberg (Eberhard und nach ihm seine Brüder) an ihn an, und es mochten nun durch diese von Hohentwiel aus Feindseligkeiten gegen die Besitzungen der Würtemberger begonnen haben. Nach Andern gieng der Handel auf Seiten der Klingenberger an. Diese kündigten den Brüdern Johann Eberhard und Georg von Werdenberg Fehde an, weil ein Bundesgenosse von ihnen, Conrad Rauber, genannt Gütelin, sich beschwert hatte, daß er von den Werdenbergern sei gefangen genommen, gedäumelt und unmenschlich gemartert worden, unter dem Vorwande: „er habe über sie etwas offenen Mundes gebraucht.“ An sie schloß sich nun ihr Nachbar Hans von Rechberg an. Johann von Werdenberg war damals Hauptmann des Jörgenschilds, also war die Fehde auch Sache des Bundes, mit dem schon früher die Grafen von Würtemberg in nähere Verbin-

dung getreten waren. So kam es, daß die Klingenberger von drei mächtigen Feinden auf einmal angegriffen wurden. Dafür waren sie vielleicht selbst nicht mehr allein gewachsen, und zogen fremde Hülfe an sich, wahrscheinlich Schweizer, wenn Glauben verdient, was Rueger sagt a. a. Orte S. 450: „Eberhardt von Klingenberg vff Hohentwiehl wohnhaft hat bey Jhm einen Zuesatz von Aydtgenossen, deren Hauptman Heini Eberli.“ Auch der Grafen von Würtemberg Parthei gewann an kräftigen Genossen. Markgraf Karl von Baden nebst noch zwei Grafen von Sonnenberg theilten mit ihnen die Fehde gegen die Klingenberger. Die Fehde wurde immer heftiger und ausgedehnter. So geschah es, daß sich endlich Herzog Sigmund von Oesterreich ins Mittel schlug, der es dahin brachte, daß die streitenden Partheien ihre Sache seinem Ausspruche überließen. Den 28. Jan. 1465 wurde ein Vertrag zwischen beiden Partheien abgeschlossen, dessen Inhalt zufolge dem Richtungsbriefe in der Kürze folgender: daß 1) alle Vehde und Unwillen unter ihnen abgethan, und alle Gefangene gegen eine gewöhnliche Urphede losgelassen werden sollen; 2) daß Eberhard von Klingenberg und seine Brüder den Grafen von Würtemberg und der St. Georgen-Gesellschaft Abtrag thun sollen; 3) doch daß der die Veste Schalksburg bei Bahlingen berührende Handel hieher nicht gezogen werde, und gleichwohl

Eberhard von Klingenberg an die Grafen von Würtemberg keine Anforderung deßwegen machen, noch etwas Feindseliges unternehmen solle; 4) auch wegen Schrambergs *) solle es bleiben bei dem Ausspruch Graf Hugens von Montfort, Ulrichs von Freundsperg und Conrads von Stein.

An demselben Tage wurde noch durch genannte Austragsrichter verglichen, daß 1) Eberhard von Klingenberg die Grafen von Würtemberg und die Gesellschaft des Georgenschilds um Vergebung bitten, 2) alle die von Klingenberg, welche weltlich seyen, mit ihren Schlössern, Leuten und Gütern in die Gesellschaft sich begeben, und darin bleiben sollen, so lang dieselbe währe und erstreckt werde; 3) daß die von Klingenberg mit ihrem Schloß Twiel nichts Feindliches wider die Grafen thun sollen, und 4) die Austragsrichter sich vorbehalten, wegen des von den von Klingenberg schuldigen Abtrags ein andermal einen Ausspruch zu thun. **)

So endigte sich eine Fehde, die wohl um geringer Ursache begonnen ward, und doch in Kurzem so

*) Die Burg Schramberg gehörte Hansen von Rechberg.

**) Diese ganze Fehde ist erzählt nach Ch. F. Sattlers Geschichte der Grafen von Würtemberg. 2te Aufl. 3ter Thl. S. 38. u. h. Der Stiftungsbrief Beilage 30. der Spruchbrief Beilage 31. S. 29. 30. vergl. Geschichte der Stadt Pfullendorf von K. Walchner. Konst. 1825. S. 31 — 32.

ausgebreitet wurde. Hohentwiel selbst hat vielleicht wenig Schaden darin gelitten, aber seine Besitzer mechten die Folgen davon desto schwerer empfunden haben. Vielleicht beginnt schon mit dieser Zeit das nachher immer mehr sichtbare Sinken dieses einst so mächtigen Geschlechts.

Seit jener Fehde der fünf Brüder auf Hohentwiel wird der Name der Klingenberger lange nicht mehr in der Gegend genannt. Erst mit dem Anfang des XVI. Jahrhunderts kommt das Geschlecht wieder vor, aber nicht auf die rühmlichste Weise. Von ihrem Wohlstande nach und nach herabgekommen, indem sie ein Gut nach dem andern verkaufen mußten, war ihnen am Ende kein anderer Weg mehr offen, als der in jenen Zeiten so oft betretene — das Handwerk der Wegelagerer, in das sie sich mit ihren Nachbarn, den Herrn von Fridingen und Hohenkrähen, theilten.

Ein weiterer Beweis, wie die Klingenberger herabkamen, ist, daß sie in fremder Herren Dienste treten. Im J. 1511 vergleicht sich Herzog Ulrich v. Würtemberg mit Hans Heinrich v. Klingenberg Caspars v. Klingenberg Sohn und Herrn Hansen Enkel, so daß er ihn auf 4 Pferd zum Diener bestellt, dagegen dieser ihm die Oeffnung auf Hohentwiel zu allen seinen anliegenden Geschäften, wider männiglich, niemanden ausgenommen, verschrieben. Für solchen seinen

Dienst gab ihm Herzog Ulrich jährlich 200 fl. mit dem Beding, „daß er, Hans Heinrich, beweise, daß seines Vetters, Herrn Albrechts von Klingenberg Ritters Theil an Hohentwiel, nach desselbigen Tod oder auch noch bei seinen Lebzeiten, sonst auf Niemand andern, dann auf ihn, Hans Heinrichen, und seine Erben, fallen, und man von Herrn Albrechten seines Theils halber keiner Uebergab noch Vermachung mehr, dann allein auf ihn, Hans Heinrich und seine Erben, gewärtig seyn solle." *) Dieser Albrecht von Klingenberg war ein Dienstmann des Hauses Oesterreich, und hatte dadurch auf seinen Antheil an Hohentwiel demselben schon ein Recht verliehen, aber er wurde von seinem Vetter Hans Heinrich aus seinem Besitze vertrieben. Ehe Hans Heinrich von Klingenberg mit Herzog Ulrich den obigen Vertrag eingieng, war er schon mit Oesterreich in Unterhandlung getreten. Er gelobte, so lange sein Vetter lebe, einen österreichischen Burgvogt auf Twiel zu halten, dem Hause ewiges Oeffnungsrecht zu gestatten, und nahm dafür ein jährliches Dienstgeld. Da er aber den Burgvogt nie annahm, so wurde er, mit sicher Geleit gen Insbruck vorgeladen, um sich zu verantworten, warum er den Burgvogt nicht einlassen wolle? Da wußte man denselben zu ei-

*) Neue Wirtembergische Chronik durch J. Ulrich Steinhofer. Stuttg. 1752. Dritter Theil S. 1018.

nem Vertrag geneigt zu machen, kraft dessen er seinen Antheil an dem Schloß an Oesterreich käuflich überlassen sollte, und in jedem Falle sich verbindlich machte, dem Hause Oesterreich lebenslänglich mit Dienste verpflichtet zu bleiben. Der Kauf wurde von Hans Heinrich wieder abgesagt, aber die übernommene Dienstpflicht anerkannt, und hiewegen auch Dienstgeld von ihm angenommen. Allein demungeachtet wollte er nie einen Burgvogt, so viele deren geschickt wurden, in seinem Schloß aufnehmen. Dieß mochte ihn am Ende dazu verleitet haben, an einen andern Herrn sich anzuschließen. Dieses Oeffnungsrecht, das Hans Heinrich von Klingenberg dem Herzoge Ulrich verlieh, legte den Grund zu dem späteren Vergleich, in den Herzog Ulrich wegen Hohentwiel mit Hans Heinrich trat. Die Ansprüche aber, welche Albrecht von Klingenberg und sein Vetter Hans Heinrich schon früher dem Hause Oesterreich eingeräumt hatten, waren die Ursache der vielen Streitigkeiten, die sich später von Seiten Oesterreichs an den Besitz der Burg knüpften. *)

*) Steinhofers Chronik a. a. O. vergl. mit K. Walchners Geschichte von Ratolphzell. Freib. 1825. S. 85—86.

Hohentwiel unter Herzog Ulrich.

Eine neue Periode beginnt jetzt in der Geschichte Hohentwiels: eine Periode, in der die Felsenburg besonders für den Würtemberger hohe Bedeutsamkeit erhält. Es ist die Zeit, in der Herzog Ulrichs Noth beginnt. Da war Hohentwiel noch der einzige Punkt, von dem herab er hoffen konnte, seines von Feinden unrechtmäßig besessenen Landes wieder habhaft zu werden: das war der einzige Platz, den er am Ende noch sein nennen konnte, nachdem ihm sein ganzes schönes Stammland entrissen war, der Platz, auf dem er sich sicher wähnen konnte, wenn auch alle Macht der Feinde mit ihren bösen Rathschlägen ihn umringte. Wie wenn er es gewußt hätte, daß diese Veste ihm dereinst so wichtige Dienste leisten würde, hatte Ulrich schon früher, wie oben erzählt, den Besitzer in seine Dienste zu ziehen gesucht und sich das Oeffnungsrecht verschafft. Als seine Noth begann, mußte es ihm eine gute Gelegenheit dünken, daß Hans Heinrich von Klingenberg sich sogar willig zeigte, einem Andern seine Veste zum Gebrauch zu räumen. Welche Beweggründe Herzog Ulrichen dazu bestimmten, den Antrag Hans Heinrichs von Klingenberg anzunehmen, diese giebt er selbst an in einem Schreiben, das er im Jahr 1521 im August an

Franz, den König von Frankreich richtete, wo es unter anderm heißt: „Das Schloß Twiel, was uns zur Eroberung unseres Fürstenthums und sonst auch Ir. M. selbst zu künftigem Nutz daran gelegen, aus Gelegenheit des Platzes und andern mehr Ursachen. ꝛc." *) Gewiß, wie es wenigstens der Erfolg des Briefs lehrt, waren mächtigere Hände bei der Sache im Spiel, wenn auch nicht gerade Anfangs, doch später. Nun, wie dem auch sei, es hatte seine guten Gründe. Den 23. Mai 1522, am Donnerstag nach Pfingsten schloß nun Herzog Ulrich mit Hans Heinrich von Klingenberg wegen der Uebergabe der Veste Hohentwiels folgenden Vertrag:

Der von Klingenberg übergiebt dem Herzog das Schloß mit den dazu gehörigen Wäldern und Hölzern mit dem Geding, 1) daß derselbe solche nach seinem Gefallen innhaben und gebrauchen soll, so lang bis er wiederum zu seinen Schlössern, Leuten und Landen, die ihm entwehrt sind, komme, und selbiges 2 Jahr innhabe und besitze; oder, wann er mit seinen Feinden zu einem redlichen Bericht und Vertrag käme, daß Herzog Ulrich dem von Klingenberg alsdann sein Schloß Twiel wieder zustellen, und ihm

*) Ch. F. Sattler, Geschichte des Herzogthums Würtenberg unter der Regierung der Herzogen. Tüb. 1769. zweiter Theil. Beilage Nr. 87. enthält das Schreiben.

noch dazu 5000 fl. rheinisch bezahle, doch so, daß ihm, dem Herzog, nichts desto weniger die Oeffnung im Schloß bliebe; 2) daß der Herzog gleich nach der Uebergabe dem von Klingenberg 1000 fl. entrichte, und mit baarem Geld bezahle; was er auf gemeldtem Schloß finden würde, dessen er nothdürftig, und das er brauchen und behalten wolle, ausgenommen Büchsen, Pulver und Schloßgewehr, welches er, so gut er's empfangen, wiederum liefern oder bezahlen sollte; und sollte in Wiederlieferung des Schlosses den von Klingenberg nicht abgezogen werden, was Herzog Ulrich verbaue; 3) daß Hans Heinrich von Klingenberg seine Güter verkaufen und Schirmsweise hingeben möge, und ob es nicht helfen wollt, und sie ihm dennoch beschädiget würden, zum Theil oder gar, daß ihm Herzog Ulrich solchen Schaden wiederlege und bezahle, er komme gleich zu einem Bericht oder nicht, sollte dann Herzog Ulrich das Schloß verlieren, daß er oder seine Erben dem von Klingenberg oder seinen Erben bezahle 20,000 fl. rheinisch; 4) daß er auch das Schloß nicht wider gemeine Eidgenossen oder die von Rotweil gebrauchen möge. Zu Letzterem erbot sich der Herzog willig, wie er denn selbst erklärte, daß er für sich selbst Willens uud Gemüths, sein Land und Schloß und Flecken nicht wider die Eidgenossen zu gebrauchen, sondern ihnen Lieb und Freundschaft zu beweisen, der Zuversicht, sie werden ihm

um seinen Pfenning freien feilen Kauf lassen zugeben, und sich hinwieder nachbarlich und freundlich auch mit ihm halten; 5) daß auch denen von Schaffhausen und Augsburg die Oeffnung, so sie haben, bleibe, doch Herzog Ulrichen unschädlich.

Dagegen verpflichtete sich der von Klingenberg und seine Erben, daß sie des Herzogs Diener bleiben wollen, so lange er lebe, und bedingte sich dafür 400 fl., welches aber aufhören sollte, wann das Schloß ihm wieder heimgegeben würde, weil er alsdann nur sein früheres Dienstgeld 200 fl. fordern könnte.

Als Mitschuldner dieses Vertrags setzte Herzog Ulrich die Edle seine Diener, Georg Freiherr von Höwen zu der hohen Trüaß, *) Hansen von Brandeck Rittern, Eberharden von Ryschach den Aeltern, Max Stumpfen von Schweinsberg, Heinrich von Neunek zu Glatt, und ihrer aller Erben, auch Bürger, Rath und Gemeinde der Stadt Mömpelgard. Aus diesem Letzteren läßt sichs mit Gewißheit annehmen, daß der Vertrag zu Mömpelgard abgeschlossen wurde. **)

Diese Uebergabe Hohentwiels an Herzog Ulrich wurde von den Nachbarorten sehr übel aufgenommen, besonders von dem Adel im Höhgau und der Oester-

*) Trüns in Graubündten.

**) Der Vertrag vollständig bei Steinhofer, IV. Thl. S. 839—841. vergl. Beil. Sattler, II. Thl. S. 81.

reichischen Stadt Ratolphzell. Von allen Seiten erhielt jetzt Hans Heinrich von Klingenberg Vorwürfe, daß er das Schloß übergeben. So sah er sich am Ende genöthiget, ein Rundschreiben an seine Nachbarn ergehen zu lassen, worin er sich über das Geschehene rechtfertigte. Zu gleicher Zeit berichtete er auch an Herzog Ulrich:

„Wie das Geschrei von dem Kontrakt zwischen ihnen beiden schon gar weit auskommen, daher es in der Kürze möchte verhütet werden, daß man mit Proviantirung nicht mehr zukommen könnte, denn dessen sei er gewiß, daß man in den nahgelegenen Städten allen Rath gehabt habe, wie fürzukommen, daß das Schloß nicht gespeißt werde, und man ihn den von Klingenberg überrumpeln möchte."

Auf diese Nachricht legte Herzog Ulrich sogleich Max und Friedrich Stumpf von Schweinsberg mit einigem Volk in das Schloß, und ließ es mit aller Nothdurft versorgen. Er mußte es, wie er in dem schon angeführten Briefe an König Franz berichtet, „etlicher Maßen (wieder neu) bauen, und mit Leuten und Speisung versehen, dann der vorig Inhaber, Armuth halb es hätt' lassen ungespeißt, unbesetzt und ungebauen."

Unter diesen Anstalten begiengen die genannten Befehlshaber die Unvorsichtigkeit, und nöthigten etliche Fuhrleute, die mit Wein und Salz gen Zürich

fahren wollten, und unten am Berg vorbeizogen, auf den Berg hinaufzufahren. Dieß erregte dem Herzog Verdrießlichkeiten mit den Schweizern. Von Bern erhielt er den 2. Juli ein Schreiben von den Eidgenossen, worin sie ernstlich begehrten: „daß er alle die, so ihren lieben Eidsgenossen von Zürich feilen Kauf zuführen, unverhindert fahren lasse, und sonst auch gegen Niemand Nichts Gewaltiges noch Aufrührigs vornehme, damit nicht Ursach gegeben werde, die Gegenwehr zu gebrauchen, und ihnen allen einen schweren Krieg zuzurichten." *)

Ein liebreiches Antwortschreiben des Herzogs vom 4. Juli beschwichtigte die Beschwerden. Er erklärte nämlich:

„daß er der Sachen halb weder Wissen noch Gefallen habe, und wolle deshalb Erkundigung thun, und bestellen, daß es fürohin nicht mehr geschehe; dann, ob denen von Zürich oder andern von der Eidgenossenschaft von den Seinigen Widerwärtigkeit begegnet, (dessen er sich doch nicht versehe, weil sie wohl wissen, daß sie ihm daran groß Mißfallen thäten) wolle er, so ihm das zu wissen gethan würde, dermaßen darinn handeln, daß die Thäter und gemeine Eidgenossen befinden sollen, daß ihm solches

*) Dieß, so wie die folgenden Verhandlungen zwischen Herzog Ulrich und den Eidgenossen wörtlich nach Steinhofer IV. Theil, S. 842 u. f.

mißfällig sei, und an ihm gar nicht erwinde so immer ziemlich und gebührlich, das gegen ihn zu freundlicher guten Nachbarschaft dienlich, zu denen er sich als zu seinen sonders guten Freunden, lieben und getreuen Bundgenossen aller Ehr und Guts höchlich tröste."

Bald nach diesem Schreiben Ulrichs scheinen bei den Eidgenossen neue Besorgnisse rege geworden zu sein, in Hinsicht Hohentwiels, indem Herzog Ulrich mit aller Thätigkeit fortfuhr, die Veste mit Volk und Munition zu versehen. Sie schrieben ihm den 23. Juli von Baden im Aargau: „daß ihre Anstößer in Sorgen stehen, er möchte sich unterstehen, jemand, mit denen sie in Erbeinung (Verbindung) und gutem Frieden, auch nachbarlicher Freundschaft seien, aus solchem Schloß an ihrem Leib und Gütern zu beschädigen, die Landstraßen durch die Eidgenossenschaft niederzulegen, ihre Märkt und gemeinen Nutz in allweg zu verwüsten, das ihnen nun gemeinlich und sonderlich nicht zu leiden wäre, darum an ihn ihr freundlich Begehr und Meinung an dem, noch andern Orten, nichzit anzuheben, dadurch ihnen kriegliche Aufruhr und tödtlich Blutvergießen aufgelegt werden möchte: dessen und alles Guten wollen sie sich gegen ihn allezeit versehen."

Der größte Dorn im Auge war das Geschehene den Königlichen (Wilhelm Truchseß v. Waldburg

Würtemb. Statthalter) und Bündischen, wegen der nahen Angränzung und Nachbarschaft mit Würtemberg. Unter den Städten war Ratolphzell die erste, welche an die Regierung zu Inspruck berichtete. Es kamen am 1. und 11. Juli Antwortschreiben von der Regierung, in denen besonders das obenberührte Rundschreiben des von Klingenberg als Unwahrheit verworfen wurde. Nebenbei sandte die Regierung zween Abgeordnete, Johann Zasen und Friedrich Franz, in das Höbgau nach Zell; diese sollten Alles versuchen, um die Veste wieder dem Herzog aus der Hand zu spielen. Ihre Bemühungen waren vergebens.

Aus dem Höhgauischen Adel hatte Wolf von Homburg, Ritter, die Sache an den Kaiser berichtet. Dieser bezeugte sein großes Mißfallen darüber, und befahl sogleich, daß Tuttlingen und die Veste Homburg mit guter Wache, und auf andere Wege der Nothdurft nach bestens sollte versehen und verwahrt werden. Der von Klingenberg aber wurde den 23. Juli von Gent aus an den kaiserlichen Hof citirt, um sich über sein Betragen wegen Hohentwiel zu rechtfertigen. Aller Wahrscheinlichkeit nach erschien er nicht, vielleicht vertrauend auf den Schutz der Stadt Schaffhausen, in der er sich bürgerlich niedergelassen hatte. Jedoch hatte er sich zu Hohentwiel einen lebenslänglichen Wohnsitz erhalten.

Einen andern Weg, statt den des Berichtes,

schlugen die vom Schwäbischen Bund ein. Sie standen in steter Besorgniß, es könnte ihnen von ihrem angefeindeten Nachbar mancher Schaden zukommen. Statt der Unterhandlung wurde der Weg der Gewalt eingeschlagen. Sie beschloßen einen Zug vor die Veste. Jedoch es scheint ihnen dieser Zug große Schwierigkeiten gezeigt zu haben. Sie hängten sich daher an die Schweizer, und suchten durch diese dem Herzog die Veste aus der Hand zu spielen. Am 7. August erschienen in dieser Absicht ihre Gesandten vor den Eidgenossen zu Baden, und begehrten: „daß allgemeine Eidgenossen sich Herzog Ulrichs, als des Schwäbischen Bundes Feinds, und des Schlosses Twiel nicht beladen möchten.“ Weil die wenigsten der Schweizerischen Gesandten von ihren Obern die gehörige Vollmacht hatten, so wurde nur so viel für die Bündischen entschieden: „sie sollen dieser Zeit oberstehen und vor Twiel kein Lager schlagen, so wollen sie H. Ulrichen und der Besatzung von Twiel zuschreiben, daß sie von dato bis auf Assumtionis Mariae den 15. August, da gemeine Eidgenossen zu Zürich wieder zusammen kommen sollen, stille stehen, und nichts Feindliches fürnehmen.“ Als der angestellte Tag zu Zürich erschien, kamen die Abgesandten des Bundes und wiederholten ihren Antrag. Der Beschluß der Eidgenossen fiel dahin aus, daß die von Luzern und Solothurn

mit Herzog Ulrichen, und Schaffhausen mit dem von Klingenberg unterhandeln sollten, daß Twiel wieder in die alten Hände kommen, und also Fried und Ruhe gemacht werden möchte.

Mit gutem Bedacht hatten gemeine Eidgenossen diese beiden Städte zu Unterhändlern gewählt, da Herzog Ulrich absonderlich mit Luzern und Solothurn in freundschaftlichem Vernehmen stand, und Schaffhausen auf den von Klingenberg von großem Einfluß war, da sie ihn zum Bürger aufgenommen hatten. Wirklich übernahmen auch Luzern, Solothurn und Schaffhausen den Antrag. Auf diesen antwortete Herzog Ulrich den 23. August gemeinen Eidgenossen: „wie ihm solche Unterhandlung ihnen zu Gefallen nicht zuwider sei, er dieselbige auch nicht abschlage, sondern sich dermaßen darin hören lassen und halten wolle, daß sie und männiglich Ehrliebender spüren und erkennen soll, daß an ihm nichts, so ziemlich ehrbar und billig ist, erwinde (ermangle)." Denen von Luzern und Solothurn aber antwortete er: „daß er, gemeinen Eidgenossen zu willfahren, so viel ihm immer möglich und leidenlich, geneigt, und daß er sonderlich sie, als zu denen er sonders Vertrauen habe, in dieser Handlung vor andern wohl leiden möge; mit Bitte, dieweil er jetzund merklicher obliegender Sachen und Geschäfts halber nicht auskommen könnte, und ihm doch an diesem Handel, wie

sie selbs erachten mögen, nicht wenig gelegen, darum er gern selb dabei sein wollte, daß sie ihm neben denen von Schafhausen geraumte Zeit und Tag ernennen, und ihn allzeit in freundlichem Befehl und getreuem Aufsehen haben möchten."

Herzog Ulrichs Wunsch wurde erfüllt. Ein Termin von 3 Monaten ward anberaumt: nach dieser Zeit sollte erst die Sache wegen Twiel wieder vorgenommen werden. Der Beschluß wurde Herzog Ulrichen, so wie den Seinigen zu Twiel, und den Bündischen kund gethan. Letztere erwiederten in einem Schreiben vom 22. November: „daß sie ihnen gemeiner Eidgenossen Bedenken nicht mißfallen lassen, welche Schafhausen neben Luzern und Solothurn befohlen haben zu handlen, damit das Schloß Twiel wieder in die alte Hand kommen, und also Fried und Ruhe erhalten werden möchte. Darum sie sich sammentlich entschlossen, gemeinen Eidgenossen zu Ehren und Gefallen in solche gütliche Unterhandlung, die sie neben denen von Luzern und Solothurn pflegen und handeln sollen, zu willigen, dergestalt, daß Twiel wieder in die alte Hand, Stand und Wesen, und die Sach zu Fried und Ruhe komme, unverbindlich still zu stehen 3 Monat lang die nächste: und daß an ihnen und den ihrigen von den Inhabern Twiels, und denjenigen, so sich darauf enthalten, ob gedachte Zeit auch guter Stillstand vollzogen, und die Sach

in der benannten Zeit zu Fried und Ruh gehandelt werde: daß auch sie die Unterhändler den dreien des gemeinen Bundes Hauptleuten, ob die Sach vertragen oder hingelegt sei oder nicht, zu schreiben, damit vom gemeinen Bund darauf ferner die Gebühr und gemeinen Bundes-Nothdurft möge gehandelt werden."

Diese, von den Eidgenossen zu Stand gebrachte Vermittlung bei dem Schwäbischen Bunde, mochte für Herzog Ulrich sehr erwünscht sein, wenn wir bedenken, in welch' mißlichen Umständen er sich damals befand, als der Schwäbische Bund einen Zug vor die Veste thun wollte. Ein Schreiben des Herzogs, das im August des Jahrs 1521, also um diese Zeit an den König Franz von Frankreich abgieng, gibt den besten Aufschluß darüber. Es mag wohl der Mühe werth sein, das sich hieher Beziehende darin wörtlich vorzulegen. Es heißt darin unter anderm:

„Zum vierten so han Ihr Majestät hievor nach Läng von uns Bericht des Schloß Twiel halb was uns zur Erobrung unsers Fürstenthums und sonst auch Jr. Mt. selbs zu künftigem Nutz daran gelegen aus Gelegenheit des Platz und andern mehr Ursachen in viel Weg, darauf auch Jr. Mt. und der Amiral uns befohlen, wie wir möchten dasselb Schloß zu Handen bringen, über das wir Jr. Mt. und bemeldten Amiral nach Läng bericht, welcher Gestalt wir

das Schloß annehmen mußten, nemlich etlich Geld baar, auch 400 fl. Dienstgeld geben, dazu bezahlen die fahrende Haab auf dem Schloß, auch das etlicher Maaßen bauen, und mit Leuten und Speisung versehen, dann der vorig Inhaber Armuth halb es hat lassen ungespeist, unbesetzt und ungebauen. Wie wohl nun auf solchen Befehl und weiter Vertröstung, daß Jr. Mt. uns nit verlassen würde, wir das gemeldt Schloß also angenommen, und zu Handen gebracht, dazu auch Jr. königl. Mt. uns gnädiglich gesteuert, dennoch seyen wir dem vorigen Inhaber des Schloß um die fahrend Haab schuldig blieben 1830 fl. und in unsrem Vermögen nit, ohn Jr. Mt. Hülf, die zu bezahlen, das Schloß (wie Noth) zu bauen, zu speisen, besetzen und zu handhaben; wie wir das näbermals Jr. Mt. zu Dision angezeigt, und dabei auch insonderheit zu erkennen gegeben, daß die bemelten Bündischen in treffenlicher Rüstung und Empörung des Fürnehmens wären, daßelb Schloß, desgleichen uns hie zu Mümpelgard zu' überziehen. Auf solches Jr. königl. Mt. uns gnädiglich durch Herrn Hansen von Tachsfelden vertröst und zusagen lassen, daß Jr. Mt. uns wollte zu nothdürftigem Bau des Schloß steuren, und daßelb auf 6 oder 7 Monath lang mit Speiß und Leuten auch etlichem Geschütz versehen, wie wohl an uns nochmals zu Comaren begehrt, daß wir wollten eine kleine Zeit Gedult haben, und dissi-

muliren, wie dann auch Jr. Mt. Räth an uns begehrt, daß wir wollten verziehen und Gedult haben, bis halben Augusten möchten wir wieder ansuchen, das uns dann ganz schwer gewest, aber nit dest weniger von Jr. Mt. Begehr wegen uns wollen leiden und Gedult haben, wie wir im Abschied den Räthen gesagt, daß wir wollten thun, so viel uns möglich wäre, und deßhalb das Unser versetzen, verkaufen, so weit es reichen möcht: als wir auch gethan, aber bis auf diesen Tag nicht weiter haben mögen aufbringen, dann bis 3000 Kronen, deren Mehrutheil zu eilender Versehung des Schloß gewendt. Nun haben wir täglich ernstlich Warnung und ist gemein Red, daß die Bündischen für das bemeldet Schloß, auch her gen Mümpelgard ziehen wollen, und sind deßhalb in steter Rüstung. Wo nun das geschäh, das Gott verhüt', und wir nit anders an beiden Orten versehen würden, wüßten wir kein Zeit kein Widerstand zu thun, noch die Flecken vorzuhalten, müßten also davon elendlichen und spöttlich erst auch verjagt und gar verderbt werden. So zweifeln wir aber nit, es wär Jr. Mt. als höchlöblichem König selbs Leid, wo wir in Jr. Mt. Dienst erst um das wenig, so uns überblieben, auch kommen und verjagt werden. Besonder um das willen, daß wir uns in Jr. Mt. Dienst also begeben haben. Deßhalb unser demüthigst Anrufen und Bitt: Jr. kön.

Mt. woll das gnädiglich beherzigen als frommer milder König, wie unser unterthänig hoch Vertrauen steht, und wolle uns das Schloß speisen, mit Knechten versehen und nothdürftiglich unterhalten und die bemeldten 1830 fl. dem vorigen Inhaber zu bezahlen geben, auch 100 Knechte gen Mümpelgard zu legen versolden..“

Dieses Schreiben, welches Herzog Ulrich durch einen Mönch Namens Verdot dem König Franz übergeben ließ, wurde den 8. September beantwortet, aber auf eine sehr frostige Weise. Statt daß in dem Schreiben von der Erhaltung der Veste die Rede gewesen wäre, war es vielmehr des Königs Wunsch, daß sie übergeben würde, um sich den Schwäbischen Bund nicht zum Feinde zu machen. An eine Unterstützung mit Geld war gar nicht zu denken. *) Jedoch ließ sich Herzog Ulrich dadurch nicht muthlos machen. Er schickte sogleich seinen treuen Diener Jörg Freiherrn von Höwen und Max Stumpfen von Schweinsberg neben Verdot zum zweitenmale an den König mit wiederhohltem dringendem Ansuchen. Dießmal ward Herzog Ulrichs Gesuch in so weit erhört, daß ihm der König wenigstens einen Theil der ausgesetzten Summe mit einem höchst-

*) Sattler Gesch. von Würtemberg unter den Herzogen. II. Th. Beilagen. S. 212. Nro. 88. enthält die Antwort des Königs.

gnädigen Schreiben übersandte, worin er ihm unter anderm vorstellte, wie seine eignen Umstände mehr zu geben ihm nicht zuließen. *)

Nach den Schweizer-Verhandlungen, während denen sich Herzog Ulrich meistentheils in seiner Grafschaft Mömpelgard unter sehr drückenden Umständen aufhielt, scheinen auf Hohentwiel Dinge vorgefallen zu sein, welche seinen Feinden sehr gelegen kamen. Der Würtembergische Statthalter, Wilhelm Truchseß von Waldburg, dem die Besitznahme der Veste als einem Königlichgesinnten nur zuwider sein konnte, berichtete nämlich an die Regierung nach Insbruck: „wie von wegen der Uneinigkeit unter den Knechten auf Twiel solches Schloß um ein gewisses Geld wohl zu Röm. Kais. Maj. und ihres Regiments Händen zu bringen wäre; oder man könnte mit Heinrichen von Klingenberg handeln, daß er das Schloß wieder an sich zöge, und sich darnach gegen Kais. Majestät verschriebe: es sei Max Stumpf in der Woche Luciä auf Geleit nach Stuttgart gekommen, und habe ihnen angezeigt, wie er neben Hans Conrad Thummen von Neuburg von Herzog Ulrich mit Ungnaden abgeschieden sei; den möchte man, seiner Meinung nach, dahin gebrauchen, daß er mit seinem Bruder Friedrichen, der noch auf Twiel liege, handelte, ob Hohen-

*) Sattler a. a. O. S. 213—214. enthält das lateinische Schreiben des Königs.

twiel um eine Summe Gelds an Kais. Maj. und das Regiment Insbruck gebracht werden möge." *)

Was auf diesen schändlichen Antrag die Regierung zu Insbruck erwiederte, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich verschmähte sie ihn, so wie einen spätern, als ihrer unwürdig.

Die Uneinigkeit auf Hohentwiel, von der Wilhelm Truchseß von Waldburg nach Insbruck berichtete, war nichts anders, als eine Unzufriedenheit unter der Besatzung, welche wahrscheinlich im Winter des Jahrs 1522 ausbrach, als der Herzog wegen seiner Geldverlegenheit mit der Bezahlung des Soldes nicht einhalten konnte. Dieß bewog den Herzog, sich an den Kanton Solothurn, seine lieben Freunde, zu wenden. Diese borgten ihm eine Summe von 12,000 fl., wogegen er ihnen seine Herrschaften Clerval und Passavant verpfändete. Mit diesem Geld schickte er nun seine Diener Caspar von Freiberg, Burkhard und Weyler und N. von Lier nach Hohentwiel, um seine Besatzung zu befriedigen. Er selbst kam nicht nach Hohentwiel, obgleich dieß Gericht unter seinen Feinden gieng, daß er daselbst angekommen sei. Hans Leonhard von Reischach, ein treuer Diener des Herzogs, hatte es absichtlich ausgestreut, um die Feinde Ulrichs in Unruhe und Kosten zu erhalten. Diese, besonders die Regierung zu Stuttgart,

*) Steinhofer IV. S. 848.

waren ohne dieß schon in große Besorgniß gerathen, weil die Nachricht kam, daß im Höhgau die Bauren sich zusammen rotteten. Wie leicht konnte nun der Herzog zu diesen sich schlagen, und mit ihrer Hilfe seines Landes wieder sich bemächtigen. Wirklich kamen auch Berichte ein, daß bei Gelegenheit einer Einhohlung der Gemahlin Jörgs von Höwen die Aufrührer sich Hohentwiel nähern, und daselbst eine Anzahl Würtembergischer Unterthanen erwartet würde, mit welchen sie in dieses Herzogthum einfallen, und einen Versuch machen wollten, es wieder Oesterreich zu entreißen. Jedoch alle diese Nachrichten waren ungegründet. *) Herzog Ulrich war zu sehr in Mömpelgard beschäftigt, als daß er hätte diese günstige Gelegenheit ergreifen können, mit Hilfe der aufrührerischen Bauren sich wieder in sein Land einzusetzen. Er war mit Graf Wilhelm von Fürstenberg, welcher Ansprüche auf Mömpelgard machte, in einen Krieg gerathen, in dem selbst seine Stadt Mömpelgard gefährdet wurde.

Das einzige, was Herzog Ulrich in dieser Zeit auf Hohentwiel gethan, war, daß er in der ganzen Umgegend Knechte werben ließ durch Sebastian von Schorndorf und Hans Dunz. Es geschah dieß in großer Stille, und mit dem Vorgeben, diese Werbungen seien für Philipp, den Landgrafen von Hessen,

*) Steinhofer W. Ch. IV. Theil S. 890. — 894.

an den sich Ulrich in seinem Krieg mit Wilhelm von Fürstenberg um Hilfe gewendet hatte. Die Stadt Ratolphzell berichtete sogleich über diese Werbung an den Landvogt zu Nellenburg, welcher, die Absicht des Herzogs durchschauend, die Stadt ermahnte „auf ihrer Hut zu sein, und dem Vorgeben keinen Glauben zu schenken. Herzog Ulrich lebe mit den Ständen des Reichs in Widerwillen, es lasse sich daher von ihm nichts Gutes erwarten, und die Stadt möchte sich gehörig gefaßt machen." Die Stadt ließ sich dieß auch gesagt sein, und setzte sich von nun an in fortdaurenden Kriegszustand, indem sie ihre Bürger durch Dienst und Waffen anstrengte, da sie am meisten dem unruhigen Nachbar ausgesetzt war. *)

Als Herzog Ulrich durch die Vermittlung mehrerer Städte, worunter auch Basel, Luzern und Solothurn waren, endlich mit Wilhelm von Fürstenberg auf drei Monat einen Waffenstillstand geschlossen hatte, machte er noch die letzten Versuche, auf dem Weg der Bitte sein Land wieder zu erlangen. Es war vergebens. Waffengewalt war ihm jetzt das noch einzig übrige Mittel. Mit aller Macht betrieb er nun seine Rüstungen zu Mömpelgard. Mehrere tapfere Ritter traten in seine Dienste. Um des Hauptmittels zu Erreichung seines Zwecks nicht zu ermangeln, bot er dem Kanton Basel seine Herr-

*) Geschichte der Stadt Ratolphzell. S. 88.

schaften Mömpelgard, Granges, Blamont, Clerval und Passavant zum Verkauf an, unter dem Geding, sie einst wieder zu lösen, und das Geschütz daraus gen Hohentwiel führen zu dürfen. *) Zugleich verschaffte er sich von der Stadt Basel, deren Bürger er war, einen Paß für sein Fußvolk. Nun zog er von Mömpelgard aus gen Hohentwiel. Hier hatte er bisher einen eignen Büchsen- oder Stück-Gießer gehalten, der ihm etliche große Stücke goß. Er versah die Veste aufs Beste mit Lebensmitteln und Mannschaft, so daß er im J. 1524 zu Ende Oktobers 600 Mann zu Roß und zu Fuß daselbst beisammen hatte. Dieß veranlaßte die Ritterschaft im Höhgau, dem Herzog zuzuschreiben: „wessen sie sich zu ihm versehen sollten mit ihren armen Leuten, wann er etwas fürnehmen wollte, ob er sie zu beleidigen bedacht wäre oder nicht?" **) Doch in den größten Schrecken setzte diese Rüstung Ulrichs die Regierung in Stuttgart. Es dächte ihr jetzt nichts gewisser, als daß der Herzog mit den aufrührerischen Bauren, die sich in der Grafschaft Stühlingen erhoben, gemeinschaftliche Sache machen werde. Dieser Verdacht war darum rege geworden, weil man beobachtet hatte, daß die Besatzung zu Hohentwiel einige ihrer Obern an die Bauren-Rotte absandte, welche sich

*) Sattler II. Theil S. 110. §. 67.

**) Steinhofer W. Ch. IV. Theil S. 909.

bei 1000 Mann zu Hilzingen unter dem Berge zusammengerottet hatte. Weil die Unterredung etwas lange dauerte, so hatte man daraus geschlossen, es wären Unterhandlungen von dem Herzog mit den Bauren angeknüpft worden. Die Abgeordneten aus der Veste aber waren aus keiner andern Absicht hinuntergegangen, als, um sich zu erkundigen, was der Auflauf bedeute. *) In ihrem Schrecken wußte nun die Regierung zu Stuttgart wieder zu keinen andern Mitteln zu greifen, als zu geheimen und unwürdigen. Ehe nämlich Herzog Ulrich auf Hohentwiel eintraf, that sie an den Grafen Rudolf von Sulz und Jörg von Frondsberg, die sich in der Gegend aufhielten, um den Aufruhr der Bauren zu stillen, den Antrag: „dem Herzog, wenn er von Mömpelgard gen Hohentwiel züge, auf der Reise aufzupassen, ihn niederzuwerfen und zu fahen, dieweil sie verhofften, daß dadurch viel Unkosten gespart und sonst viel Unruhe verhütet werden möchte." Den nämlichen Vorschlag legte sie dem Erzherzog Ferdinand vor, und erwartete Bescheid. Dieser gab den 27. Oktober 1524 folgendes zu verstehen:

„Daß ihm nach Erwägung aller Gelegenheit nit räthlich dünke, dieser Zeit gegen den Herzogen einige thätliche Handlung mit Niederwerfen oder in anderweg fürzunehmen. Ist das die Ursach, fährt der

*) Sattler II. Theil S. 111.

Erzherzog fort, wo wir ihn obberührter Maßen angriffen, würden wir zu Stunden die Schweizer über uns und unsre Lande bewegen, daraus bei diesen sorglichen Läufen nur mehr Aufruhr, Sorg und Gefährlichkeit entstünden, die aber mit dem Höchsten zu verhüten von Nöthen ist. Dieweil sich aber der Herzog dermaßen auf Hohentwiel speißt, und mit Volk, wie wir hören, bewirbt, so wollet gute Kundschaft haben, was sein Fürnehmen und was die Nothdurft erfordern möcht, uns jeder Zeit berichten, und sonst bei guter Gewahrsam fröhlicher Dinge seyn in Bedenkung, daß ihr, ob Gott will, allzeit von uns und den Unsern, in Zeit der Nothdurft guten Trost und Hülf habet, wir auch euch zu verlassen nit gedenken u. s. w." *)

Dieser eines solchen Mannes würdige Bescheid schreckte die Regierung nicht ab, einen ähnlichen Vorschlag nach kurzer Zeit wieder zu thun. Der Herzog befand sich in dieser Zeit zu Basel, und ritt öfters mit wenigem Gefolge spaziren. Wann also je der Erzherzog, so berichtete man von der Regierung aus, etwa eine Schwierigkeit befürchte, so würde der Bund zu bewegen sein, diesen Herrn als ihren Todfeind in ihre Gewalt zu bringen, und sich also aller Gefahr zu entledigen. Ein Schreiben vom 2. Dezember 1524 erklärte, daß der Erzherzog

*) Sattler II. Theil S. 112. §. 68.

nimmermehr in solchen Anschlag willigen werde. Das einzige, was Ferdinand gegen Herzog Ulrich unternahm, war, daß er seinem Rath, Dr. Jakob Sturzel auftrug, bei den Eidgenossen zu verhüten, daß dem Herzog nicht gestattet würde, sein Geschütz von Basel gen Twiel zu führen, welches er mit großen Summen hatte verfertigen lassen, weil dieß ihrer Erbeinung mit Oesterreich zuwider sei. *) Sonst aber traf der Erzherzog alle nöthigen Anstalten, um sich sicher zu stellen gegen das Eindringen des Herzogs in seine Erblande. Es wurde alles aufgeboten, um den Bauren-Aufruhr im Höhgau in Güte beizulegen, da er so hinderlich in die gegenwärtigen Zeitumstände eingriff; besonders wurden die Besatzungen zu Tübingen, Asperg, Urach und Neufen, sowie auf Hohenburg (Honberg) bei Tuttlingen verstärkt. **) Während dieser Gegenrüstungen hielt sich Herzog Ulrich bald zu Twiel, bald in der Schweiz auf. Sein Aufenthalt in den Schweizerkantonen bezweckte meistens Werbungen. Eine Tagsatzung aber zu Luzern im Anfang des Jahrs 1525 that diesen Werbungen Einhalt, da sich Oesterreich, wie oben schon berührt, streng dagegen erklärt hatte. Doch konnte nicht verhindert werden, daß viele Schweizer seiner Werbung folgten. Zudem war das Hinderniß, wel-

*) Sattler II. Theil S. 117. §. 70.
**) Steinhofer IV. Theil S. 911.

ches die Schweizerkantone ihm entgegenstellten, mehr des Scheins vor Oesterreich wegen, denn ernstlich gemeint. Denn, als der Herzog zu Anfang des Hornungs nach Schafhausen kam, sich längere Zeit dort aufhielt, allda seine geworbene Leute zusammenzog, und das Geschütz herbeiführen ließ, wurde ihm wenig in den Weg gelegt. *) Viele Eidgenossen sogar, darunter besonders 400 auserlesene Knechte von Basel, so wie ein gewisser Schwelker von Sikingen mit 80 Raisigen und vielen Wagenpferden, sammelten sich am 21. Febr. 1525 bei Schafhausen um Herzog Ulrich. Das ward von den wegen des Bauren-Aufruhrs zu Engen anwesenden Oesterreichischen Commissarien mit Aerger aufgenommen. Sie schrieben sogleich den 22. Febr. an die Stadt Schafhausen, und ermahnten sie strenge, ihrer Verbindung mit Oesterreich gemäßer zu handeln, und Aufenthalt und Durchzug Herzog Ulrichen zu verwehren. Dieses Zuschreiben veranlaßte den Herzog, sogleich die Stadt zu verlassen, und mit seinem Kriegsvolk seiner Veste zuzuziehen. Als er zu Hilzingen am Fuß der Veste ankam, zählte er seine ganze Schaar. Sie bestand nach dem Anschlage, wie ihn der berühmte Georg Truchseß von Waldburg machte, aus 6000 Mann Fußvolk, das unter 30 Fähnlein

*) Sattler II. Thl. S. 118. §. 71.

stand, und 200 Reiter. *) Er ließ sein grobes Geschütz von der Veste herunter führen, und nun begann der Zug — wegen des bösen Wetters und der üblen Wege nur allgemach — zur Eroberung seines Landes, nachdem er zuvor den 16. Febr. von Schafhausen aus, und am 20. von Hohentwiel herab ein Manifest hatte ergehen lassen, in dem er seine Berechtigung zur Selbsthilfe den Reichsständen und dem Schwäbischen Bunde, so wie den Eidgenossen dargelegt hatte. **)

Ueber diese Unternehmung zur Eroberung seines Landes geben wir wörtlich, was uns der Schweizerische Ritter Hans von Stokar, der den Feldzug im Solde des Herzog mitmachte, in seinem Tagbuch berichtet.

„Vff daß jar am s. mathiß abend zugend wir vß diser statt mit vffrechten fendlin zum Hertzogen von wirttemb(erg) vnd was vnser hubttmann fetter thoman spiegelberg vnd was jch Hanß Stockar sin luttinand vnd bott wagen fenderich vnd hattend an 300 guotter knecht vnder vns vnd gab man vnß kian gelt vnd ward mir nit ain häller von Herzog Volrich von wirttemberg vnd alſ wier von schaffhusen zugend wier den ersten dag gain Diegnen (Taingen) vnd

*) Steinhofer IV Th. 928—929.

**) Die beiden Manifeste bei Sattler II. Thl. Beil. Nro. 109 und 110.

gain Hiltzingen da fundend wier deß Hertzogen groß gesch(ütz) 3 grosſ kattonen vnd 3 schlangen vnd 4 falkeniettlin vnd vil wegen die stain vnd bulfer vnd alle rüstung die dar zuo gehurtt alß samend wol gerüst vnd ain hübschen rayssigen Zug der hatt die hütt vnd die wacht by dem geschütz vnd zugend wier mit vnserem fendlin gain Duchtlingen vnd alß wier dar komen stunden die waldburen vnd die vsſ dem klettgew jn der ordnung vnd hattend ain lerman gehan von denen ab dem neberg warend ettlich rütter die hatten denn buren 2 oder 3 mann erstochen vnd erschossen vnd werend wier nit darkommen die buren hettend yttel Hansen von fullach sin huß verbrennt vnd jn erstochen vnd jm genommen waß er hett gehan wan die buren sagten vnſ er wer an dem schuldig vnd hett sy verratten also schidend wier vnd zugend mit vnsern fendlin jn sin huß vnd lagend drin vber nacht vnd behieltenn jm sin leben vnd sin huß vnd hoff vffrecht er ließ uns wenig gnad.

Vff den mathiß abend zugend wier von Duchtlingen gan Witterdingen jnß dorf und belliebend den dag da stil ligen vnd waß heftig kalt vnd lagen .... jm hiegew wider vnd für jm land vnd komend vil guoter gesellen vß der statt zu vnß.

Vff den 25. dag hornug zugend wier gain wellenschingen mit allem züg vnd mit geschütz vnd machtend 3 grosſ schlachtordnung vnd wasſ in ettlichem

huffen 5 dusend man vnd zugend wier mit herß gewaltt mit Hertzog Volrichen von wirttemberg vnd mit sim rajsigen züge von wellenschingen gain Engen mit der nachhutt vnd dem grossen geschütz man ließ niemen zu Engen jn vnd zugend an der statt nider mit grossem gwalt vnd durch spachiner dal nider vnd komend gain mieringen juß stettlin spatt jn der nacht vnd mußtend gain jmendingen daß wier nit chondend beliben so eng waß eß vnd fast kalt vnd zu jmendingen lagend wier mit vnserem fendlin jm schlößlin bin dem gachnower der vnß erlich hielt mit eßen vnd drinken vnd dett vnß groß eren an vnd wott nütt von vns niemen wier beschürmtend jm sin schlösslin vnd den win vnd hielt vnß erlich mit sin Volk mit der letzsin vnd als wier vber nacht by jm lagend waß vff Sondag 26 dag wass der pfafen fastnacht zugend wier von jmendingen wider gain miergin vnd da danne gegen Duttlingen zu daß wier eß sachend vnd komend dar niebend jn ain groß dorff daß warend hertzogen sind da hattend wir den ersten lierman vnd namen vnser knecht al waß sy funden von eßiger spiß waß ain wild dag.

Vff den 27. dag zugend wier von spachinen jn ain klian derflin da hattend wier nüt weder zu essend vnd drinkend vnd hatten grosen Frost vnd muoßtend wier die nachhutt han mit vnserm fendlin bim geschütz dass mocht nit nacher kommen vnd gieng vnß wol....

Vff den 28. dag vnd den lestz hornung zugend wier zum stettlin schemburg mian gab vns vor vnser gelt brott vnd win vber muren vff vnd wott vns nit jn lon musteud ain weg zugen vnd zugend in ain groß dorff da hatten wier fasnacht vnd wass vns wol. Vff den ersten dag mertzen wass ester mitwuchen hattend wier ain grosen lierman jn aim großen Dorf vnd kommend die find ennen dem berglin an die waldburen vnd erstachend der schwarzwelder an 133 man die sy schantlichen . . . . vnd cham jer hubttman vnd lüttnand vnd fendrich vm daß fendlin hattend sy erst vffgericht vnd wurden schantlichen verratten vnd vberfallen vnd eß kam vnß die mier wie jer her der graff von fürsten(berg) ach derby wer gesin vnd sin aignen lütt hett geholfen erstechen vnd erwürgin vnd warend der find zu roß vnd zu fuß an 500 man vnd hattends die buren jm dorff veratten vnd hindergangen vnd als wier jnen geren zu hilff werend kumen so mocht eß nit gesin so jlantz gieng eß zu vnd die waldburen die zu vnß chomend die waren vbel wund vnd gestochen jn die helß vnd jn die chöbff waß den guten buren vbel ergangen vnd werind sy bi vnß belieben so wer jnen nütt geschechen vnd darumb so hätt sy ain ettlicher der knecht welin der belieb bim zug so . . . . .

Vff den ersten dag mertzen zugend wier schwitzer

vir balingen mit drigen herhuffen vnd mit drig schlachtordnigen vnd warend vnser 15 dusend jn den drig hůfen vnd hatt der Hertzog ain hůbschen raysigen och wol grist an 3 hunderit vnd zugend vir die statt balingen vnd belagertend sy an 3 drig ortten vnd schusend in die statt vnd also chomend die heren vom ratt vnd der burgermaister mit jn vnd ergabend sy an hertzogen vnd gabend die statt vff wan sy wol sachend den grosen ernst vnd gewaltt den wier hattend vnd musten wier schwitzer den dem hertzogen Vulrich von wirttemberg och schweren vnd dass wier klan bůrger nůtz liad dun vnd sy vir frůnd han vnd darnach zugend wier jn die statt vnd lag min hubtman vnd ich bim burgermaster mit vnserem fendlin zu herberg der vnß schliechtlin hielt vnd lagend da bis an 3 dag vnd schwurend die bůrger vnd die landlůtt dem hertzogen vnd alß wier da lagend stil vnd klan gelt der hertzog vnß genn wolt vnd nůtt verhanden waß zugend die knecht jn den 3 dagen von vns 12 dusend vnd warend vnser die blybend an 3 dusend vnd der hertz(og) bat al hubtlůt vnd al gemain knecht daß sy by jm blibend er welt sy redlich bezallen vnd ermanett sy al huch eß halff nůtt sy zugend von vnß ain weg

Vff Samstag 4 dag miertzen zugend wier 3 dusend schwitzer mit dem hertzogen von wirttemberg von ballingen vnd liesend die 3 groß kardona zu ballingen ston daß wiers nienen hin mechten bringen vnd

wurdend die knecht vnwil vnd zugend wier gan bon-dorf ist ain groß dorff da lagend wier vber nacht wan wier vast spat jn der nacht darkomen vnd hat-tend ain grosin grosin dag rast.

Vff sondag 5. mertzen waß die alt fastnacht zu-gend wier von bondorff alß wier zu morgen gessen hattend by gutter dag zitt zugen wier jn ainer ord-nung gan Herenberg zu vnd vber alle witten vnd alß wier zu dem derflin komend da wurdend vnß 3 knecht erstochen vnd ließ der hertzog 3 hüser vnd schüren anzünden vnd daß mochtend die vnnd... wol sechen jn der statt vnd vor der statt vnd alß wier vir daß dersflin hinab vber Almhüchen zügend da hatt ich vbel zitt vnd ritt daß wier den berg vnd die greben zu rug nemen daß vnß die raysigen nit hinden jn die ordnung filend alß sy vnder stundend vnd gern dun hetten vnd alß wier mit gottz hilff den bühel zu rug hinab vom dorff zugend mit früden den finden vnder die ougen mit vnser ordnung da hattend wier an 30 dromen vor der ordnung gon vnd vnß witt zer dun vnd zerspr(eitet) vnd hattend z 32 fendlin an mitten jn der ordnung vnd machtend den finden ain spiegel vor vnd sy schatzdend vnß vff 12 dussend warend vnser schwitzer nit mer dan 3 dussend vnd hertzogen folk deß waß nit vil vnd als wier gegen der statt herenberg zugend vnd vber vil bösser greben da hattend wir nit witt von vnß 5 huf-

sen rüder vor vnß vnd im dobel hinnen 2 huffen vnd warend der raysigen by 13 hundertt wider vnß vnd 2 huffen fußknecht der ain huffen waß landsolk vnd der ain warend.... vnd ich waß nit wie wier jnen gefielend zu flüchend vnd zugend gan Duttlingen vnd warend wol ain glatt vom harnast eß gliez wie ain spiegel vnd alß wier gegen den raysigen zugend vnd wier jn eben nach genug warend do natt vnser hubttman spiegelberg zu dem hertzogen vnd batt jn daß er jm ain schutz oder zwen erlubtt alß er dett da schoß der büschenmaister 2 oder drig schutz vnder sy von der schlangen daß sy zerstübend vnd macht ain gassen durch sy darnach zugen wir für die statt herenberg vnd schusen ain 10 schutz in die statt herenberg mit den schlangen vnd lag jn der statt ain groser zusatz daß wir sy wol mochtend sechen wie ... am stechlingen berg jn der ordnung stand vnd won wier nit den 3 drig schlangen jn statt schussend ain schutz oder zwn so müstend wier die büschen vm karen vnd mustend an 2 zwiegen ortt vnder die rasygen schussen wan sy hinden jn vnser ordnung wollend fallen vnd wier schussend die rasygen in die flucht daß sy nit mochtend blyben vnd erschussen jnen ettlich ross vnd mannen vnd die jn der statt die ...

Vff den dag vm die drüg nach mit dag gab sy die statt herenberg vff ann hertzog vnd alß alle Ding vberein waß zugend wier von herenberg ab jn ain

groß dorff hieß koppingen da lagend wir mit dem zug vber nacht vnd gieng wild zu jn dem.

Vff den 6. dag mertzen zugend wir von kopingen durch vil hübschen derfer vnd komen für daß stettlin Sindelfingen daß nomen wier jn vnd lagen da 3 dag stil vnd drunkend den münchen jm kloster jn der forstatt vil win und bier vß vnd hattend den münchen wild huß wann eß ain rich kloster ist vnd alß wir da lagend kam daß landvolk und schwor jm vnd erfrurend wier vbel vff der wacht zu nacht wan die necht vast kalt warend vnd lang sust hattend wier zu trinken vnd esen gnug an gutt nottdurf daß vns der hertzog gab vnd die seinen daß wier nütt mustend zal(en).

Vff den 9. dag zugend wier von sindelfingen gan stuttgarden vnd ob wier gar dar komend macht man die ordnung vnd schuß man vß 3 fendlin die mustend foran ain sturm vnd mustend mit dem landvolk die vorstatt stürmen vnd warend wier mit vnser fendli daß dritt die mit den finden jn der vorstatt scharmutzl vnd mit gwalt die vorstatt gwunend vnd alß wir darvor lagend vnd da fielend drig fendlin vß der statt gegen vnß har vsan jn forstatt vnd wottend an vnß vnd alß wir ain bösen graben hattend vnd ain starken zun vnd ain hochin mur vff zu stiegend vnd vnß daß glück gab daß wier jnen die forstatt aingenom vnd do schlugend

wier die 3 fendlin jn flucht daß sy vns jn statt ain brenn vnd die jn der statt die schussend hefftig vnder vnß vnd schusend vnß vil knecht vnd alß wier sy in die statt hattend gegiecht (gejagt) da lagend al gassen vol rotten vnd warend vnß vil jn die huser entrunnen vnd verschlossen den wier ninem kain nütt dattend vnd nachin zu vnß komen alß wer sy vnser freund vnd alß wier zu gutter dag zitt jn die fürstatt vnd darin lagend vnd den bürger die noch jn den huser warend den dett och niemant nütt vnd bal darnach kam der hertzog mit sim zug mit den vnseren vnd ain schütt vnß vnd schoß heffdigs mit den 3 schlangen jn die dor vnd jn die statt daß die zigel ab den decher fielend vnd daß gals vff den fenster zersprang vnd an die gasen fiel vnd detten die 3 dusand man die jn der statt lagen vnß grossen schaden zwackend vnß die knecht vff wo sy umher giengend by den hamlichen wer vnd der grof von helfanstain waß ain dagß mit 15 hundert man vor vnß drin komen vnd wa wir nit so lang sindelfingen still gelegen werend so werend wier jn statt kommen vn alle not sust war vnß zu schaffend gnug mit der statt stuttgart.

Vff frigdag 10. mertzen zugend wier vß der forstatt jn rebberg für die statt stuttgarten vnd schussen mit den 3 schlangen hin jn jn statt vnd mit den fagunlin vnd hagen vnd handbüchsen vnd dettend den finden grosen schaden jn der statt vnd

erschussen den finden by 500 vnd vff den abend zugend wier wider jn die fürstatt und in hanß kinghannes huß by dem lag jch vnd der hubttman zu herber vnd beschurmtten jm sin huß eß wer jm sust zerbrochen wie sinß bruderß huß vnd also lagen wier da stil vnd schussend jn statt vnd sy vsan daß dribend wier gegen ain anderen dag vnd nacht da waß kain rug vnd drunkend dem Kuhorn vil win vß ain ker 70 fuder waß gutt win vnd hübschin vass vnd ker alß jch koin gesechen hian waß groß wie jnn dorf vnd land vnd dranken waß da waß vnd gab vnß der hertzog brott vnd win vnd flasch gnug daß vnß al dag verordnett waß vnd wer deß kuhorn win nitt mer dan 3 dag da waß er vß drunken vnd noch vil mer darzu.

Vff sondag 12 komend ettlich botten von vnseren herren vnd oberen zu vnß gan stuttgarden jn forstatt vnd hatt man ratt vnd gieng jch ouch zum ersten mial jn ratt vnd dise botten die mantend vnß ab daß wier hiam zugend mit mund vnd mit brieffen by lib vnd by leben an eren vnd gutt vnd by verliern vnser vatterßland vnd kemend wier so wetten sy vnß aller stroff ledig lon vnd erzalttend vnß von dem schaden den wier zu mialand der franzosch kung hatt aim pfangen vnd also warend wier glych, vnd also warend wir vnsern heren vnd oberen gehorsam vnd brachend jn der nacht vff vnd zugen von stutt-

garden mit dem hertzogen ain weg mit all sin zug vnd warend wier mit vnserem fendlin die leesten zu stuttgarden waß vnß . . . .

Vff 13 dag merzten zugend wier von stuttgarden gan Sindelfingen man wett vnß nit jn lon vnd von Sindelfingen gan herenberg da wott man vnß ach nit jn lon vnd von herenberg zugen wier biß an neker da lagend wier vber nacht vnd hatt den dag lutzel gesen vnd drunken vnd ward vnß gnug zu esend vnd zu drinkend deß wasserß von dem surbrun daß waß vast gutt vnd wolg . . . .

Vff den 14 dag zugend wier vom neker gan rottwil zu vnd kond die knecht nit gan balingen daß wier dem hertzog die 3 karttdonna darvon brechtend vnd hattend necher vnd besser weg gan rottwil gehian nit waß jch wer daran schuldig gesin eß gieng nitt recht zu vnd warend knecht vnwilyg so kain gelt da waß vnd die von rottwil satzden den vnseren hubttlütt 500 g. für vnd daß sy ain knecht 2 batzen gabend vnd detten vnß groß zucht vnd eren an die . . . :

Vff den 16 dag zugend wir von rottwil gan nidingen vnd vff warttemberg schoß man heffdig zu vnß ab dem schloß garpfen von fürstenbergs lütt zu nidingen lagen wier jnß nissers huß dettend vnß güettlichen vnd hieltend vnß erlichen vnd wol. Vff frigdag 17 rittend wier von nidingen für fürstenberg vnd har gan schaffhusen vnd warend jn disem krieg

gesin bin hertzogen volrich von wirttemberg 3 wuchen vnd hatten hunger vnd dorst vnd grosen frost vnd kost mich der zug 30 g. vnd ist mir nie kain haler dran worden vom hertzogen vnd ich han jn die 3 wuchen ain erdawen dun eß ist wunderbarlich jn disem krieg zu gangen vnd hand by 3 hundert man verzettelt die da hinden bliben."

So viel der Ritter Hans Stokar, der allen Glauben verdient.

Das Resultat des Feldzugs war, daß die Schweizer den Herzog auf Befehl ihrer Obern mitten in seiner Unternehmung verließen. Dadurch wurde er zu einem schmählichen Rückzug aus seinem Erblande genöthigt: von Rotweil aus begab er sich wieder zurück auf seine Veste Hohentwiel, wo er sich noch bis gegen den Winter aufhielt. In seiner großen Trostlosigkeit über diesen mißlungenen Versuch, sein Erbland wieder zu gewinnen, war es einzig und allein der Zuspruch seines treuen Dieners, des alten Philipp von Rechberg, der ihn aufrecht erhielt. Dieser stellte ihm vor alle Thaten seiner in dem Unglück wie im Glück versuchten großen Voreltern, und machte unter Andern folgende Anwendung. „Darum, mein Fürst, die Hoffnung nicht weggeworfen, sondern desto rüstiger gestrebt, daß wir wohl ins Vaterland zurückkehren. Die Hände gerührt, dann wird ein Gott uns beistehen. Dem tapfern Mann

ist Nichts schwer, dem Tugendhaften kein Weg verschlossen; dem, der Recht und Billigkeit heischt, Nichts unehrbar. Gelang es hier nicht, so muß man einen neuen Weg einschlagen, mit neuen und wieder neuen Waffen streiten, bis wir mit Gottes Gnade unsern Wunsch erreichen." So tröstete der treue Diener den Gebeugten. *)

Mit dem Jahr 1526 verließ Herzog Ulrich die Veste Twiel und wandte sich, nachdem er sich vergebens mit Schreiben an die Reichsstände zu Speier gerichtet hatte, an den Landgrafen Philipp von Hessen, um ihn für sich zu gewinnen. An dessen Hof, und (seit dem Jahr 1527) an dem Hofe Johann Friedrichs von Sachsen, hielt sich Ulrich auf bis in das Jahr 1528, indem er immer um Hilfe warb. Endlich erschien er im Jahr 1528 wieder auf Hohentwiel; **) er verweilte daselbst bis gegen den Mai 1529, denn am 15. April schickte er wieder ein Schreiben an die Reichsstände, ***) und den 11. Mai an den Schwäbischen Bund, wahrscheinlich von Twiel aus. *,*) Die Reichsstände verwendeten sich

---

*) Steinhofer IV. Th. S. 945—946. nach Thelinger Comment. d. reb. Wurt. f. 946.

**) Sattler III. Th. S. 181. §. 108.

***) Sattler III. Th. Beil. zum II. Th. S. 35. Nr. 142.

,) Kurze historische Ephemerides des Hauses Wirtemberg. Ulm 1706. S. 57. Sattler II. Th. S. 182. gibt den Inhalt der Schreibens.

beim König für den Herzog, aber umsonst. Als die nicht befriedigenden Antworten von Beiden im Juni ankamen, war Ulrich schon wieder in Kassel. *) Mit dem Ablauf des Jahres 1530 finden wir den Herzog wieder auf seiner Bergveste. Er kam, um zu sehen, ob auch Alles im gehörigen Stande sich befinde. Bei dieser Gelegenheit erfuhr er, daß Hans von Schellenberg seine nahe bei Twiel gelegne Veste Staufen gesonnen sei an seine Feinde zu übergeben. Dem wollte der Herzog zuvorkommen. Mit Hilfe eines jungen Edlen von Randek ließ er eine Anzahl Schweizerknechte werben, und überfiel mit ihnen Abends Mittwoch nach Hilari im Jahr 1531 die Veste. Sie ergab sich ohne Widerstand. Das setzte die ganze umliegende Gegend, so wie die Regierung zu Stuttgart in großen Schrecken. Man sah es wieder für einen neuen Schritt an, den der Herzog wage, um sein Land zu gewinnen, da er sogleich nach dieser Ueberrumplung Staufens auch das Dorf Hilzingen mit seinem Volke besetzte, und nicht undeutliche Absichten zeigte, daß er auch sein Absehen auf die Stadt Ratolfzell richtete. Diese übrigens hatte sich schon seit früherer Zeit auf Angriffe von Ulrichs Seite gefaßt gemacht, und sich deswegen immer besser in Vertheidigungsstand gesetzt.

*) Sattler II. Th. S. 182—183. §. 109.

Wohl mochte es nach solchen Vorgängen jetzt nicht mehr als etwas Ungewisses erscheinen, was man schon lange befürchtet hatte, daß Herzog Ulrich einen mächtigen Bundesgenossen sich erworben, auf dessen Macht er nun vertraute.

Zu dem Ueberfall seiner Veste Staufen sah am wenigsten gut Hans von Schellenberg. Er schrieb an die neueingezogene Besatzung zu Staufen, was das bedeuten solle? Diese achtete nicht darauf. Erst, als der Landvogt zu Nellenburg den 20. Jan. 1531 an die Hauptleute der Besatzung, Klaus Puffl und Lieutenant Gabriel Meier schrieb, antworteten diese so, daß man wohl merken konnte, die Besatzung sei noch anderer wichtiger Zwecke wegen geworben werdenr. Noch wurde wegen dieses Handels eine Tagfahrt gen Stein am Rhein ausgeschrieben, bei der Doktor Fuchsenstei- ner im Namen des Herzogs unterhandelte.

Die gütlichen Unterhandlungen zu Stein hatten nichts Besseres zur Folge, als daß es beim Alten blieb: Hans von Schellenberg wollte keine Bedin- gungen annehmen, und der Herzog gab nicht mehr zurück, was er gewonnen hatte. *)

Ein Brief Herzog Ulrich's, den er im Jahr 1531 an den Reformator Ulrich Zwingli schrieb, bringt auf

*) Diese Begebenheit ist nach urkundlichen Berichten aus K. Walchners Geschichte von Ratolphzell. S. 132 — 135. vergl. Sattler II. Th. S. 204.

die Vermuthung, daß Staufen zuletzt doch wieder an Hans von Schellenberg kam. Herzog Ulrich beklagt sich darin „in was Spott, Schad und Nachtheil ihn der Fuchsensteiner mit Staufen gebracht, daß er nit hab mögen wissen, ob er von der Wiederparthei sei abgericht oder unsinnig." Vielleicht hatte Doktor Fuchsensteiner, bestochen von Ulrichs Gegenpart, demselben die Veste wieder in die Hand gespielt. *)

Mit dieser letzten Begebenheit scheint Hohentwiel wenig mehr der Schauplatz für Herzog Ulrichs Thätigkeit gewesen zu sein. Ulrich brachte von jetzt an den größten Theil seiner Zeit am Hofe des Landgrafen von Hessen zu, bis daß er wieder in den Besitz seines Ahnenlandes kam, um dessen Wiedergewinnung er so vieles erduldet hatte (im J. 1534.)

Erst mit diesem Jahre kommt Hohentwiel wieder in Erwähnung. Als nämlich der berühmte Cadauische Vertrag zwischen Herzog Ulrich und König Ferdinand zu Stande kam, da kam auch Hohentwiel zur Sprache. König Ferdinand trat mit Ansprüchen auf dasselbe aus früherer Zeit auf. **) Und wirklich waren dieselben, nach dem, was oben angeführt wurde, theilweise be-

*) S. das Schreiben in Schnurrers Erläuterungen. S. 87.

**) Cadawischer Vertrag, abg. in „Geschichte und Thaten Ulrichs, Herzogs von Würtemberg, von J. F. Eisenbach. Tüb. 1754. S. 350.

gründet; denn Albrecht von Klingenberg, Vetter Hans Heinrichs von Klingenberg, der Mitbesitzer der Veste war, hatte früher Ansprüche auf sein Eigenthum dem Haus Oesterreich verliehen. *) Jedoch hatte er nicht gerade, wie König Ferdinand behauptete, dieselbe durch Kauf an Oesterreich übergeben. Gegen diese Ansprüche König Ferdinands wendete der Herzog ein, „daß er diese Festung wohl nicht aus Handen lassen könnte, weil sie seinem Lande ebensowohl, als den vorderen Oesterreichischen Landen gelegen sei, und er nicht nur in seinem Elend sich derselben zum Höchsten getröstet hätte, und auch in Zukunft, sonderlich, wenn er mit den Eidgenossen in Zwistigkeit geriethe, sich derselben bedienen müßte, sondern auch solche mit großen Kosten aus ihrem Verfall hergestellet, und bisher vieles zur Erhaltung darauf verwendet habe. Nichts desto weniger sei er geneigt, mit dem Könige zu unterthänigem Gefallen sich in Traktaten einzulassen, wofern der König die Summe des Kaufschillings entdecken, und Hans Heinrichen als den ehemaligen Besitzer des Schlosses zufrieden stellen, und den Herzog gegen denselben in allen Stücken seiner Verbindung entheben wollte.“ **)

Als den 21. August 1535 der sogenannte Wienerische Vertrag zu Stande kam, da wurde einzig

*) S. Seite 65. u. f.

**) Sattler III. Theil. S. 62. §. 36.

wegen Hohentwiel noch ein Nebenabschied gemacht. Herzog Ulrichs Bedingnisse, unter denen er die Veste einräumen wollte, waren die angeführten. Der König behielt sich dabei vor, innerhalb 4 Monaten diesen Neben-Vertrag wieder aufzukünden und das Schloß Hohentwiel dem Herzog zu überlassen, wenn der Herzog das zu Asperg und Honburg befindliche schwere Geschütz ihm abfolgen ließe. *) Wahrscheinlich kam es zu Letzterem, indem noch folgender Umstand hinzukam, der die Sache vollends entschied.

Hans Heinrich von Klingenberg, der, wie schon oben bemerkt, einen lebenslänglichen Sitz auf Twiel sich ausbedungen hatte, war oft theils durch gute Worte, theils durch Drohungen angegangen worden, die Veste in des Königs Hand zu spielen. Vielleicht wäre dieß auch gelungen, wenn nicht eines Theils der Commandant zu Twiel ein wachsames Auge auf den von Klingenberg gehabt hätte, andern Theils aber die beiden königlichen Regierungen in Tyrol und Würtemberg wegen dieses Platzes nicht gegen einander eifersüchtig gewesen wären: denn keine wollte ihn der andern gönnen. So geschah es, daß die Uebergabe unter allerhand Ausflüchten sich aufhielt, während dennoch beide Regierungen mit den von Klingenberg stets Unterhandlung pflegten. Der von Klingenberg, welcher mehreremals hatte merken lassen, daß er

*) Sattler III. Th. S. 65. §. 38.

nicht abgeneigt wäre, seine Veste an einen andern, als Herzog Ulrich abzugeben, war am Ende doch müde, dem ewigen Streite um diese Veste zuzusehen, bei dem besonders er selbst immer am meisten beunruhigt wurde. Zudem befürchtete er, es möchte ihm endlich selbst auch das letzte Recht, was er noch auf Twiel hatte, unter dem Zanke der Partheien verloren gehen. Darum übergab er noch bei seinen Lebzeiten sein Recht zu allen seinen Gütern seinem Sohne, Hans Caspar von Klingenberg, mit einer großen Schuldenlast. Auf dieß forderte Hans Caspar von Klingenberg von Herzog Ulrich die Veste Twiel zurück. Dieser aber machte Schwierigkeiten, und erreichte dadurch seine Absicht, daß Hans Caspar sich lieber zu einem Vergleich durch Verkauf der Veste verstund. *)

Den 24. Mai 1538 verkaufte nun Hans Caspar von Klingenberg das Schloß Hohentwiel im Hegäu gelegen, mit allem seinem Begriff, Zwingen, Pennen und Zugehörden, alsweit die daselbs raichen, auch die Oberkaiten, Herrlichkaiten, Gerechtigkaiten, wie er und seine Voreltern die hergebracht und ingehabt haben, an Güetern nachgemelten dazu gehörigen Stücken sammt aller deren Zu- und Eingehörungen 2c. an Herzog Ulrich von Würtemberg um

*) Sattler III. Th. S. 120. §. 70.

12,000 fl. in Münz, je 15 Batzen für den Gulden gerechnet gemeiner Landwährung.

Der Verkäufer selbst, so wie dessen Vater Hans Heinrich von Klingenberg, dann dessen Tochter Susanna von Klingenberg und ihr Ehgemahl Joachim Brimse (von Schaffhausen) siegeln den Kaufbrief.

Auf Bitten des Verkäufers hängen dessen Vetter noch ihre Insiegel ebenfalls dem Kaufbriefe an: Pilgerin von Reischach zu Stoffeln und Pangratius von Stoffeln zu Stoffeln. *)

So kam nun endlich Hohentwiel in den förmlichen ungestörten Besitz des Hauses Würtemberg.

Seit dieser Zeit mag es nur selten von Herzog Ulrich besucht worden sein. Die Angelegenheiten seines nun wieder erworbenen Landes, besonders Religionssachen nahmen ihn zu sehr in Anspruch. Erst im Jahr 1546 schenkte er ihm wieder einen Besuch — im Unglück. Als nämlich Herzog Ulrich durch den unglücklichen Ausgang des Schmalkaldischen Krieges wieder gezwungen ward, sein Land zu verlassen, da war Hohentwiel wieder der einzige Zufluchtsort, der ihm Sicherheit gewährte.

Dießmal wurde er von den Eidgenossen nicht gern gesehen. Die von Zürich ließen den 25. Dec. ein Schreiben an ihn ergehen, daß sie verhoffen, es

*) Auszug aus dem Kaufbriefe, welcher in einem Lagerbuch vom Jahr 1560 in Abschrift vorhanden.

werde sein Aufenthalt in ihrer Nachbarschaft ihnen keine Verdrüßlichkeiten zuziehen. Die Stadt Schaffhausen erlaubte ihm auf allen widrigen Fall zwar in einem offnen Wirthshaus daselbst den Aufenthalt, aber kein Haus zu miethen, und daß er auf ihr jedesmalige Gutbefinden sich wieder wegbegeben solle. Wir sehen, in welcher Bedrängniß der Herzog gewesen sein mußte, wenn die stolze Nachbarstadt gegen ihn eine solche Sprache führte.

Er nahm von hieraus Zuflucht zu Bitten an den Kaiser; Waffengewalt stand ihm nimmer zu Gebote, denn er stand allein da. Unter harten Bedingungen wurde ihm Gnade vom Kaiser zugesagt. Er unterschrieb hier den sogenannten Hohentwielischen Vertrag und verließ nun nach einem Aufenthalte von ungefähr 3 Wochen (seit dem 20. Decbr. 1546 bis 12. Jan. 1547) seinen geliebten Zufluchtsort, um sein Erbland wieder in Besitz zu nehmen. *) Er verließ die Veste, und sah sie wahrscheinlich nie mehr. Vier Jahre darauf schloß der merkwürdigste der Würtembergischen Herzoge auf dem Schlosse zu Tübingen seine thatenreiche Laufbahn. **)

*) Historische Ephemerides S. 71.

**) Ueber Herzog Ulrichs Charakter als Held und Christ vergl. das Schriftchen: „Joh. Gayling erster evangelischer Hofprediger zu Hohentwiel und Mömpelgard.“ von D. F. H. Schönhuth. Tuttlingen. 1835.

Dieß die Geschichte Hohentwiels unter Herzog Ulrich. Eine minder wichtige Stelle nimmt jetzt Hohentwiel unter Herzog Ulrichs nächsten Nachfolgern in der Geschichte ein.

Traurig waren die Verhältnisse, unter denen Herzog Christoph, Ulrichs Sohn, den 8. November 1550 die Regierung des Landes übernahm. König Ferdinand setzte seine Ansprüche an Würtemberg, die er im Jahr 1548 unter Herzog Ulrich wieder rege gemacht hatte, auch unter seinem Sohne fort: durch die unruhigen Zeiten hatte das Land unendlich gelitten, und litt immer noch besonders durch die Spanischen Besatzungen, die in den Vestungen des Landes, Asperg, Schorndorf und Kirchheim u. a. Orten lagen, und das Mark der Einwohner aussaugten. So lange diese nicht aus dem Lande waren, konnte nicht davon die Rede sein, daß das Land nur einigermaßen aus seinem Elend sich hätte erholen können. Da war nun Herzog Christophs erste Sorge, von dieser Last sein Land zu befreien. Er suchte alle Mittel auf, um dieses zu bewerkstelligen: kein Opfer sollte ihm zu schwer dünken. Dieses sollte endlich Hohentwiel werden. Herzog Christoph versprach dasselbe an König Ferdinand abzutreten, sobald die obengenannten Besatzungen und sonstige Kriegsvölker aus dem Lande abgeführt würden. Wohl mag es ein schwerer Entschluß für Herzog Christoph gewesen sein,

diese Veste, auf der so oft sein Vater Zuflucht gefunden hatte, aus den Händen zu geben, aber es stand ihm kein anderes Mittel zu Gebote; denn vermöge der Unzertrennlichkeit des Landes konnte nur dieser Punkt abgetreten werden, nur über diesen konnte der Herzog schalten, da es nicht zum Lehen gehörte. Mit dem Ansinnen des Herzogs war auch wirklich die Landschaft zufrieden; sie erbot sich sogar, die vom Herzoge noch anerbotenen 130,000 fl. herbeizuschaffen, wenn es auch noch so schwer war bei der erbärmlichen Armuth des Landes. *)

So bedeutend dieses Anerbieten des Herzogs war, wenn man bedenkt, daß für die Veste Hohentwiel der König von Frankreich einmal 300,000 Kronen Herzog Ulrichen angeboten hatte, so war König Ferdinand doch nicht zufrieden. Er machte ausschweifende Bedingungen: neben dem, daß er zu der Veste Twiel hin noch den halben Theil des Herzogthums verlangte, machte er zur Bedingung, daß die Vestungen des Herzogs (wenn die Völker abgeführt wären) gänzlich rasiert und nie mehr aufgebaut werden sollten. Diese, so wie noch einige andere **) kaum zu erfüllende Bedingungen bestimmten endlich den Herzog, sich an den Kaiser selbst zu wenden. Zum Glück war es ein Zeitpunkt, in dem

*) Sattler IV. Theil. S. 14. §. 9.

**) Sattler IV. Th. S. 15. §. 10.

der Kaiser mit seinem Bruder dem König Ferdinand selbst nicht im besten Vernehmen stand. Dieser Umstand, hauptsächlich aber ein in Italien zu führender Krieg, wo die Truppen nöthig waren, beschleunigte die Erfüllung der Bitte des Herzogs. Unter einigen leicht zu erfüllenden Bedingungen wurden nun die Spanischen Kriegsvölker abgeführt, und so das Land endlich seiner schweren Last entledigt (Juli 1551), ohne daß Hohentwiel oder ein Theil des Landes das Opfer wurde. Mit 250,000 fl. in Münz guter Landwährung begnügte sich am Ende König Ferdinand für diese letzteren Ansprüche in dem das Jahr darauf (den 6. August 1552) abgeschloßnen Passauischen Vertrage. *)

Seit dieser Zeit blieb Hohentwiel für Würtemberg immer ein schönes Kleinod, das seine Fürsten in großen Ehren hielten. Daher kam es auch, daß Herzog Christoph, als er, bekanntlich ein Freund vom Bauen, mehrere Schlösser seines Landes besser einrichten und befestigen ließ, auch der Veste Hohentwiel seine Aufmerksamkeit schenkte. Hier galt es vielleicht mehr Verschönerung als Befestigung, wenn wir bedenken, daß das Hauptbauwesen, welches unter ihm (zufolge der noch in Stein sichtbaren Zahl) i. J. 1554 auf der Veste vorgenommen wurde,

*) Passauischer Vertrag bei Sattler IV. Th. Beilagen Nro. 18. a. S. 49.

die sogenannte fürstliche Burg, mehr des bequemen Aufenthaltes, als der Sicherheit wegen erbaut wurde. Aber auch sonst scheint Manches von ihm verbessert worden zu sein, und zwar ernsterer Absichten wegen, wenn wir hören, daß er in eben dem Jahre an die Gränzen des Landes einig Kriegsvolk legt, um Verhütung feindlichen Einfalls. Das sogenannte Rondel, unstreitig das schönste Bauwerk auf der ganzen Veste, fällt seiner Erbaunng nach, wenn nicht sogar in Herzog Ulrichs, auf jeden Fall in Christophs Zeit.

Als Beweis, daß Herzog Christoph Hohentwiel nicht hintansetzte, sondern vielleicht öfters besuchte, mag gelten, daß er der Veste ein schönes Andenken hinterließ. Es war ein großer silberner Becher, der ungefähr drei Schoppen faßte, auf dessen Deckel ein Mann stand, der einen großen Stein auf der Achsel trug. Wahrscheinlich sollte diese Figur den Herzog selbst vorstellen, wie er einen Stein auf die Veste trägt, zu Folge der noch bis auf die neuere Zeit beobachteten Gewohnheit, daß ein jeder, der in die Burg eingelassen werden wollte, einen Stein hinauf tragen mußte, dafür aber am Thor einen Trunk bekam. Mehrere solcher Steine, welche von Fürsten aus dem Hause Würtemberg hinaufgetragen wurden, und zum Theil über 50 Pfund wogen, waren noch bis auf neuere Zeiten auf der Burg zu sehen.

Der genannte Becher von Herzog Christoph wurde

gewöhnlich an den Geburtstagen der Herzoge auf das Wohl des ganzen Fürstenhauses geleert.

Aber auch von andern Würtembergischen Prinzen wurde Hohentwiel heimgesucht. Wir geben hierüber einen Reisebericht des Herzogs Friedrich von Würtemberg, der uns zugleich belehrt, wie es am Ende des XVI. Jahrhunderts auf der stattlichen Veste aussah.

„Den 13. April nach dem alten Calender raißten wir frü von Stockach hinweg, erreichten in Vier stunden Hohen Twiel, jhrer F. G. Vestung, daselbsten wurden jhre F. G. von Dero Dienern vnd Vnderthanen mit großen Freuwden empfangen vnd auffgenomen.

Diß Fürstlich, ja Königlich Hauß, ligt im Hegow, nit weit vom Bodensee, in einer lustigen, vnd an Wein vnd Korn, Fruchtbaren landtsgelegenheit, ist vber die massen Vest, es ist sich zuverwundern, wie der sehr harte Felß, ledig vnd allein, in so vbergroßer Höhe, im Feld aufffteigt, da so nahe darbei, kein einiger Berg, der jhme möchte schaden bringen, also das er weder mit Steigen, Schiessen oder Vndergraben, durchaus nicht kan gewältigt werden, auff demselbigen, ist das Schloß, nicht nur mit vielen schönen Fürstlichen Zimmern, vnd nothwendigen Gemachen, wie auch guten Cisternen vnd Schöpfbrunnen, deßgleichen mit Keller vnd Stallungen, sondern auch mit Pasteyen, Wählen und star-

cken Wehren, zum oberfluß versehen, welches jedoch ohne Noth geachtet werden möchte, angesehen, das von Natur diser Platz dermassen beuestiget, das sich darab zuverwundern. Wann auch schon weder Wähl, Bollwerck, noch Pasteyen, sondern nuhr allein die Thor, vnd Fallbrucken, dahin gebauwet weren, würde es vor eines mächtigen Feindes gewalt woll sicher sein, daher auch ettlich nicht vnbillich sagen, das sich eines solchen Hauses (da es auff den Vngerischen Grentzen gelegen) die gantze Christenheit zuerfreuwen hatten. Beneben wird an disem Berg erbauwt, Korn, auch trefflich guter Roter vnd Weisser Wein, welches der Welsch Doctor vom Willkom woll erfahren. Nicht weniger ist bei diser Vestung, an gutem Bauw und Brennholtz, gar kein mangel.

Nach eingenommener Mahlzeit spazierten jhre Fürst. Gn. in die Zeughäuser, Rüstkammern, auch auff die Wähl, vnd Pasteyen hin vnd wider, gaben auch dem Hauptmann vnd Zeugwarth Befelch, also baldt das grob Geschutz, auß den Zeughäusern, auff die Wähl, Bollwerck und Pasteyen, hin vnd wider zuführen, vnd zu laden.

Folgenden Tags frü geschahe mit dem groben Geschütz, ein freuwden Schuß da dann jhre F. G. selber vil groß, und kleine Stuck, in das Veld nach Bäumen, vnd anderm gerichtet, deßgleichen hatt

auch gethan, der Hauptmann, Keller, Leutenant, Zeugwart, vnd wir andere, wie auch viel Soldaten auß der Guardi, dises schiessen wehret bis essenszeit, also das auff denselbigen Tag, alles grobe Geschütz so in der Vestung gestanden, mit grossem krachen, das auch das Land daruon erhallet abgeschossen worden.

Nach vollendter Mahlzeit, verliessen wir die Vestung Hohen Twiel vnd zogen biß gegen Schaffhausen anderthalb Meil bliben alda vber Nacht." *)

Von jetzt an verschwindet uns Hohentwiel fast ganz aus den Augen. Mehrere Jahrzehente wird seiner kaum mehr gedacht. Es ist, als ob es lange recht in der Dunkelheit vergraben liegen sollte, damit sein Glanz auf einmal desto herrlicher hervorbräche. Mit dem dreißigjährigen Kriege öffnet sich wieder der Schauplatz für die Geschichte der Bergfeste.

Im Jahr 1632, als Herzog Julius Friedrich die Vormundschaft führte, saß als Kommandant zu Hohentwiel der Hauptmann Lösch. Ganz im Sinne seines Nachfolgers suchte er von seiner Felsenburg

---

*) Wörtlich aus dem seltenen Werke: „Beschreibung einer Reiß, welche der Durchlauchtig Hochgeborne Fürst vnd Herr, Herr Friderich Hertzog zu Würtemberg im Jahr 1599 in Italiam gethan. Durch Heinrich Schickhart von Herrenberg. Mümpelgart 1602. 4. S. 190—192.

aus Nutzen zu ziehen von der Verwirrung des Kriegs, der auch über diesen Theil des Schwabenlandes sein unendliches Weh verbreitet hatte. Was daher von festen Plätzen in der Umgebung Hohentwiels war, dessen suchte er, wie nur möglich, habhaft zu werden. So nahm er die Burg Roseneck, so Krähen und Mägdberg ihren Besitzern mit Gewalt weg. Eine Burg nach der andern war seine schnelle Beute. Das konnte Oesterreich, von dem die meisten dieser Burgen Lehen waren, nicht mit gleichgültigen Augen ansehen. Es folgte, wie zu erwarten war, bald ein Beschwerdeschreiben von Erzherzog Leopold an den Herzog Julius, worin er erklärte, daß dieß Verfahren des Kommandanten Lösch ganz gegen das Friedensversprechen sei, das der Herzog gegen Oesterreich gegeben habe. In der Antwort drückte der Herzog sich so aus: „es wäre zu wünschen gewesen, daß die nachbarliche Freundschaft von Oesterreich bisher besser gegen das Haus Wirtemberg gehandhabt worden wäre: indem dieß Herzogthum anstatt des versprochenen Schutzes von Oesterreich nur hochbeschwerliche Einquartirungen, Durchzüge und Einfälle mit barbarischer Grausamkeit verbunden, habe erdulden müssen." In Hinsicht der Einnahme der Burgen erklärte der Kommandant selbst: „weil ihm der Befehl geworden, mit den Schweden in gutem Verständniß sich zu stellen, habe er es so verstanden,

daß er schuldig wäre, alles beizutragen, was dienlich wäre, um den Schweden ihre Unternehmungen zu erleichtern. Seien andre Befehle eingegangen, so müßten sie nur unter denen gewesen seyn, welche zu Ratolfzell von den Kaiserlichen abgefangen worden. Das unbesetzte Schloß Roseneck habe er in Besitz genommen, um von da aus Twiel zu verproviantiren: den Mägdberg und Krähen aber, theils, um sich zu decken, theils wegen des daselbst befindlichen Vorraths." Von jetzt an hatte aber Lösch Ursache, sich in Acht zu nehmen, denn es rückten Oesterreichische Truppen aus der Bodensee-Gegend gegen Freiburg und Breisach. Die Besetzung der Burgen von Hohentwiel aus durch den Kommandanten Lösch schien nur eine Vorbereitung zu sein auf die ferneren Unternehmungen des Herzogs Julius von Würtemberg in dieser Gegend. *) Mit dem Oktbr. des Jahres 1632 hatte der Herzog Julius Friedrich den Obersten Rau gegen die aufrührerischen Bauren im Schwarzwald abgesandt. Nach mehreren glücklichen Eroberungen war dieser bis ins Höhgau vorgedrungen. Da war ihm nun Hohentwiel ein günstiger Platz, von da aus seine weiteren Unternehmungen fortzusetzen. Unterhalb der Veste im Dorfe Singen schlug er sein Lager, so daß er von ihr gehörig gedeckt, und sogar, wenn es die Noth erforderte, un-

*) Sattler VII. Th. S. 70. §. 38.

terstützt werden konnte. Das erste, was er that, war, daß er das Schloß Worblingen und andre Schlösser der Gegend z. B. Homburg in Besitz nahm. Nach diesem zog er gegen die mit vielen Kosten und zur Plage des Landes erbauten Stahringer Schanze, welche von Oesterreichern und Bauren besetzt war. Sie wurde den 15. Oktbr. ohne Widerstand von den Soldaten übergeben. Nicht minder leicht wurde dem Obersten die Besitznahme der Stadt Ratolphzell, auf die er jetzt sein Augenmerk richtete. Sie ergab sich den 26. Okt., da sich die Bürger für zu schwach zum Widerstand hielten. Die Capitulation geschah zu Singen unter Hohentwiel unter sehr annehmlichen Bedingnissen. Die Besatzung, welche jetzt Ratolphzell einnehmen mußte, war nicht sowohl drückend für die Stadt, als vielmehr die Umgegend. Da mußte von jedem Orte von nun an von Monat zu Monat zum Unterhalt der Würtembergischen Besatzungen in Ratolphzell und auf dem Schloß Hohentwiel und Homburg beigetragen werden. *) Zwei Jahre stand Ratolphzell unter Würtemberg'scher Botmäßigkeit, bis es durch die Nördlinger Schlacht den 16. August 1634 davon befreit wurde.

Alles, was bisher um Hohentwiel vorgieng, war nur ein Vorspiel zur folgenden merkwürdigen Zeit,

*) Geschichte der Stadt Ratophzell von K. Walchner. S. 189—190.

in der Hohentwiel sich in seiner höchsten kriegerischen Bedeutsamkeit zeigte, unter seinem muthvollen Vertheidiger Konrad Widerhold.

Hohentwiel unter Widerhold.

Konrad Widerhold *) ward geboren zu Ziegenhayn in Hessen den 20. April 1598. Schon frühe trieb ihn die Neigung zum Krieg; er nahm in seinem 17. Jahre gemeine Reiter-Dienste bei dem Grafen von Solms. Später trat er in die Dienste der Stadt Bremen, wo er sich der Ingenieur-Kunst widmete. Von da aus machte er eine Reise über Frankreich, England, Portugal, Spanien, Barbarei, nach Italien, Korfu und Venedig. Nachdem er in letzterer Stadt sich einige Zeit in Kriegsdiensten aufgehalten hatte, kehrte er wieder nach Teutschland zurück. Herzog

*) Wir geben hier nur wenige Lebens-Notizen über Kunrad Widerhold, und berühren nur seine Heldenthätigkeit auf Hohentwiel. Ein Mehreres enthält „das Leben Cunrad Widerholds beschrieben von Ch. D. Keßler. Tüb. 1782." Ferner das Schriftchen „Kunrad Widerhold als Held und Christ von O. F. H. Schönhuth. Konstanz 1833," so wie „Gedächtnißfeier Cunrad Widerholds von J. F. Bahnmeier und Albert Knapp. Kirchheim u. T. 1835."

Friedrich nahm ihn in seine Dienste; von der Stelle eines Trillmeisters stieg er nach 3 Jahren zum Rang eines Hauptmanns und endlich Majors. Nachdem er sich in dieser Würde durch seltene militärische Kenntnisse, besonders aber durch Treue gegen seinen Fürsten ausgezeichnet hatte, so hielt ihn der Herzog Eberhard III. für würdig, ihn im Jahr 1634 zum Kommandanten über seine Veste Hohentwiel zu setzen, die wohl eines wackern Mannes bedurfte. Schon im Jahr 1632 hatte Widerhold diesen Posten kennen gelernt, da er von dem Herzog nur temporär auf Hohentwiel beordnet worden war. Schon damals hatte er nicht unbedeutende Unternehmungen gemacht, indem er die nahen Burgen Krähen und Mägdberg den Feinden wegnahm.

Das erste, was Widerhold that, als er die Veste zum zweitenmal übernahm, war, daß er dieselbe mit allem, was zur Vertheidigung nöthig war, so viel als möglich, versah. Denn wohl konnte er denken, daß sie nicht lange in Ruhe bleiben würde vor den Feinden, welche nach der Nördlinger Schlacht ganz Schwabenland erfüllt hatten. Vom Lande aus konnte er die Veste nicht versehen, er mußte sich daher an die Orte der Umgegend wenden, um seine Zwecke zu erreichen. Die Eidgenossen allein blieben verschont von seinen Streifzügen. Hohenkrähen und Mägdberg ließ er zerstören und abbrennen. Da

fand er zugleich Gelegenheit, etliche 30 Kärren und Wägen, welche man nach Zell am See führen wollte, zu erbeuten, und auf die Vestung zu bringen. Dafür rächten sich die Zeller, indem sie die Früchte um Hohenkrähen verbrannten. Zur nämlichen Zeit machte er einen Anschlag auf den Bischof zu Konstanz, der zu Bohlingen sein Jägermahl hielt. Der Bischof entrann kaum, und mußte sein Leibpferd und Silbergeschirr in Widerholds Hand lassen. *)

Später erkundete Widerhold, daß die Bürger der Stadt Ueberlingen Güterwägen von Kaufleuten, die an der Stadt vorbeigezogen waren, widerrechtlich weggenommen hatten. Sogleich überfiel er noch zu rechter Zeit die Ueberlinger, jagte ihnen ihren Raub ab, und hundert von ihnen führte er gefangen nach Hohentwiel. Doch damit begnügte er sich noch nicht. Die gefangenen Ueberlinger Bürger mußten seinen Anschlag unterstützen, die Stadt selbst zu überfallen. Wahrscheinlich mit den Kleidern der Gefangenen angethan, zogen die Hohentwieler auf die Stadt zu. Man ließ sie willig hinein, da man sie für die auf Beute ausgesandten Bürger hielt. Nun bemächtigten sich die Hohentwieler der Stadt; aber, da sie wegen der Nähe der Kaiserlichen nicht lange bleiben konnten, so plünderten sie dieselbe, ließen in

*) Sattler VII. Th. S. 109. §. 61.

der Stadt Ueberlingen „nicht viel überleng" und zogen wieder davon mit beträchtlicher Beute. *)

Nicht lange konnte dieses Wesen Widerholds von der Umgegend gleichgültig angesehen werden. Mit dem Jahre 1635 erhielt der kaiserliche General-Lieutenant Ossa den Befehl von General Gallas, mit Hohentwiel in Unterhandlung zu treten, daß die Besatzung sollte davon abgeführt, und die Veste in den Stand gesetzt werden, in dem sie früher war. **) Dieß hauptsächlich, daß die Umgegend in Ruhe käme, und von den vielen Feindseligkeiten sich erholen könnte. Widerhold schickte auch Abgeordnete nach Schafhausen, wo diese Unterhandlungen gepflogen wurden, aber nur, um die Vorschläge Ossa's anzuhören. Da diese keineswegs von der Art waren, daß sie Widerhold hätte annehmen können, so erklärte er: „daß er, da er keinen ausdrücklichen Befehl von seinem Herzoge habe, sich in keine Unterhandlung einlassen werde." Wirklich hatte auch der Herzog Widerholden nur zugeschrieben, die Feindseligkeiten von der Vestung aus einzustellen, da der Friede von Prag bald herannahen werde. Während noch diese Verhandlungen fortdauerten, umzog Ossa die Vestung, und machte alle Anstalten zur Belage-

*) Theatrum Europaeum oder Beschreibung denkwürdiger Geschichten III. Th. S. 317.

**) Theatrum Europaeum P. IV. p. 582.

rung. Das erste war, daß er die Oesterreichische Mühle zu Singen zerstörte, deren sich die Besatzung Hohentwiels bisher bedient hatte. Doch des Feindes Absicht wurde vereitelt, denn Widerhold ließ jetzt Hand- und Windmühlen errichten, welche hinreichten, um die Besatzung zu versorgen. Während dieser Zeit wurde alles versucht, um der Kaiserlichen in Güte los zu werden. Widerhold erinnerte die Eidgenossen, Hohentwiel stehe unter Frankreichs Schutz, (weil Herzog Eberhard sich mit Frankreich verbunden hatte), darum wären sie als Bundesgenossen desselben verbunden, sich der Vestung anzunehmen, was am füglichsten geschehen könnte, wenn sie sich bei den Kaiserlichen dahin verwenden, daß die Blockirung aufgehoben würde. Der Herzog selbst ließ sich gegen Zürich und Schafhausen vernehmen, er wolle ihretwegen das auf der Veste befindliche Reitervolk, welches zu Streifereien und Ausfällen gebraucht wurde, abdanken, wenn sie es dahin brächten, daß die Blockade aufgehoben würde, und man die zur Verproviantirung der Veste beordneten Oberämter Balingen, Tuttlingen und Rosenfeld, vor sonstigen Kriegsbeschwerden verschont ließe. — Alle diese Versuche waren vergebens, im Gegentheil schienen sie die Umstände zu verschlimmern. Zur Dankbarkeit plünderten die Kaiserlichen dem Grafen von Pappenheim, der bisher bei den Verhandlungen

gebraucht worden war, seine Grafschaft Stühlingen. Der Obrist Vitzthum, welcher bisher die Besatzung zu Lindau befehligte hatte, zog sich jetzt aus der Seegegend herauf und trat an Ossa's Stelle. Mit dem Juli des Jahrs 1635 begann dieser die Belagerung der Veste. Er ließ Batterien aufwerfen, und lag einige Monate ruhig vor der Vestung, ohne einen Sturm zu wagen. Indessen trat auf Hohentwiel eine bedenkliche Zeit ein, aber nicht sowohl wegen der Belagerung: ein noch schlimmerer Feind, als die Belagerer drang auf die Burg. Es war eine bösartige Pest, die in Folge der langen Kriegsdrangsale sich über das ganze Schwabenland verbreitet hatte, und auch diese steile Höhe nicht verschonte. Viele Gemeine, so wie die vornehmsten Offiziere, wurden ihr Opfer neben andern Bewohnern der Vestung. Unter letzteren war auch der bisherige Prediger daselbst hinweggerafft worden. An seine Stelle schickte der Herzog einen noch sehr jungen Magister, Namens Johann Eberhard Pauli, als Prediger und Seelsorger der Besatzung zu Hohentwiel, indem er zugleich an Widerholden die Weisung ergehen ließ: „er möchte mit diesem jungen Geistlichen Geduld tragen, weil man bei diesen betrübten Umständen keine Wahl habe: er möchte ihm freundlich zusprechen, anfänglich ihn mit vielem Predigen verschonen, zu Zeiten auch nur eine Predigt aus der Postillen ablesen lassen, und

ihm seiner Vorfahren Bücher einhändigen. Weil Obrist Vitzthum noch die Veste belagerte, so konnte dieser Prediger nur mit großer Gefahr auf dieselbe gebracht werden. Widerhold zog mit 12 Reutern von seinem Berg herab — es gelang ihm, die feindliche Reiterei aus ihrem Wachthaus zu vertreiben, tödtete einen Feuerwerker und einige Gemeine, bekam 10 Gefangene, und machte auf solche Weise dem ankommenden Prediger sichern Weg an seinen neuen Berufsort. Ein schönes Einholen für einen Prediger! *)

Durch diese auf der Vestung wüthende Pest wurde der Herzog aufs Neue bewogen, bei dem kaiserlichen Hofe zu unterhandeln, daß die Feindseligkeiten gegen die Vestung eingestellt würden. Zugleich ließ er an den Widerhold den Befehl ergehen, daß er dieß Haus wohl beobachten und keinen Befehl befolgen soll, als welcher vom Herzog eigenhändig unterschrieben wäre.

Während dieser Verhandlungen suchten die Kaiserlichen sich auf andere Weise der Vestung zu bemächtigen. Der Obrist Keller, Hofmeister der Herzogin Klaudia, zeigte sich vor derselben, und verlangte eine Unterredung mit Widerhold. Der Inhalt derselben war: Konrad Widerhold sollte die Veste durch einen Akkord in die neutrale Hand der verwittweten

*) Sattler VII. Theil S. 150. §. 86.

Erzherzogin übergeben. Das schlug Widerhold gerade zu ab, besonders, da in dieser Zeit der Graf von Pappenheim den Herzog erinnert hatte, die Vestung ja nicht aus der Hand zu geben, indem er sich getraute, wenn er sonst nichts, als dieses Haus, und was darein gehöre, besäße, zweimal so viel Landes, als der Herzog verloren, damit zu erobern; dagegen, wenn er noch drei dergleichen Länder hätte, er zu keinem Hohentwiel mehr kommen könnte. Der Graf von Pappenheim hielt deßwegen nebst Widerhold dafür, daß es wegen der auf der Veste eingerissenen Pest höchstnöthig sei, dem Feind eine Diversion zu machen, damit er die nun wieder in eine Blockade verwandelte Belagerung aufhebe. Die Schweizerkantone waren auch schon aus Sorgfalt entschlossen, zu Verhütung ihres eigenen Verderbens dieser Blockirung ein Ende zu machen. Als der von Vitzthum solches merkte, suchte er mit guter Manier sich loszumachen, und setzte der Veste desto heftiger zu. Das that er, nicht sowohl in Hoffnung einer Uebergabe, sondern vielmehr, um einen Vergleich zu erzwingen. *) Wirklich kam auch im folgenden Jahr ein Vergleich zu Stande, wodurch die Blockirung aufgehoben wurde. Der von Pappenheim und die Stadt Schafhausen zeigten sich am thätigsten dabei. Letztere aus dem Grunde, weil sie

*) Nach Sattler VII. Th. S. 126—128. §. 17.

von Würtemberg aus weniger zu befürchten hatte, als von Oesterreich, wenn es im Besitz der Veste wäre. Gemäß diesem Vergleich sollte der Herzog keine stärkere Besatzung auf Hohentwiel halten, als solche im Jahr 1627 gewesen war. Diese sollte ohne der Nachbarn Schaden unterhalten, und wider das Haus Oesterreich nicht anders, als zur Vertheidigung gebraucht, und Niemand anders, als dem Herzog eröffnet werden. Dagegen versprach Vitzthum im Namen des Kaisers die Blockirung aufzuheben, die Vestung künftighin unangegriffen zu lassen, und was sie den benachbarten Dorfschaften erweislich geliehen, unweigerlich verabfolgen zu lassen, und freien Handel und Wandel der Besatzung zu gestatten. *) Als die kaiserliche Ratifikation des Vergleichs erfolgt war, verließ Vitzthum den 25. Febr. 1636 die Vestung, nachdem er ein halbes Jahr „umsonst um die Dame gebuhlt.“ **) Die Hauptbedingung des

*) Siehe den Vergleich in „Leben Cunrad Widerholds von Keßler.“ S. 29—31. vergl. Theatrum Europaeum T. IV. p. 563.

**) Worte eines Zeitgenossen, des M. Matthäus Esenwein, der in einem großen Gedichte „Lobspruch der Weitberühmten Vestung Hohen-Twiel“ Widerholds Heldenthätigkeit auf Hohentwiel in zierlichen Reimen besang. Es ist abgedruckt bei Sattler IX. Th. Beilag. 25. S. 49—64. und liegt vorliegender Geschichte als Hauptquelle zu Grunde.

Vertrags, welche Würtemberg zu erfüllen hatte, war kaum nöthig. Die Pest hatte so viele von der Besatzung weggerafft, daß eine weitere Abführung nicht nöthig war.

Diese Zeit der Ruhe auf Hohentwiel, die sich von 6 Monaten auf 2 Jahre verlängerte, benützte Widerhold auf die zweckmäßigste Weise. Er verbesserte die Vestungswerke, welche bei der letzten Belagerung Noth gelitten hatten, führte zum Theil neue auf, und versah sich auf alle mögliche Weise.

Noch nicht war das erste Jahr des Waffenstillstandes abgelaufen, als schon gegen den Vergleich Oesterreich mit förmlichen Ansprüchen auf Hohentwiel auftrat. In einem kaiserlichen Bescheid vom 9. Dezember 1636, wodurch der Herzog Eberhard III. wieder in seine Lande eingesetzt werden sollte, war die gänzliche Räumung der Veste Hohentwiel unter den ersten Bedingungen. Zum andern, hieß es darinnen, soll Ir. Kayserliche Majestät und dero Haus die Vestung Hohentwiel inbehalten. *) Das setzte den Herzog in große Bekümmerniß, besonders, da die Forderung wiederholt wurde. Den 21. Maj 1637 ließ er an Widerhold den Befehl ergehen: daß er sich im Geringsten nicht zur Abtretung Hohentwiels verstanden habe, weil aber bekannt sei, wie die Kommandanten zu Hohenzollern und Neufen durch

*) Sattler VII. Th. Beilag. 46. S. 185.

falsche Briefe hintergangen, und zur Uebergabe ihrer Vestungen betrüglich verleitet worden, so trage er zu seiner bisher verspürten Treue das Vertrauen, daß, wann Schreiben und Befehle an ihn gelangen sollten, welche mit der fürstlichen Unterschrift und Sigill bewährt wären, er solchen dennoch keinen Glauben zustellen sollte, es wären denn solche von dem Herzog von Wort zu Wort und mit gewissen Zeichen geschrieben. Zugleich ermahnte er ihn, dieß Haus gegen Männiglich bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. *) Eine neue Besorgniß wurde nach diesem bei Herzog Eberhard rege. Als der große Herzog Bernhard von Weimar seinen Gegner Jean de Werth in Baden aufsuchte, um ihn zu einer Schlacht zu bringen, so that er dem Herzog zu wissen: wenn Hohentwiel in österreichische Hand käme, so würde er das Herzogthum mit Feuer und Schwert verheeren. Zu gleicher Zeit wurde von Oesterreich die Forderung an Hohentwiel wiederholt, und strenger als je, weil der Kaiser den Verdacht hegte, als ob eine verborgene Handlung wegen derselben obhanden wäre. **) Eberhard versuchte alles Mögliche, um diese Forderung Oesterreichs an Hohentwiel zu beschwichtigen. Sie wurde wieder in die sogenannte Interims-Resolution vom 26. September, und in die Resolution

*) Sattler VII. Theil S. 175. §. 104.

**) Sattler VII. Th. S. 179. §. 107.

vom 9. Novbr. 1637 aufgenommen, während andere Punkte, die der Herzog zugleich abgebeten hatte, beseitiget wurden. Ein Beweis, wie wichtig dem Kaiser der Besitz Hohentwiels war. Nach letzterer Resolution wurde dem Herzog die Veste Neufen eingeräumt, um die von Hohentwiel abzuführenden Mobilien darin aufzubewahren. Nach einer am 24. November 1637 noch hinzugekommenen Resolution sollte die Abtretung Hohentwiels so vor sich gehen, daß Widerhold und die Besatzung freien Abzug hätte, und der Herzog, so wie alle dahin geflüchteten Personen ihr Haab und Gut wegführen dürften. *)

So sehr der Herzog an Hohentwiel hieng, und gern alles aufbot, um dasselbe nicht in österreichische Hände kommen zu lassen, so mußte er doch endlich bei seinen mißlichen Umständen nachgeben, und er willigte in das Verlangte. Gesandte sollten seinen Entschluß dem kaiserl. Hofe vorlegen, zugleich aber die Erklärung beifügen, daß dem Herzog zwar die Ueberlassung der Veste an Frankreich und Schweden angesonnen, und große Hilfe an Volk und Geld versprochen worden, er aber, als ein getreuer teutscher Fürst sich keineswegs von dem mit seinem Kaiser angefangenen Traktate haben abwendig machen lassen. **) Dieß erfuhr jetzt Widerhold noch zur

*) Die beiden letzteren Resolutionen bei Sattler VII. Th. Beil. Nro. 54 und 55.
**) Sattler VII. Th. S. 183. §. 109.

rechter Zeit, und zwar durch ein Zeitungsblatt, es sei wirklich daran, daß Hohentwiel an den Kaiser übergeben werden sollte. Dem gedachte er nun mit aller Macht vorzubeugen. Widerhold wollte lieber in Jedes andern Besitz die Vestung wissen, als in der Hand der Oesterreicher. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß er von dem Ansinnen wußte, das Frankreich und Schweden an den Herzog wegen Hohentwiel gethan hatte. So läßt es sich leicht denken, warum sich Widerhold an den großen Herzog Bernhard von Weimar wandte. Ohne Vorwissen seines Herzogs ließ er sich mit diesem in Verhandlung ein. Nach langer Unterredung wurde den 11. November 1637 zwischen Widerhold und Herzog Bernhard von Weimar ein Vertrag geschlossen unter folgenden Bedingnissen: Die Veste besitzen Sachsen und Würtemberger gemeinschaftlich. Zur Unterhaltung der Besatzung und Anschaffung des Nothwendigen erhält Widerhold von dem Herzog 20,000 Rthlr. und noch das, was er aus eigenem Vermögen bisher für die Vestung ausgelegt. Dagegen darf der Herzog von Sachsen vollkommen schalten und walten über die Vestung und Besatzung. Letztere nebst dem Kommandanten treten in seine Dienste, und genießen in Kriegs- und Friedenszeiten

*) Sattler VII. Th. S. 183. §. 109.

des herzoglichen Schutzes *) Dieser Vergleich wurde so geheim gehalten, daß weder der Kaiser noch der Herzog Eberhard davon die geringste Kenntniß bekamen. So geschah es, daß der Kaiser den 28. Januar 1638 den Grafen Ernst von Sulz beordnete, die Vestung in Besitz zu nehmen, indem nach Abtretung derselben auch die Räumung des Herzogthums an Herzog Eberhard Statt finden sollte. Zur nämlichen Zeit gieng auch ein Abgeordneter des Herzogs, der Obrist Böklin von Böklinsau nach Hohentwiel ab, mit dem mündlichen Auftrag an Widerhold: „er sollte die Vestung an die Kaiserlichen überlassen, und die Besatzung in das Herzogthum abführen." Jetzt erst ward kund Widerholds Vergleich mit Herzog Bernhard: wie er erst kürzlich eine Anzahl Weimaraner Reuter in die Vestung aufgenommen, und eine starke Summe Geldes empfangen habe. Widerhold erklärte frei heraus, daß er der Krone Schweden eben so viel verpflichtet sei, als dem Hause Würtemberg; doch habe er sich vorgesetzt, weder Oesterreich noch Sachsen, sondern einzig allein ihrem angebornen Erbherrn die Vestung aufzubehalten. Und von nun an fieng Widerhold sein altes Wesen an, denn der zweijährige Waffenstillstand war nunmehr abgelaufen. Mit 80 Nassauer Dragonern

*) Der Vertrag bei Sattler VII. Th. Beilage 55. S. 209 — 211.

brandschatzte er die ganze Gegend. Keiner Vorstellung, daß auf solche Weise die Wiederherstellung des Herzogthums nicht nur verzögert, sondern sogar hintertrieben werden könnte, und die Ehre des Herzogs, wie des Kommandanten in Gefahr laufe, wollte Widerhold Gehör geben. Er wollte die Ehre haben, seinem Herrn ein treuer Diener die Vestung als keusche Jungfrau zurückzugeben. Gleichen Sinn hatten seine Offiziere so wie die ganze Besatzung, darum fruchtete auch bei ihr wenig Böckleins Ermahnung.

Diese Nachricht, die der Abgeordnete des Herzogs von Hohentwiel zurückbrachte, setzte denselben in nicht geringe Betrübniß. Kaum hatte er die Hoffnung gehegt, bald wieder in den Besitz seines Landes zurückzukehren, so war sie ihm schon wieder benommen. Er berichtete selbst an den Kaiser, und beklagte sich über Widerholds Untreue, wie er sie nannte; und bald ließ er eine Bittschrift folgen, worin er den Kaiser dringend ersuchte, er möchte ihn doch nicht entgelten lassen die Hartnäckigkeit seines Kommandanten, und die versprochene Einsetzung in sein Fürstenthum nicht wieder zurücknehmen. Eberhard selbst folgte dem Bittschreiben, um sich bei dem Kaiser persönlich zu entschuldigen. Diese Entschuldigung nahm der Kaiser einstweilen nur in so weit an,

daß Hohenasperg indessen für Hohentwiel geräumt würde. *)

Im Jahr 1639 machte der große Bernhard von Weimar einen Besuch auf der Veste, um die Werke in Augenschein zu nehmen. **) Bald nach seinem Abzuge rückten die Kaiserlichen unter dem Feldmarschall Gottfried Huyn von Gelern vom Bodensee herauf, um Hohentwiel aufs Neue zu belagern. Den 7. Jul. des Jahrs 1639 starb Bernhard von Weimar, nicht ohne den Verdacht, daß er Gift bekommen habe. Kaum war die Nachricht davon verbreitet, so berichtete der Kaiser schon an den Herzog Eberhard, alles zu versuchen, damit Widerhold mit seiner Besatzung sich in kaiserliche Dienste begebe, und er diese Vestung gegen billige Bedingungen an das Haus Oesterreich abtreten möchte. Der Herzog ließ sogleich nacheinander drei Befehle an Widerhold ergehen, worin er auf Uebergabe der Veste an Oesterreich drang. Widerhold antwortete nicht nach des Herogs Wunsch.

Im August 1639 schlug der General-Feldmarschall Huyn von Gelern zu Engen sein Lager, um gegen Hohentwiel zu agiren. Ehe er zur Gewalt schritt, suchte er auf gütlichem Wege seine Absicht zu erreichen. Huyn von Gelern erließ am 16. Aug. ein Schreiben an Widerhold, worin er ihn in Bezie-

*) Sattler VII. Th. S. 192. §. 116.

**) Der Bodensee von G. Schwab. S. 263.

hung auf die Schreiben des Herzogs zur Uebergabe der Veste aufforderte. Er stellte ihm darin vor, daß er durch den Tod Herzog Bernhards seiner Pflicht entbunden; gibt ihm lockende Verheißungen von Seiten Oesterreichs, fügt ihnen aber, im Fall, daß Widerhold nicht einwillige, heftige Drohungen bei. Widerhold ließ sich weder durch die Verheißungen berücken, noch durch die Drohungen abschrecken. Er antwortete wie ein Mann, und erklärte, er wolle das ihm anvertraute Haus bis aufs Aeußerste vertheidigen. Widerholds Antwort gab dem Feldmarschall das Signal zum Angriff auf die Veste. Seit Anfang der Belagerung, dem 6. bis 12. August, wurden 37 Granaten und Ernstkugeln gegen die Veste geworfen — es schadete nur wenig. Jetzt wurde sie förmlich beschossen.

Man suchte die Veste durch Minen in die Luft zu sprengen, aber auch das war vergebens. Auf dieß machte Widerhold Ausfälle, wodurch er dem Feinde viel Volk erlegte. Die Feinde drangen bis in den Vorhof der Veste, der nur mit Pallisaden befestigt war. Widerhold trieb sie wieder zurück. Bei diesem Ausfalle zeigte eine Jungfrau von 18 Jahren Wunder der Tapferkeit. Sie mischte sich unter die Ausfallenden, nahm einem feindlichen Soldaten, der sie verwundete, sein Gewehr ab, und brachte es auf die Veste. Noch im Jahre 1784 zeigte man

im Zeughause zu Hohentwiel eine schöne Partisane, auf deren einer Seite ein Soldat in den Schaft eingeschnitten war mit den Versen:

Horch Bruder mein! was ich dir sag,
So mir geschehen dieser Tag.
Als ich vermeynt etwas zu bringen
Von Hohen=Twiel, thät mir's mißlingen;
Dann mir ein' Jungfrau unverzagt
Mein Gwähr mit Spott und Schand abjagt.

Auf der andern Seite war eine Jungfrau eingeschnitten mit der Umschrift:

Als man zehlt 1639 Jahr
In eim Ausfall sag ich fürwahr,
Ein' Jungfrau von 18 Jahr,
Margaretha sie genennet war,
Mit einem Kayserlichen Corporal rang,
Und ihm dieß kurze Gwähr abnahm;
Und wenn er ihr nicht wär entloffen,
Hät sie mit seinem Gwähr sein Herz troffen,
Und wär schier gangen wie man lißt
Von Holofern ein schön Geschicht,
Dem Judith sein Haupt abgeschlagen,
Mit seinem Gwähr, wie die Schrift thut sagen.
Den 29. Augst ist es geschehen,
Im Jahr, wie man kann oben sehen.

Die Belagerung dauerte bis zum 8. November. Während derselben versuchte Herzog Eberhard durch nochmaligen Befehl seinen Kommandanten zur Uebergabe der Veste zu bewegen. Widerhold dachte: keine Antwort ist auch eine Antwort, und antwortete nicht

auf das Schreiben. Ein zweites Schreiben vom 3. Septbr. gieng jetzt ab, in welchem der Herzog ein eigenhändiges Postscriptum des Inhalts beifügte: „Wo du, Widerhold uns mit Trewen meinest, wirst du diesem Befelch Volge leisten, und deine Trew Ehr und Namen zu retten, dich mit befolener Lieffe- rung des Hauses nicht länger aufhalten, sondern eines endlichen erklären." *) Widerhold ließ sich nicht bewegen, und erklärte, daß er dieß ihm anver- traute Haus dem ganzen Fürstenhaus Würtemberg zum Nachtheil unmöglich au den Kaiser überlassen könnte. War es Selbstvertrauen, das Widerhold so gleichgültig gegen des Herzogs eigenhändiges Schrei- ben mochte, oder hatten diese Schreiben nicht seine Zeichen, die der Herzog einst mit Widerhold verab- redet hatte? Wir wagen es nicht zu entscheiden. Als der Feldmarschall von Gelern sah, daß weder Güte noch Schärfe, weder Worte noch Waffen bei Widerhold etwas ausrichteten, so zog er mit einem Theil der Armee von der Veste weg. Der Obrist Holz aber und Neumark samt dem alt Werthischen Regiment hielten sie ferner umschlossen. Weil

*) Die bisher angeführten Schreiben des Herzogs an Widerhold, so wie des Feldmarschalls von Gelern an Widerhold und Widerholds an diesen, sind wörtlich abgedruckt in „Leben Kunrad Widerholds v. Keßler. Beilage 2, 3, 5, 6, 7, 8, S. 126 — 139.

alle bisherige Mühe umsonst war, so versuchten die Feinde wieder mit Miniren ihr Glück. Sie ließen im September 8 Bergknappen dahin bringen. Diese bezeugten wenig Lust zur Arbeit, theils, weil eine gar zu lange Zeit dazu erfordert wurde, theils auch augenscheinliche Gefahr drohte, von den Belagerten überfallen zu werden. *) Während der Zeit, als dieses vorgieng, machte Widerhold, dessen Forscherblick Nichts in der Umgegend entgieng, die Bemerkung, wie die Feinde den Tag über einer unten am Berg liegenden Kelter, wahrscheinlich als eines Wachthauses, sich bedienten, und dabei ein starkes Feuer unterhielten, des Nachts aber sich zurückzogen, ohne einen Mann zurückzulassen. Da ließ Widerhold in der Mitternacht eine Granate mit vielen Schlägen in der Kelter eingraben. **) Dieses Unternehmen verfehlte seinen Zweck nicht. Als die Feinde am folgenden Tage wieder an dem Platz erschienen, und ihr Wachtfeuer anmachten, wo die Granate lag, so entzündete sich dieselbe, und sprengte die Kelter samt einer nicht geringen Anzahl der Feinde in die Luft. Solche Vorfälle mochten wohl den Belagerern die Lust nach Hohentwiel verleiden. Dazu kam noch üble Witterung, die zum Abzug nöthigte. Die Feinde ließen 1500 Mann vor der Veste; — Wider-

*) Leben Cunrad Widerholds von Keßler. S. 43.

**) Lobspruch S. 51 – 52.

hold verlor nicht mehr als 10 Mann, und hatte Ueberfluß an Allem.

Kaum war die Veste frei von ihren Gästen, als neue Gefahr nahte. Der Obrist Trukmüller, der mit seinem Regiment in Tuttlingen lag, rückte an, und ließ Geschütz herbeiführen. Er schloß die Veste ein, doch so, daß sie sich mit frischem Vorrath versehen, und über 3000 Thaler Werth in Schafhausen und andern Orten einkaufen konnte. Die schlimme Witterung nöthigte ihn, im Januar 1640 von seinem Vorhaben abzustehen.

Auf diese Anfälle genoß Widerhold einige Zeit Ruhe, die er zur Sorge für seine Veste verwendete. Der General-Major von Erlach und Obrist von Hatstein waren ihm dazu sehr behilflich und führten ihm eine Menge Proviant zu. *)

Endlich schien auch der kaiserliche Hof zur Ueberzeugung gekommen zu sein, daß Hohentwiel nur mit großer Anstrengung in seine Hände kommen könnte. Das Verlangen des Kaisers ward jetzt so herabgestimmt, daß er nur so weit den Herzog erinnerte: wenn Widerhold durchaus nicht zu vermögen wäre, die Veste an seinen Landesfürsten zu übergeben, so möchte er wenigstens dahin wirken, daß er sie nicht an Frankreich übergebe. Seine Besorgnisse waren auch nicht ungegründet.

*) Leben Kunrad Widerhold's von Keßler. S. 45.

Was der Kaiser selbst für unmöglich hielt, das suchte im J. 1640 die Erzherzogin Klaudia möglich zu machen. Sie hoffte, daß diese Vestung wohl zu den andern Besitzungen ihrer Söhne, zu Achalm und Neufen, geschlagen werden könnte. Ein Spanischer Edelmann an ihrem Hofe, Namens Don Frederico Enriquez erbot sich ihr, einen Versuch auf die Veste zu machen. Mit Hilfe des Kaisers, der seiner Verwandtin in ihrem Unternehmen nicht hinderlich sein mochte, brachte er ein Heer von 7000 Mann Östrreichischer und Spanischer Völker auf die Beine, und zog den 9. September vor die Veste. Doch schon im Anfange hatte er das Unglück, einen nicht unbedeutenden Verlust zu erleiden. Ein zum Auskundschaften von ihm ausgesandter Obristlieutenant wurde mit einer Anzahl Reiter von Widerhold aufgefangen, und auf die Veste gebracht. Ehe Don Enriquez die Belagerung begann, suchte er durch ein höfliches Schreiben, worin er des Kaisers mit lobpreisenden Worten gedachte, so wie durch Versprechungen jeder Art Widerhold zu gewinnen. Widerhold ließ sich nicht bethören, und antwortete dem Spanischen Höflinge in lakonischer Kürze: nicht nur die verbündeten Kronen, sondern sein Fürstenhaus fordere ihn auf, wie bisher seine Pflicht zu thun durch Vertheidigung des ihm anvertrauten Kleinods. *) Nun schlug der Spanische

*) Schreiben und Antwort bei Keßler. S. 139 — 142. Beil. 9 und 10. vergl. Theatrum Europaeum P. IV. p. 787.

Befehlshaber bei dem nahgelegenen Schlosse Staufen sein Lager. Er hielt nur mit 150 Mann und 80 Pferden die Vestung blockirt. Indessen war der Weimaraner Obrist Rosa der Vestung zum Entsatz herbeigeeilt. Anfangs hielt dieser sich verborgen, als aber die Feinde ihre Vorwacht ablösten, überfiel er dieselben, und hieb sie nieder. Der Graf Albrecht von Fürstenberg war unter den Gebliebenen. Um dem Feinde unvermerkt einen Schaden beizubringen, ließ Widerhold in der Nacht sechs große Granaten mit Feuerschlössern in den Weg eingraben, so daß sie mit verborgenen Schnüren aufgezogen werden konnten. Als die Feinde nun wieder diesen Weg kamen, ließ er an den Granaten ziehen. Einige giengen zwar früher los, und verfehlten ihre gewünschte Wirkung, jedoch brachten sie die Feinde in Verwirrung. **) Widerhold und Rosa benützten diese, griffen den Feind an, hieben gegen 500 Mann Fußvolk nieder, und machten 6 Offiziere und 60 Gemeine zu Gefangenen. Den andern Tag machten sie einen Angriff auf den feindlichen Hauptposten bei Staufen. Dieser flüchtete sich in die Burg, welche von Widerhold im Sturm erobert wurde; die Feinde mußten sich auf Gnad und Ungnade ergeben, und mit Ausnahme der Oberoffiziere Dienste nehmen. Während dieß geschah, verhielt sich

**) Lobspruch S. 52.

das nahestehende Hauptkorps ruhig, und unterstund sich nicht, den Seinigen zu Hilfe zu kommen; im Gegentheil zog es sich zurück, und machte der Belagerung ein Ende. Bei dieser Gelegenheit wurde Staufen dem Erdboden gleich gemacht.

Nach dem Abzug des Siegers versammelte sich zwar der Ueberrest der Feinde wieder vor der Veste, allein, wie es schien, mehr deswegen, weil die Höhe der Veste den Zerstreuten zum Wegweiser diente, als daß die Belagerung fortgesetzt wurde. Ihre Zahl wurde von Tag zu Tag immer geringer, also daß von 7000 kaum 700 übrig blieben, und endlich wurde sie, nach Widerhold's eignen Worten, so schwach, daß davon keine complete Compagnie, geschweige dann ein völliges Regiment formirt werden konnte. *)

Von Oesterreichischer Seite suchte man jetzt wieder durch gütliche Vergleiche den Widerhold zur Uebergabe der Veste zu bewegen. Zu dem Ende empfieng der Obrist Aescher eine kaiserliche Instruction an Widerhold, worin demselben die angenehmsten Bedingungen vorgelegt wurden; unter andern, daß der Kaiser erbötig sei, 300,000 fl. baar zu erlegen, welche Widerhold nach seinem Vermelden den Erben Herzog Bernhard's von Weimar noch schulde. Auch würde er ihm eine angemessene Bedienstung bei Oesterreich ver-

*) Lobspruch S 54. Keßler S. 48—49. nach einem Berichte von Widerhold selbst.

schaffen.*) Widerhold ließ sich durch nichts bewegen, sein anvertrautes Haus zu übergeben.

Er hatte jetzt wieder Zeit, eine glückliche Unternehmung auszuführen. Widerhold hatte von seinem Freunde, dem Arzte Dr. Oswald zu Balingen erfahren, daß in seinem Hause eine Summe von 20,000 Thalern liege, die er als Rentmeister des Grafen Schlick, dem Balingen damals gehörte, durch Contributionen aus der Umgegend eingebracht hatte. Das war eine Summe, welche ihm recht zu Statten kommen konnte. Den 19. Jan. 1641 machte er sich nun mit einem Theil seiner Besatzung auf von Hohentwiel, und zog ganz in der Stille auf Balingen. Er kam früh Morgens bei der Stadt an, und legte sich mit seinen Leuten nahe bei der Stadt still und verborgen in einen Teich. Ehe der Tag noch angebrochen, standen schon einige seiner Leute verabredeter Weise vor dem Thore. Sie hatten sich theils in Zimmerleute, theils in Träger verkleidet, und baten, man möchte sie doch der Kälte wegen einlassen. Da nimmt einer der Träger seinen Bündel, darin er Nüsse hatte, vom Rücken, sprechend: er wolle den Thorhütern für ihre Mühe etwas Nüsse verehren, läßt aber haufenweise die Nüsse herausfallen, und stellt sich, als ob es ihm

*) Keßler S. 49 — 50. gibt die kaiserliche Instruktion nach ihrem ganzen Inhalt.

von ungefähr geschehen. Indem die Hüter nun begierig darnach greifen, wirft der vermeinte Träger unter die Nüsse einige Hand-Granaten, die sich schnell entzünden. Voll Schrecken laufen jetzt die Thorhüter in die Stadt, und werfen das innere Stadtthor zu. Auf das verabredete Zeichen eilt jetzt Widerhold aus seinem Hinterhalt mit seinen Leuten hervor, läßt mit einer Petarde das Thor sprengen, und, ohne einen Mann verloren zu haben, ist er in Mitte der Stadt und bald im Besitze der 20,000 Thaler. Des Grafen Commissair Matz, der Obervogt Themar und ein Quartiermeister mußten, nachdem Widerhold die Stadt geplündert, als Gefangene nach Hohentwiel wandern, und auch ihnen wurde nicht viel gelassen. In der Stadt selbst ließ Widerhold eine Besatzung zurück, die aber den 12. April schon wieder abziehen mußte. Herr Dr. Oswald, der nebst dem Stadtpfarrer zu Balingen in den Verdacht kam, bei dem Ueberfalle Antheil gehabt zu haben, mußte später auf der Veste Hohenzollern einige Zeit Gefangener sein. Auf seinem Rückweg durch Tuttlingen nahm sich Widerhold noch Zeit, bei einem Bürger der Stadt, dem Wagner Fueß, Pathenstelle zu vertreten. Diesem letzteren Umstande haben wir den obigen genauen Bericht zu verdanken, denn ein fleißiger Pfarrer zu Tuttlingen fügte in seinem Taufbuche als Notamen die Anekdote bei, mit der Schlußbemerkung: „ist das nit List, so weiß ich nit,

was man also nennen und heißen soll." *) Durch diesen Ueberfall Balingens wurde die Umgegend der Stadt so in Schrecken gesetzt, daß sich alle Schlick'schen und Hohenzoller'schen Aemter, so wie die Ritterschaft im Schwarzwald in Widerhold's Schutz begaben.

Um die Erndtezeit kamen etliche Regimenter des Churfürsten von Baiern in die Gegend von Hohentwiel, um die Früchte, welche damals um Hohentwiel herum zeitig waren, anzuzünden und zu verderben. Da brach ein so großes Hagelwetter aus, daß die Flüsse austraten, und es den Feinden unmöglich wurde, fortzukommen. Widerhold fiel sie unversehends an, tödtete einige der feindlichen Reiter, nahm 50 Mann samt Pferden gefangen, und brachte große Beute auf die Veste. **)

Jetzt erschien für Hohentwiel eine herbe Zeit, wie vielleicht noch nie. Um Widerholds Unternehmungen mit aller Macht in den Weg zu treten, erschien den 25. Juli 1641 der Churbaierische Obrist Neumark vor der Veste. Ihm folgte den 9. Oktober der General Graf von Sparre mit Kaiserlichen und Baierischen Truppen. Dieser hatte sich gegen den

*) Sattler gibt im VII. Thl. Beil. 8. S. 44. den Auszug aus dem Tuttlinger Taufbuch, in dem diese Anekdote enthalten ist.

**) Würtembergische kleine Chronika von M. Schmelin. S. 471. u. f.

Kaiser und die Erzherzogin Claudia hoch und theuer vermessen, innerhalb 3 Monaten ihnen die Veste zu liefern. Wie Don Enriquez, so suchte auch General Sparre zuerst auf dem Wege der Unterhandlung Widerholden zur Uebergabe zu vermögen. *) Es waren große Briefe von der Stadt Schafhausen, in denen der Rath der Stadt den Kommandanten (wahrscheinlich von Oesterreich angegangen) bat, die Vestung zu übergeben. **) Widerhold gieng nicht darauf ein. Sparre griff jetzt die Vestung mit Ernst an. Er begann den 17. Oktbr., sie zu beschießen: alle Tage waren Mörser, Kanonen, Granaten und Steine thätig, so daß man, nach dem Berichte eines Zeitgenossen, das Feuer etliche Meilen sehen konnte. Widerhold antwortete in gleichem Tone. Den 20. waren die Feinde schon im Besitze des Vorhofs, und wähnten in 3 Wochen Meister der Vestung zu sein. Jedoch bald hatte Widerhold mit einem großen Verluste die Feinde wieder daraus vertrieben. So konnten sich die Belagerer nie eines großen Vortheils rühmen. Durch Widerholds Ausfälle und andere listige Anschläge wurden ihnen immer wieder ihre

*) Das Schreiben des Grafen von Sparre, so wie Widerholds Antwort bei Keßler Beil. 11 und 12. S. 142 — 145.

**) Schreiben der Stadt Schafhausen und Widerholds Antwort bei Keßler S. 146 — 149. Beil. 13 u. 14.

Absichten vereitelt. *) Einmal hatte Widerhold wahrgenommen, wie die Feinde sich oft an die unweit der Veste befindlichen Erbsen- und Rübenäcker machten. Er ließ nun viele mit Bändern gezierte Hüte, die an Feuerschlösser gebunden waren, auf dieselben stecken. Die Feinde kamen in gewohnter Weise, zogen neugierig an den Hüten, und wurden so größtenheils von diesen Selbstgeschossen erlegt. Zu einer andern Zeit legte er in die um den Berg befindlichen Büsche Soldaten mit Picken und Angeln. Mit diesen rießen sie die auf Kundschaft geschickten Wachen von den Pferden, und brachten sie gefangen auf die Vestung. Ein solcher Gefangener, den man nur den Angelreiter hieß, war noch lange nachher in Diensten bei der Besatzung. So litt Graf von Sparre von Tag zu Tag mehr Schaden an seinen Leuten: dazu kamen noch häufige Wegläufer und die schlechte Witterung, was das Heer verminderte. Er schritt jetzt zum letzten Mittel, zur Unterminirung der Veste. Bergknappen wurden angestellt; mit einem aus Stahl und Eisen geschmiedeten Erdbohrer von unglaublicher Größe wurde der Felsen durchbohrt und Pulver eingelegt zum Sprengen. Doch auch dieß wollte an den ungeheuern Felsenmassen

*) Alle diese Kriegslisten Widerholds sind erzählt nach der besten Quelle, dem öfter genannten „Lobspruch der Weltberühmten Vestung Hohentwiel.“ S. 54—55.

nicht viel ausrichten, und Widerhold setzte von oben mit Feuer und Dampf zu. Besser gelang Widerholds List; in weiße Hemden gekleidete Knechte kamen durch den Schnee und erlegten die Arbeitenden mit ihren verborgenen Schwertern. Nach so vielen mißlungenen Versuchen entschloß sich endlich Sparre, die Belagerung aufzuheben. Schon machte er alle Anstalten dazu, da wurde er von den im Elsaß gelegenen und nun aus ihren Besatzungen gezogenen Schwedischen Völkern am Neujahr 1642 überfallen und aus den Werken getrieben. Es hatten sich nämlich während der Belagerung der Veste 100 Reiter von der Besatzung mitten durch die Feinde geschlagen, und brachten den Weimaranern zu Breisach Nachricht, zum Entsatze Hohentwiels herbeizueilen. Sparre's ganzes Lager fiel in Widerholds Hand, denn er hatte sich den Ueberfall der Schweden durch einen Ausfall zu Nutzen gemacht. Es wurden erbeutet 16 Granaten von 3 Cent., 5 kleine Mortier, 3 Feuerballen, 1 Orgelgeschoß, 39 Handgranaten, 63 Musketen, 85 Picken; Geschützkugeln 851 zu 1/2 Centner, 727 zu 8 Pfund, 192 zu 1 bis 1 1/2 Pfund, ein halber Centner Pulver, ein Fäßlein Salpeter, 670 schwere Musketenkugeln, 20 Kartätschen, 1 Fäßlein Wurfeisen, 337 Stück Schanzmaterialien und andere Sachen mehr. In dieser Belagerung, die unstreitig die rühmlichste für Wider-

hold war, da er am schärfsten angegriffen wurde, litt die Vestung keinen andern Schaden, als daß eine Feuerkugel, welche in den Schloßhof flog, gerade der Thüre zulaufend, dieselbe aufstieß, und alle Staffeln der Wendeltreppe unbrauchbar machte. *)

Von jetzt an lebte Widerhold unangefochten auf seiner Felsenburg bis zu Ende des Jahres 1642, und füllte „Bauch und Seckel“ vom Raub und Brandschatzen der Umgegend. So mußte Konstanz an Widerhold monatlich 1000 fl., Ueberlingen 634 fl., Salmansweiler 500 fl., Lupfen 780 fl., Petershausen 156 fl., Weissenau 50 fl., Stift Lindau 110 fl., Wolfegg und Zeil 500 fl. und Rothenfels 240 fl. an Contribution entrichten. Vor allem aber war die Stadt Zell und die nächstliegenden Orte übel daran. Zu Zell lag i. J. 1642 der kaiserl. Obrist Nicolaus von Grandmond, welcher von da aus streng die Unternehmungen der Besatzung zu Hohentwiel beobachtete, besonders aber auch das Betragen der Umgegend gegen Hohentwiel. Als er wahrnahm, daß manche Gemeinden dorthin liefern, so verbot er es, indem er mit Feuer und Schwert drohte. Doch diese Drohungen waren vergebens, denn die Gemeinden hatten an Hohentwiel einen nähern und schlimmern

*) Ueber den schnellen Abzug der Feinde von Hohentwiel ist ein weitläufiger Bericht von Widerhold selbst vorhanden. Er ist zu lesen bei Keßler S. 59—62.

Feind. Dieß führte unendliche Noth über die Umgegend herbei, indem Widerhold preßte und Grandmond verbot, oder sie diesem und jenem liefern mußten.*) Dabei vergaß Widerhold auch nicht seine alte Gewohnheit, in die Ferne auf Beute zu ziehen. So ließ er am 10. Aug. 1642 einen Theil seiner Besatzung in die Gegend der Veste Wildenstein an der Donau streifen. Die steile Burg wurde durch folgende List erobert: ein geringer Theil der Mannschaft mußte sich in der Nähe der Burg hinter einen Haufen Mist verstecken, wo sie 10 Stunden lag. Als die Besatzung der Veste, um in die nächste Kirche zu gehen, die Burg unter einem einzigen Manne verlassen hatte, da brachen die Versteckten hervor. Den zurückgebliebenen Mann überfiel ein großer Schrecken, wie er diese gleichsam von den Todten Auferstandenen erblickte; er lief bestürzt davon, und die Hohentwieler zogen nun ungehindert durch das offene Thor in die leere Burg. Sie fanden, was sie suchten: eine schöne Beute, mußten aber bald wieder die Veste verlassen, denn Widerhold kommandirte sie nicht, sondern ein nicht gar tapferer Offizier.**) Ein andersmal den 31. Oktober streifte er bis nach Blaubeuren. Er plünderte das Kloster und führte den katholischen Abt daselbst gefangen nach Hohen-

*) Geschichte der Stadt Ratolphzell S. 196—197.

**) Der Bericht nach dem „Lobspruch" S. 56.

wiel. *) Zur nämlichen Zeit ungefähr bemächtigte sich Widerhold der nahen Veste Homburg, plünderte sie und legte sie in Asche. Einige Tage darauf schlug er Rost, den Kommandanten zu Zell, mit nicht mehr als 60 Reitern, machte ihn nebst vielen Soldaten zum Gefangenen und führte ihn auf Hohentwiel. **)

In dieser Zeit wandelte Widerhold auch die Lust an, einen Fuß an den Bodensee, als seinen nächsten Nachbar, zu setzen. Mit General Erlach, der aus den Besatzungen im Elsaß 3000 Mann zusammengezogen hatte, zog er herab, um sein Heil zuerst an der Stadt Konstanz zu versuchen. Hier machten aber die Vorposten Lärm, die Stadt wurde wach, und man löste die Stücke, die Hohentwieler mußten sich begnügen mit der Brandschatzung einiger Mainauschen Flecken, und nach Hohentwiel zurückkehren. ***) Dafür suchte Erlach jetzt die von den Kaiserlichen besetzte Stadt Tuttlingen zu gewinnen. Er schoß eine Bresche in die Mauer, durch welche Widerhold eindrang, und die Stadt den 23. Novbr. 1642 gewann, während Erlach den Obrist Kreuz bis Ebingen verfolgte und ihm eine Niederlage beibrachte. Doch bald mußte Widerhold dem General Mercy die Stadt überlassen und mit seinem Geschütz nach Ho-

*) Historische Ephemerides. S. 155.

**) Sattler VIII. Th. S. 41. §. 25.

***) Der Bodensee von G. Schwab. S. 264.

hentwiel zurückkehren. *) Zu Anfang des Jahres 1643 den 19. Januar machte Widerhold seine letzte glückliche Unternehmung. Er versuchte dieß, weil es ihm mit Konstanz nicht gelungen war, an der Stadt Ueberlingen. In der Stille hatte er sich durch seine Streifpartheien unterrichtet, wie die Stadt verwahrt wäre. So erfuhr er, daß das gegen den Bodensee gelegene sogenannte Grundthor mit einfachen Thorflügeln leicht durch Petarden eröffnet werden könnte. Als Beweis der Schläfrigkeit der Ueberlinger Wachen hatten sie ein Stück Holz mitgebracht, das sie aus der ersten Pforte des dreifachen Grundthores ausgehauen hatten. Die Einwohner der Stadt hielten sich für sicher, weil sie niemals von einem Feinde überwältigt worden waren, obgleich Widerhold in Verbindung mit dem Kommandanten von Breisach, Obrist von Oysonville, sich eines nahen Schlosses bemächtigt hatte. Den 19. Januar 1643 näherten sich beide um Mitternacht der Stadt und ließen die erste Petarde spielen. Sie überfielen in der Wachstube 4 spielende Soldaten, und drangen nun mit ihren nachfolgenden Truppen durch das aufgehauene Thor. Da erst wurden die Bürger wach, sie setzten sich zur Gegenwehr, und wirklich erlitten auch die Hohentwieler von einem nahen Thurm herab einigen Verlust an Leuten. Nichts desto weniger

*) Historische Ephemer. S. 155.

sprengten sie die beiden andern Thore, zugleich drang Oyssonville nicht weit vom See durch ein Nebenthörlein ein. Nur 12 bis 15 Mann waren unter den Waffen: sie wurden niedergemacht. Nun zogen die Hohentwieler in Reih und Glied in die Stadt ein, und so — spricht Widerhold — wurde dieser alten Jungfrauen das Ehrenkränzlein abgezogen. Die daselbst gefundenen 80 kleinen Stücke, 70 kleine Doppelhaken, 400 Musketen, 100 Kürasse, dazu viel Getraide und Wein, führte jetzt Widerhold als reiche Beute nach Hohentwiel. Das Franziskaner-Kloster zu Ueberlingen bot eine beträchtliche Geldsumme an, wenn Widerhold es vor Plünderung verschonte. Widerhold begehrte nichts, als eine Orgel in demselben, welche er für seine auf dem Berg errichtete Kirche bestimmte. *) Widerhold legte nun 500 Mann in die Stadt. Den 10. Mai 1644 kam die Stadt wieder nach einer fünfmonatlichen Belagerung durch eine Baierische Armee an die Feinde. **) Der größte Vortheil, den Widerhold von der Eroberung Ueberlingens hatte, war, daß jetzt der ganze See ihm offen und die ganze Umgegend zu seinem Befehle stund. Er verwendete dieß zum Nutzen der ihm anvertrauten Vestung,

*) Lobspruch. S. 57.

**) Bodensee von G. Schwab S. 265 — 267, vergl. Sattler VIII. Th S. 47. §. 29.

und ließ die Nachbarn seines Schutzes genießen. Letzteres galt aber nicht sowohl den Städten am See, denn am 15. März 1645 klopfte Widerhold wieder die Zeller am Untersee. *)

Seit der letzten mißlungenen Belagerung durch Graf von Sparre scheint dem Kaiserlichen Hofe die Lust nach Hohentwiel ein wenig vergangen zu sein. Der Churfürst von Baiern übernahm es jetzt, dem Unwesen zu steuern, das noch immer von Widerhold geübt wurde. Er entschloß sich, Hohentwiel, wenn nicht förmlich zu belagern, doch einzuschließen. Weil er es jedoch nur zum Besten Anderer that, so exequirte er zu diesem Behufe die Schwäbischen evangelischen Stände. So geschah es, daß der arme Herzog Eberhard zur Blockirung seiner eigenen Beste 3000 fl. per Monat entrichten mußte. Doch wurde er bald davon befreit. Die Baierischen zogen nun vor die Bestung im Mai 1644. Auf allen Seiten schlugen sie Schanzen auf; doch dabei blieb es auch. Die Hohentwieler kümmerte dieß wenig. Nur, als es Widerholden endlich langweilig däuchte, so ruhig und still in seiner Felsenburg zu liegen, machte er Ausfälle. Dieß glückte ihm, wie immer. So begann es zuletzt den Feinden zu entleiden: sie wünschten endlich von selbst ein Ende der Belagerung. Doch, um der Sache kein so schimpfliches Aussehen zu geben,

*) Histor. Eph. S. 158.

wurden, wie gewöhnlich, wenn man keine Hoffnung mehr hatte, die Veste zu gewinnen, Verhandlungen angefangen. Der Kommandant zu Konstanz, Joh. Gaudenz von Rost mit Obrist Escher, so wie der Bischof von Konstanz durch seinen Domdechant Joh. von Praßberg übernahmen es, im Namen der Erzherzogin Claudia zu unterhandeln. Nachdem die Unterhändler ihre Vorstellungen vorangeschickt über den üblen Zustand des Herzogthums Würtemberg, über die Annehmlichkeit des Friedens und der Ruhe, und die Falschheit der Franzosen, mit denen sich Widerhold eingelassen, so schritten sie zu Verheißungen. Man bot Widerhold große Geldsummen, man bot ihm Beförderung im Dienste des Kaisers an, wenn er in das Verlangte willige. Die Vestung betreffend, so sollte diese nebst allen Aemtern des Landes, wie es vor der Nördlinger Schlacht gewesen, ausgenommen 4 Klöster, welche nicht zum Herzogthum gehörten, dem Herzoge abgetreten werden. Widerhold sollte als Kommandant auf der Vestung bleiben und nur einen Nebenkommandanten bekommen; jedoch müßte die Besatzung auf 50 Mann herabgesetzt werden, Widerhold aber sich aller Contributionen enthalten, und sich neutral betragen. Dagegen verpflichtete sich der Churfürst, monatlich 1000 fl. zu Unterhaltung der Vestung zu schießen, und dieselbe gegen Frankreich zu schützen. Widerhold schenkte allen

diesen Vorstellugen wenig Gehör, am wenigsten jenen so schmeichelhaften Verheißungen. Er erklärte sich kurz und bündig: „daß man ihm zwar auf verschiedene Weise zugesetzt, und um die ihm anvertraute Vestung gebuhlt habe, er aber seinem Herrn getreu zu dienen begehre, welches Andre auch thun sollen. Insonderheit habe Einer ein übles Mittel gebrauchen wollen, worauf er wenig halte. Wegen der Franzosen wisse er wohl, wie weit ihnen zu trauen; er lasse aber solches an seinen Ort gestellt sein. Das Mittel, welches ihm von dem Stadtschreiber zu Stein am Rhein vorgeschlagen worden, sei aber dasjenige, warum er bisher seines Gegentheils Feind gewesen, und hoffe er, den Herzogen von Würtemberg ihr Land durch dasselbe wieder zu bekommen. Wie man aber in demselben hause, so plage er dieser Feinde Orte ebenmäßig, wie er könne." *) So zerschlugen sich vor der Hand die Verhandlungen, bis sie wieder angeregt wurden durch ein neues kühnes Wagestück Widerholds. Kurz nach dieser Verhandlung unternahm Widerhold wieder einen Streifzug. Er überfiel 80 für Venedig angeworbene Reiter, machte einige davon nieder, die übrigen zerstreute er, und brachte noch 40 Gefangene nebst 70 gesattelten Pferden und sonstiger schöner Beute auf die Vestung. **)

*) Sattler, VIII. Thl. S. 72. §. 44.

**) Theatrum Europaeum, P. IV. 318.

Bei Gelegenheit der Forderung, diese Gefangenen wieder in Freiheit zu setzen, brachte man nun wieder die alten Verhandlungen auf die Bahn. Man erklärte ihm: „daß man gar nicht gemeint sei, die Vestung dem Herzog zu entziehen, sondern vielmehr, daß ihm dieselbe zu Handen gestellt werden sollte. Es könnte auch gar leicht dahin gerichtet werden, daß man nicht nur die dem Herzog entzogenen obere Aemter zum Unterhalt der Vestung, sondern auch in seiner Maaß das ganze Land wieder abträte.“ Schon lange war Widerhold überzeugt, daß ein allgemeiner Friede, ein so hochwichtiges Bedürfniß, im Werk war: ein Friede, in dem ohnehin der Herzog wieder in den Besitz seiner Rechte gesetzt werden würde, ohne noch Bedingungen einzugehen: darum erklärte er sich nie entscheidend bei diesen Unterhandlungen. Endlich erschien die Zeit, wo Widerhold doch auch nachgiebiger wurde. Er erklärte, daß er dem gemeinen Wesen zum Besten nichts abgeschlagen haben wolle, wenn man ihm folgende Punkte bewilligen würde. 1) Herzog Friedrichen, der in Weimaranischen Diensten stand, um Rath zu fragen. 2) Wenn dem regierenden Herzog Eberhard und seinem Bruder, dem genannten Herzog Friedrich, das ganze Herzogthum wie sie es früher besessen, abgetreten würde. 3) Die 4 obere Aemter zum Unterhalt der Vestung, wie zuvor gewesen, überlassen. 4) die Jesuiten abge-

schafft und alle Stifter und Klöster in vorigen Stand gesetzt, 5) die Streitigkeiten zwischen Oesterreich und Würtemberg aufgehoben, 6) alle Kaiserliche und Baierische Besatzung aus dem Land abgeführt, und endlich 7) dasselbe in eine unumschränkte Monarchie gesetzt werden sollte." Einige, Widerhold selbst betreffende Punkte wurden noch beigefügt. *) Hart waren wohl diese Bedingungen in den Augen Oesterreichs und des Churfürsten, doch machten die Unterhändler Hoffnung, daß alle dabei befindlichen Schwierigkeiten gehoben werden könnten. Kaum hatte Widerhold durch obigen Stadtschreiber Ymenhäuser von Stein über die Sache dem Herzog Nachricht gegeben, so erschien ein Baierischer Gesandter bei Herzog Eberhard, der auf die Beschleunigung der Verhandlungen drang, und beordnet war, nicht von der Stelle zu weichen, bis der Herzog Abgeordnete nach Hohentwiel sende, oder sogar selbst dahin gienge. Nun wußte der Herzog kaum, was er anfangen sollte. Wohl wußte er noch, wie Widerhold früher sich geweigert hatte, die Vestung an Oesterreich zu übergeben: ein Gleiches fürchtete er jetzt, denn wohl war Widerhold indessen nicht mürber geworden. Doch, damit nicht der Verdacht auf ihn käme, als ob ihm nicht am allgemeinen Frieden und Besten gelegen wäre, so schickte er an die Baierische

*) Sattler VIII. Th. S. 73. §. 44.

Generalität, um ihre Entscheidung zu vernehmen. Auf ihre Entscheidung hin wurden nun die beiden Würtembergischen Räthe, Anton von Lützelburg, und Dr. Johann Friedrich Jäger, mit dem Churbaierschen General-Commissair Bartholomäus Schäffer nach Hohentwiel abgesandt, um von Widerhold eine nähere Erklärung zu vernehmen. Den 21. Mai 1644 wurde endlich folgender Vertrag von Widerhold und den Obgenannten auf Ratifikation abgeschlossen. „Widerhold übergiebt die Vestung dem Herzog unter folgenden Bedingungen: 1) soll Hohentwiel dem Haus Würtemberg auf ewige Zeiten bleiben, ohne daß Oesterreich je eine Ansprache daran zu machen hat; 2) weil ohnehin das Herzogthum Würtemberg vermöge der allgemeinen Amnestie restituirt werden soll, so verspricht Widerhold, daß der effectus suspensivus derselben aufgehoben werde, und der Churfürst von Baiern es befördern helfe; 3) verspricht Widerhold alle Feindseligkeiten einzustellen unter der Bedingung, daß 4) der Churfürst die noch bei den katholischen Ständen ausstehende Contribution à 35,000 fl. auf sich nehme, und sogleich 15,000 fl., das Uebrige aber in Monatsfristen bezahle. Bis die Ratifikation eintreffe, soll zwischen beiden Theilen freier Handel und Wandel Statt finden; 5) Widerhold und seine Besatzung, auch Pfarrer und Keller sollen gänzliche Verzeihung erhalten; im Fall die Vestung

belagert wird, muß sie der Kaiser oder Churfürst entsetzen, ohne auf einen Kostenersatz an Würtemberg Ansprüche zu machen; 7) nach der Abtretung der Veste soll der Herzog die Kommandanten-Stelle übertragen können, wem er will; 8) Widerhold verpflichtet sich, alles dieß unverbrüchlich zu halten.*) Während der Verhandlung war Waffenstillstand. Die feindlichen Generale ritten mit einander, und Widerhold gab zu Singen ein stattliches Mahl. **)

Mit großer Behutsamkeit und vieler Ueberlegung war dieser Vergleich von Widerhold abgefaßt. Man sieht zugleich, wie weit es Widerhold gebracht hatte, daß er einem der mächtigsten Regenten Europa's solche Bedingungen vorschreiben durfte. Seine eigentlichen Absichten bei diesem Vergleich legte Widerhold in einem Schreiben vom 21. Juni 1644 an den Herzog dar. Zugleich sprach er darin die Besorgniß aus, der Vergleich möchte nicht nach dem Willen der Feinde ausgefallen sein. Dieß zeigte sich deutlich, wie der Vertrag von Oesterreich und Baiern angenommen wurde. Es erfolgte keine Ratifikation desselben, dagegen aber begann die Blockirung der Veste von Neuem. Doch sie dauerte nicht lange. Im Anfang des Augusts 1644 hatten

*) Der Vertrag bei Sattler VIII. Th. Beilage 25. S. 101 — 105.

**) Leben Widerholds von Keßler S. 84.

nämlich Französische und Weimaranische Truppen die von den Baiern belagerte Vestung Freiburg entsetzt, und die Baierischen mit großem Verlust über den Schwarzwald zurückgetrieben. Aus Feigheit zogen nun auch die vor Hohentwiel liegenden Baierischen Truppen ab, und ließen in der Eile ihr ganzes Lager und viele Munition und Proviant im Stich. Widerhold benutzte die Gelegenheit, und nahm ihnen auf der Verfolgung 4 Artillerie-Stücke ab, wobei sie noch einen Hauptmann verloren. *)

Der obige Vergleich brachte manche widrige Gerüchte auf Herzog Eberhard, so daß er sich an mehreren Höfen rechtfertigen mußte: hauptsächlich damit, daß ihm die Hand gebunden, er selbst aber in Kaiserlicher und Baierischer Gewalt, und weder Widerholds noch der Vestung mächtig sei. Auf dieß hin, daß der Vergleich so gehandhabt wurde, fieng Widerhold wieder sein altes Treiben an. Wenigstens erließ im Jahr 1645 den 15. Juli der Churfürst Joh. Georg von Sachsen auf Ersuchen des Kaisers ein Schreiben an den Herzog, indem er ihm erklärte, daß der Kaiser nicht bälder in die Restitution willige, als bis von Hohentwiel aus die Feindseligkeiten eingestellt würden. Den 30. antwortete Eberhard, daß er diesen aufs Neue ausgebrochenen Feindseligkeiten, die nur dem Ausbleiben der Kaiserlichen Ratifikation

*) Sattler VIII. Th. S. 75. §. 45.

beizumessen seien, keinen Einhalt zu thun vermöge.*) Wirklich waren auch in dieser Zeit manche Feindseligkeiten von Widerhold verübt worden. Den 5. Jan. 1645 überrumpelte er die Insel Meinau und bekam darinnen groses Gut. Den 2. Febr. kam er nach Tuttlingen, hieb die Pallisaden nieder und verbraunte die Thore. **) Bald darauf streifte er bis an die Thore von Ratolphzell, und hätte sie mit Petarden gesprengt, wenn sie nicht verschüttet gewesen wären. Den 13. April kam er sogar bis Memmingen. Im Juni aber gieng auch ihm ein Unglücksstern auf. In einem Schafhauser Dorf wurde sein Keller Stockmaier mit einem Beutel von 1040 Dukaten ertappt und nach Ueberlingen gebracht. Ungeachtet seines Vorgebens, daß es Heurathsgut wäre, erkannte man, daß es Contributions-Gelder waren, die Widerhold aus der Umgegend gebrandschatzt hatte. Das wurmte dem Widerhold; im Grimm saß er jetzt mit 500 Mann auf, und zog brandschatzend durch die ganze Seegegend bis ins Kloster Weingarten, nahm den Abt desselben gefangen, und führte ihn mit sich als Geißel für seinen Keller auf Twiel. Im Januar 1646 wurden beide Gefangenen wieder ranzionirt. Der Keller zu Ueber-

---

*) Beide Schreiben gibt Sattler VIII. Th. Beilage 42 und 43. S. 144 — 152.

**) Histor. Ephem. S. 161.

lingen um 200 Dukaten, der Abt aber um 4000 Reichsthaler *) Den Schaden, den Widerhold durch seinen Keller erlitt, hatte er bald wider ersetzt; denn am 4. Juli überfiel er bei Rotweil 300 Baierische Reiter, schlug sie in die Flucht und nahm ihnen 6000 Reichsthaler ab. **)

Jetzt ergieng am 12. Septbr. 1645 ein Schreiben vom Kaiser selbst an den Herzog, worin es unter andrem heißt: „Weilen uns vors ander wegen der feindlichen Drangsalen, so den benachbarten Reichsständen aus der Vestung Hohentwiel zugefügt werden, Klagen und Beschwerungen fürkommen, und indem D. L. der Amnistiae bei erfolgender Aufhebung des effectus suspensivi nach Inhalt des Reichsabschieds zu geniessen hat, also mehr als billich ist, daß die bedrangte Stände aus mehr gemelter Vestung Hohentwiel ferner unbelästiget verbleiben, förderst aber D. L. ohne das obliegt, Dero Seits alles in vorigen Stand zu setzen, und diese Vestung vom Feindesvolk und aller denen Benachbarten daraus erfolgenden Ungelegenheiten zu befreien.“ Eberhards Antwort enthält, wie früher, die demüthige Entschuldigung mit Hinweisung auf die letzten vergeblichen Verträge, worin besonders unter andern wichtig die

*) Leben Widerholds von Keßler S. 87. vergl. den Bodensee von G. Schwab. S. 268—269.

**) Histor. Ephem. S. 161.

Worte, welche schon das frühere Schreiben an Churfürst Georg von Sachsen enthielt: „daß aber (bei allem meinem Streben, die Vestung einzuschränken) ohne Frucht abgangen, seithero Widerhold dem Verlaut nach in mehrere Obligation gegen die Cron Frankreich eingetreten, und abermalen in Mächten nicht stehet, ihn durch Güte zur Abtretung der Veste zu disponiren, vielweniger durch anderweitige Mittel, daran es mir notorie ermangelt, zu bezwingen rc. *)

Indessen setzte Widerhold seine Streifereien ungestört fort. Im Januar 1646 nahm er die Insel Reichenau ohne Widerstand, und fand dort nicht nur großen Mundvorrath, sondern nahm auch alle Seeschiffe zum Schaden der Gegend weg, da der Paß auf dem Untersee und Rhein ohnedem gesperrt war. In der Reichenau erbeutete er ein ganz metallenes Stück, und brachte es ohne Schiff und Pferd über den See. Dieser war nämlich überfroren, und nun zogen seine Leute dieses Stück mit der übrigen Beute auf demselben mit großer Behendigkeit davon: doch mit großem Schaden, denn wegen des Thauwetters war das Eis zum Theil geschmolzen, zum Theil aber hatten es die Reichenauer aufgehauen. Manche von Widerholds Leuten ertranken bei dieser Gelegenheit; Wider-

*) Sattler VIII. Thl. Beilagen 45 u. 46. S. 154 — 160 enthält die beiden Schreiben.

hold selbst rettete sich blos durch seine Schnelligkeit. *) Im Februar darauf überrumpelte er bei Gelegenheit eines Hochzeitfestes die Stadt Sulz **), und im Mai nahm er den Villingern Pferde, Vieh und Bürger weg. Von dieser Zeit an hören wir wenig mehr von Widerholds kühnen Unternehmungen. Er mochte endlich auch müde geworden sein dieses kriegerischen Treibens, das er in der letzten Zeit unstreitig wegen nichts anderem wieder angefangen hatte, als um dem Kaiser Trotz zu bieten.

Hier scheint es nicht am unrechten Orte zu sein, in Betreff der Ansprache Frankreichs an Hohentwiel einige Bemerkungen einzufügen.

In den beiden letzten Schreiben Herzog Eberhards an den Churfürsten und den Kaiser ist deutlich ausgedrückt, daß Widerholds Verbindung mit der Krone Frankreichs der Uebergabe der Vestung im Wege sei. Es heißt dort ausdrücklich: Widerhold habe sich dem Verlaut nach auf ein Neues tief mit Frankreich eingelassen. Wir hätten also ein zweimaliges in Verbindung-Treten Widerholds mit Frankreich anzunehmen. Die erste Zeit, mit der Frankreichs Einfluß auf Hohentwiel beginnt, datirt sich vom Jahr 1639, als Herzog Bernhard von Weimar starb, und der Kaiser nach der vergeblichen Belagerung Hohentwiels durch seinen General Huyn von Ge-

*) Keßler S. 88. 89. **) Lobspr. S. 58. Keßler S. 90.

lern deutlich die Besorgniß ausgesprochen, daß die Vestung an Frankreich übergeben werden könnte. Vermöge des Vergleichs, den Herzog Bernhard mit Widerhold schloß, war eines der Hauptbedingnisse, daß Widerhold, verlassen von seinem Landesfürsten, von Herzog Bernhard mit Truppen unterstützt würde. Als nun Herzog Bernhard mit seinem ganzen Heere in Französische Dienste trat, so wurde Widerhold auch gegen die Krone Frankreichs in Verbindung gesetzt, und diese Verbindlichkeit dauerte noch nach Bernhards Tode fort. General Erlach übernahm den Oberbefehl über Bernhard's hinterlassene Truppen, trat gleichfalls in Französische Dienste, und Widerhold stellte sich nun unter ebendesselben Oberkommando, weil er immer noch von ihm aus Succurs aus Breisach erhielt. Seit Erlach den Oberbefehl übernommen hatte, und am Ende selbst auf Hohentwiel kam, bestand die Besatzung aus Weimaranern und Franzosen, die im Elsaß in Besatzung lagen. So war Widerhold endlich immer näher in Verbindlichkeit mit den Franzosen getreten; am Ende, besonders als Oesterreich seine Ansprüche wiederholt erneuerte, und mit Gewalt durchzusetzen wähnte, mag wohl Widerhold förmlich die Vestung in Frankreichs Schutz gestellt haben, doch ohne dadurch dem Haus Würtemberg ein Recht zu vergeben. Dieses Letztere hatte Herzog Eberhard ohne Grund besorgt, daß Wider-

hold sich mit Frankreich in der Person Erlachs zu tief eingelassen hätte wegen der Vestung. Er befand sich jetzt (im Jahr 1646) in der bangsten Sorge um dieselbe, besonders seit jener Zeit, als er erfahren hatte, der General Erlach hätte in Hinsicht Hohentwiels geheime Ordre, natürlich von Frankreich, erhalten, welche er Niemanden, nicht einmal dem Widerhold eröffnen dürfte. Wie leicht konnte nun diese Ordre den Zweck haben, Hohentwiel an die Krone Frankreich zu spielen. Daß dieß dem Herzog bei dem Kaiser in Hinsicht der Zurückgabe des Herzogthums ein böses Spiel gemacht hätte, kann man sich leicht denken, und wenn auch derselbe bei der Sache lauter Unschuld gewesen wäre. Er suchte daher bei den jetzt beginnenden Präliminarien zum Osnabrücker Frieden mit aller Macht durch Gesandte dahin zu arbeiten, daß doch die Vestung durch den Frieden an ihn, den rechtmäßigen Herrn, abgetreten würde. Diese seine Gesandten suchten nun bei den Schweden zu unterbauen, daß die Vestung ausdrücklich in dem gegenwärtig unter der Feder befindlichen Entwurf des Friedens-Instrumentes unter dasjenige, was an die vormaligen Besitzer abgetreten werden soll, gesetzt, und die Entschuldigung gegen die eifersüchtigen Franzosen gebraucht würde, daß es nur wegen Oesterreich geschehe, weil dieses Haus leicht neue Forderungen auf die Bahn bringen dürfte.

Die Schwedischen Gesandten verlangten deswegen von den Würtembergischen selbst einen Aufsatz, wie etwa die Sache anzubringen wäre. So konnten die Würtembergischen am füglichsten die Sache berühren in Hinsicht Hohentwiels. Eberhards Vorbauen war übrigens unnöthig; denn Frankreich selbst hatte nicht die Ansprüche auf Hohentwiel ausgesprochen, die man wähnte, daß es aussprechen würde bei Gelegenheit seiner Satisfactions-Ansprüche. Bei dieser Französischen Satisfaction hatte Oesterreich noch das letztemal recht deutlich ausgedrückt, welcher Stein des Anstoßes ihm Hohentwiel war. Es begehrte in seiner letzten Erklärung, den 29. Mai: „cum itidem castrum Hohentwiel, in Landgraviatu Nellenburgensi ad Austriam spectante situm, ex novis et antiquis pactis domus Austriacae a ducibus Würtembergensibus tradi debuisset, nec tamen hi pactis hactenus steterint, Sacra Caesarea Majestas desiderat, castrum hoc ad evitandas futuras contentiones, postulantibus etiam Helvetiis, destrui et funditus deleri." Dieses Begehren, welches nicht mit Unrecht den Eidgenossen zugemuthet wurde, als ob sie es auf die Bahn gebracht hätten, wegen der gefährlichen Nachbarschaft, wurde allgemein als höchst unbillig aufgenommen, und der Französische Gesandte Graf d'Avaux versicherte den Kanzler Burkhard: Per nos nihil decedet duci Würtembergico; id scribat

suae Celsitudini, ut certa sit. *) Das mag wohl ein süßer Trost für Herzog Eberhard gewesen sein. Wie die Würtembergischen Gesandten im Namen des Herzogs darauf angetragen hatten, so wurde auch wirklich Hohentwiel unter die Restituenda aufgenommen im Instrum. Pac. Westph. Art. IV. namentlich, und XVI. überhaupt, als eine zur Abtretung gehörige Vestung. Willig ergab sich auch Frankreich in die Forderung, zufolge der Erklärung des Grafen d'Avaux: „die Franzosen erbieten sich hiemit allen Vestungen, auf die sie große Kosten verwendet, unentgeldlich zurückzugeben, indem sie nur die teutsche Freiheit zu erkaufen gesucht." Wie wichtig hingegen für Oesterreich der Verlust Hohentwiels war, sprach sich, als die Friedensverhandlungen schon im Reinen waren, am deutlichsten aus in der Erklärung des Oesterreichischen Raths Volmar, „daß das Haus Oesterreich alles willig vollziehen dürfte in Hinsicht der Restitution — nur eines besorgte er, daß dieses Erzhaus die Vestung Hohentwiel in gutem Andenken behalten möchte, aus welcher dessen Landen so vieler Schaden geschehen sei. Wann von dem Obrist Widerhold zu erhalten wär', daß er solche Vestung wegen Einräumung dessen, was dieses Erzhaus dem Herzog vermöge der Amnestie abzutreten hätte, entweder jenem selbst übergäbe, oder in solche Neutra-

*) Sattler VIII. Th. S. 139. §. 90.

lität setzte, daß man keine Feindseligkeiten mehr von ihm befürchten müßte, so würden es die benachbarten Schweizer selbst gerne sehen." *)

So verfloß das für ganz Teutschland so verhängnißvolle Jahr 1648, das im Allgemeinen Frieden, aber nicht allen Staaten die alte Ordnung herbeigeführt hatte. Unter diese gehörte besonders Würtemberg, in welchem man immer noch mit Restitutions-Geschäften zu thun hatte. Die Räumung der Vestungen von Seiten Frankreichs wollte noch nicht so schnell erfolgen, da im Innern von Frankreich selbst zwischen dem König und dem Parlament Unruhen ausbrachen. Dieß war die Ursache, daß Herzog Eberhard nicht zum Zwecke kam, als er durch seinen Agenten Guesant am Französischen Hofe darauf hinarbeitete, daß dem General-Lieutenant von Erlach von Frankreich die Ordre ertheilt würde, dem Widerhold, welcher noch in Verbindlichkeit mit Erlach stand, zu befehlen, die Vestung dem Herzog wieder einzuräumen.

Widerhold saß in dieser Zeit ruhig auf Hohentwiel, und sah unbekümmert dem unruhigen Treiben in Frankreich zu. Es kam wahrscheinlich kein Befehl von Erlach an ihn, daß er Hohentwiel dem Herzog übergäbe, und diesen wollte er abwarten. Ein anderer Befehl kam aber bald darauf von Erlach.

Als im J. 1649 Türenne seine Völker zusammen-

*) Sattler VIII. S. 235. §. 153.



zog, um das Parlament zu verstärken, unternahm der königlichgesinnte Erlach ein Gleiches, um Türenne zu unterbrechen. Deshalb sandte er an Obrist Widerhold gen Hohentwiel, und verlangte von ihm aus der Besatzung daselbst auch einige Mannschaft. Aber jetzt zeigte Widerhold wieder recht deutlich, wie er gegen Frankreich zwar in Verbindlichkeit, aber doch in keiner Abhängigkeit stand. Er schlug es geradezu ab, indem er erklärte, daß er an Frankreichs Unruhen keinen Theil nehme. Wofern aber Frankreich durch Erlach diese Vestung an den Herzog abtreten wolle, so sei er erbötig, die Besatzung abzudanken, da er dann diejenigen, welche in Kriegsdiensten bleiben wollten, in seine Dienste nehmen könnte. *) Ein andres Verlangen, das Erlach späterhin an Widerhold ergehen ließ, scheint bessern Erfolg gehabt zu haben, weil es mehr mit Widerhold's Grundsätzen übereinstimmte. Es war der Befehl, den er an Widerhold ergehen ließ, als die Spanier Frankenthal nicht räumen wollten, durch Contributionen sie zu zwingen. Das sollte nun jetzt auch Widerhold von Hohentwiel aus gegen die Oesterreicher üben. Der Auftrag war ihm gewiß nicht unwillkommen, denn er mochte wohl gerne unter dem Schutz einer andern Krone den Oesterreichern beweisen, daß sie nicht immer umsonst ihr Auge auf dieses Haus richteten. Das

*) Sattler IX. Th. S. 35. §. 18.

erregte freilich wieder neue Klagen von Seiten Oesterreichs, und es ließ sogar seine Beschwerden an die zu Münster des Friedens wegen versammelten Gesandtschaften ergehen.*) Wohl mochte auch Widerholden selbst nicht immer von den Ständen und Gemeinden bei dem Contribuiren die rechte Beachtung zu Theil geworden sein; denn im Jahr 1650 den 17. Januar laufen Beschwerden von Widerhold darüber ein an den Kommandanten zu Breisach, Hrn. von Charlevoix, der daher den Säumigen mit militärischen Zwangsmitteln drohte, wenn sie den Forderungen Widerholds ferner nicht entsprächen.**)

Statt einer Entschuldigung auf obige Beschwerden Oesterreichs brachte Herzog Eberhard nur diese Erklärung vor: „man habe diese Feindseligkeiten nur dem zu verdanken, daß Oesterreich mit der Herausgabe der Vestungen an Würtemberg bisher gezögert, indem sonst Frankreich auch Hohentwiel herausgegeben hätte, und von Hohentwiel dann alle Unnachbarschaft verhütet worden wäre.“ Endlich mit dem Jahr 1650 kam es nach langen Verzögerungen dahin, daß Hohentwiel von Frankreich abgetreten wurde, indem es dafür mit der Veste Ehrenbreitstein von den Reichsständen entschädigt werden sollte. Den 22. Juni Nachts zwischen 11 und 12 Uhr wurde der mit der Krone Frankreich wegen Hohentwiel geschlossene Ver-

*) Sattler IX. S. 45. §. 24. **) Gesch. v. Ratolphzell S. 195.

gleich unterschrieben, und am folgenden Tage erhielt Herzog Eberhard schon die Ordre an Obrist Widerhold, daß Frankreich ihm die Vollmacht gebe, Hohentwiel an den Herzog abzutreten. Den 4. Juli übergab nun Widerhold mit Freude sein anvertrautes Kleinod an den rechtmäßigen Besitzer, als eine noch reine Jungfrau. Zu gleicher Zeit wurde auch Schorndorf übergeben. Da dieser Tag für das Haus Würemberg ein so wichtiger Tag war, denn er war der Tag, an dem zugleich der lang ersehnte Friede dem Lande erst recht zu Theil wurde, so ließ der Herzog auf den 11. August 1650 ein Dankfest anstellen, wobei als Text der 6. 7. und 8. Vers aus dem 65. Psalm gewählt wurde. Auch wurde statt der gewöhnlichen Kinderlehre eine Abendpredigt in der Stiftskirche zu Stuttgart gehalten. Um aber das Andenken an diese wichtige Zeit zu erhalten, so ließ Eberhard goldene und silberne Medaillen, und kleine sogenannte Friedenspfennige prägen, welch letztere in der Lateinischen und in den Teutschen Schulen der Stadt ausgetheilt wurden. Auf der einen Seite dieser Pfennige ist das Brustbild des Herzogs mit der Umschrift: Eberhardus D. G. dux Wirtemberg., auf der andern Seite aber das Bild eines Palmbaumes, zu dessen Seiten 2 Täubchen mit der Zahl 1650 und der Umschrift: In memoriam exec. pacis universalis. Auch Dichter begeisterte der merkwürdige Tag der

Uebergabe Hohentwiels; denn wir haben noch einen sogenannten Lobspruch auf Herrn Obrist Widerhold, in dem die merkwürdige Vertheidigung der Veste durch Widerhold von einem Diaconus Namens M. Matthäus Esenwein besungen ist. *)

Nachdem wir Widerholds Treiben auf Hohentwiel nach Außen betrachtet haben, so können wir noch einen kurzen Blick auf das werfen, was er im Innern der Veste wirkte. Unter das Schönste, wodurch sich Widerhold um die Vestung verdient machte, gehört die Erbauung einer Kirche. Mitten unter dem Getümmel des Kriegs im J. 1639, gerade als Gelern vor der Veste lag, schritt er zu diesem schönen Werke, und es ward in Jahresfrist vollendet. Die Orgel dazu mußte Ueberlingen spenden. Im J. 1645 den 26. Nov. wurde die Kirche eingeweiht. Wir könnten dieses Werk Widerhold's als ein im Geiste der damaligen Zeit liegendes finden, wenn nicht triftigere Beweise seinen frommen Sinn beurkundeten. Seine Sorge war nicht blos, ein äußeres Bauwerk zur Beförderung der Gottseligkeit zu gründen, er suchte auch alles beizutragen, was seinen kriegsgewohnten Leuten zu innerer Erbauung dienen konnte. Dieß geschah — und gewiß nicht ohne Erfolg — durch die Austheilung schöner geistlicher Bücher, die er auf seine Kosten wieder abdrucken ließ, z. B. Bekers Him-

*) Sattler IX. Th. S. 89 – 91. §. 51.

melsleiter, Greif's geistliche Andachten. Ueberhaupt kommen hier in Ansprache seine herrlichen Verdienste um Beförderung der Kirche und Schule, die er sich sehr angelegen sein ließ, indem er aus eigenen Mitteln dazu beitrug; besonders aber auch seine milden Stiftungen.

Unter die Gebäude, mit denen Widerhold die Vestung bereicherte, gehörte das neue Gasthaus, in dem die Kanzlei, so wie Widerholds Rüstkammer sich befand, wo er manches großen Helden Waffen aufhieng, die er selbst erbeutet hatte, oder zum Geschenke bekam. Ferner das Zeug- und Kugelhaus, das mit Waffen und Munition jeder Art angefüllt war. Auch das sogenannte neue Portal, über dem Widerholds Wappen samt einer kurzen und doch vielbesagenden, Inschrift stand, war Widerholds Werk.

Die Inschrift: *)

„Durch Gottes Gnad, und Helden Trew.
Dis Voste Hauß hier stehet New.
Der Feind hats zwar Fünfmal geschreckht.
Doch hat der Herr zum schutz erweckht.
Den Widerhold der fünffzehen Jahr
Daßelb beschützt in feindts gefahr."

Endlich der neue Vorhof, welcher in den Belagerungen oft abgebrannt wurde, der Kasten, die Schule und die schöne Heerstraße. Das Alles waren Werke,

*) Beide Denksteine, Inschrift und Wappen, sind im hiesigen Pfaarhause aufgestellt.

welche Widerhold meistens während der bedrängtesten Zeiten von Aussen erbauen ließ. *)

Wir werfen jetzt nur noch einen Blick auf die letzten Tage Widerholds, da die Geschichte Hohentwiels in dieser Zeit ein schickliches Intermezzo darbietet. Als Widerhold die Veste an Herzog Eberhard abgetreten hatte, legte er das eigentliche Kommando über dieselbe in die Hand seines Vetters und Gevatters, Hans Georg Widerhold **) nieder, behielt aber nach des Herzogs Wille die Oberbefehlshaber-Stelle darüber bei. Er sehnte sich nach Ruhe: diese konnte er am besten genießen auf den schönen Rittergütern Neidlingen, Randeck und Ochsenwangen, mit denen ihn Herzog Eberhard zum Lohn für seine treu geleisteten Dienste belehnt hatte. Zugleich versah er auch die Stelle eines Obervogts zu Kirchheim unter Teck, und Inspektors zu Nürtingen. Er endete sein thatenreiches Leben zu Kirchheim unter Teck den 13. Juni 1667, nachdem er zuvor durch eine Stiftung von 15,000 fl. „für die studierende Jugend, Kirchen und Schulen, dero treue Diener und andere arme Leute" sein Andenken verewigt hatte.

*) Das Bisherige nach der besten Quelle „dem Lobspruch" S. 59 bis Ende.

**) Dieser J. G. Widerhold liegt zu Tuttlingen begraben, und stiftete mit seiner Gattin Anna Sabina von Karpfen 43 fl. 20 kr. für Armen, und 83 fl. 20 kr. für die Kirche daselbst.

Hohentwiels letzte Schicksale.

Seit dem Jahr 1650 schweigt die Geschichte von Hohentwiel. Erst im Jahr 1671 wird es wieder genannt. Streitigkeiten in der Grafschaft Nellenburg hatten eine Zusammenkunft Oesterreichischer und Würtembergischer Räthe den 24. Oktober 1671 zu Ratolphzell nöthig gemacht. Bei dieser Gelegenheit kam Hohentwiel wieder auf die Bahn. Das Haus Oesterreich hatte immer noch sein Auge auf dasselbe gerichtet, weil dieß die sämmtlichen Nachbarn im Zaum halten konnte. Da aber Oesterreich das Eigenthum nicht erlangen konnte, so suchte es durch Ansprachen an die Obrigkeit die Vestung dem Haus Würtemberg weniger nützlich zu machen. Es waren solche Ansprachen, woran die Vorfahren der Oesterreichischen Inhaber der Herrschaft Nellenburg niemals, und auch zu solchen Zeiten nicht gedachten, als sie dergleichen geltend zu machen, die Uebermacht hatten. Die Verjährung stand aber dem Oesterreichischen Hof entgegen. Die Gesandten sprachen sogleich in ihrem hohen Tone, indem sie sich ganz und gar einbildeten, daß die Stände des Reichs nur aus besonderer Ehrfurcht nachzugeben, und alles zu bewilligen verbunden wären. Herzog Eberharden waren solche Ausinnungen und eingebildete Gründe

unerwartet, indem sowohl er, als seine Vorfahren, eine freundnachbarliche Rücksicht auf dieses in seiner Macht zunehmende Haus hatten. Er konnte sich in keinen Vergleich einlassen, wodurch er seinen Besitz und Rechte als streitig anerkennen mußte. Es wurde also in dieser Hinsicht nichts entschieden. Man kam zum zweiten Male zusammen: es war von keinem bessern Resultate. Nach diesem machten die Oesterreichischen Abgeordnete, der Regierungsrath Dr. Johann Peter Bader, Johann Franz Dietrich von Landsee und 2 Brüder von Rost, den Würtembergischen Abgeordneten, Geheimerath Zeller und Obristlieutenant Spindler, einen Gegenbesuch auf einen früheren, und da scheint man zu einem besseren Resultate gekommen zu sein. Die Würtembergischen Abgeordneten bewirtheten ihre Gäste bis in die Nacht mit gutem Zuspruche, so daß sie nebst ihrem ganzen Gefolge nicht wenig die Trefflichkeit des so beliebten Hohentwieler Trunkes (rothen und weißen Bergweins) bei sich verspürten. *) Dieser scheint auch die Unterhandlung wegen Hohentwiel so niedergeschlagen zu haben, daß man sie auf Weiteres verschob.

Ein Jahr darauf, als den 26. März 1672 an alle Reichsstände von dem Kaiser ein Mandat ergieng, dem gemäß sich auch Herzog Eberhard in Kriegszustand gegen Frankreich setzen sollte, reiste

*) Sattler X. Thl. S. 201. §. 115.

Eberhard mit seinem ganzen Hofe nebst seiner Gemahlin nach Hohentwiel. Eberhard hatte dahin auch den Bischof von Konstanz erbeten, gedachter Angelegenheiten wegen. Der Bischof kam aber nicht auf die Vestung, indem ihn eine Unpäßlichkeit hinderte. Zugleich hatte sich zu Hohentwiel auf Eberhards Einladung auch der Markgraf von Baden und der Erbprinz von Anspach eingefunden. Von Hohentwiel machte Eberhard mit diesen beiden Fürsten einen Abstecher nach Schafhausen, wo sie prächtig empfangen und traktirt wurden. Von da aus gieng der Weg wieder zurück nach Stuttgart über Basel durch das Breisgau. Bei Gelegenheit dieses Besuchs wurde dem schon genannten 73 jährigen Hans Georg Widerhold ein gewisser Rittmeister Roth unter der Eigenschaft eines Obristwachtmeisters als Vizekommandant an die Seite gesetzt. *) Nach dieser Zeit kam die Kommandanten-Stelle zu Hohentwiel noch einmal an einen Dietrich Widerhold. Dieser Dietrich Widerhold war zuvor zu Hornberg.

Seit der merkwürdigen Vertheidigung der Veste im 30jährigen Kriege scheint überhaupt dieselbe dem Herzog Eberhard ein recht wichtiges Kleinod gewesen zu sein. Ein sprechender Beweis dafür ist das Testament Eberhard's, welches er im März des Jahres 1664 aufrichtete, wovon Folgendes besonders ver-

*) Sattler X. Thl. S. 205. §. 118.

dient, herausgehoben zu werden, das an seinen Nachfolger gerichtet ist:

„Daß er auch seines Theils auf solche zu dem Land gehörige Vestungen und Berghäuser eine stetige genaue Reflexion tragen solle, solche in Kriegs- und Friedenszeiten mit tapfern herzhaften und aufrichtigen, auch wohl qualificirten Commendanten und nothwendigen Guarnisonen auch erforderter Artillerie, Munition, Proviant und andern wohl und unmangelhaft versorgen, vornemlich aber die berühmte, auch der Natur und Situation halber schier unbezwingliche Hauptvestung Hohentwiel, welche in ganzer Zeit des vorgewesten vieljährigen grausamen teutschen Kriegs, ungeachtet vielmalig schärfester Belagerungen, durch Gottes Gnad und des Obersten Widerholden angewandte Vorsichtigkeit und Tapferkeit manutenirt worden, Ihme so viel mehr höher und sorgfältiger, weil das ganze Fürstl. Haus davon bei Reichseingesessenen und auswärtigen Potentaten in desto größerer Consideration erhalten worden, auch der Landesregent in andringenden äußersten Gefährlichkeiten eine reputirliche und sichere Retirade dahin nehmen kann, zu bestmöglichster Conservation eifrigst befohlen sein lassen, solche als ein hochschätzbares Kleinod beständig und unzertrennlich bei dem Land erhalten, und wann ihme, dem Erbprinzen und künftigen Successori, einige Oekonomie- oder andere Räthe, welche demselben,

den auf die berührte Vestung Hohentwiel jährlich erforderten Unterhaltungs- und Baukosten vor Augen stellen, und um angebenden anderwärtigen bessern Eintrags und Vortheils willen, zu Verkauf- Vertausch- und Veränderung angeregten Vestung Hohentwiel einrathen würde, demselben kein Gehör geben, und sie für keine andere, als welche entweder dergleichen Haupt- und Staatssachen nicht verstehen, oder wohl dieses Fürstl. Hauses und Staats Vernachtheiligung, Ruin und Untergang lieber, weder dessen Hoheit und Nutzen, auch Wachsthum procuriren und befördern helfen wollten, achten und ansehen solle." *)

Mit dem Jahr 1703 sollte Hohentwiels Ruhm noch einmal bewährt werden. Es war im Spanischen Successionskriege, als die Französische Armee mit der Churbaierischen bei Tuttlingen sich vereinigte. In dieser Zeit wagten letztere einen Angriff auf die Vestung. Es lag damals eine nicht unbedeutende Besatzung in derselben, und sie war mit Allem bestens versehen. So geschah es, daß sie unverrichteter Dinge wieder abziehen mußten; dagegen that ihnen die Besatzung manchen Abbruch in ihren Feindseligkeiten, die sie 3 Wochen lang auf Würtembergischen Boden verübten, und brachte ihnen manchen Schaden durch ihre Streifparthien bei. **)

*) Keßler S. 98 — 99.

**) Hist. Ephm. S. 254.

Wir hören seit dieser Zeit wenig mehr von Hohentwiel. Da die Geschichte Nichts darbietet, so mag es nicht am unrechten Orte sein, wieder einen Blick auf den Zustand der Veste zu werfen, wie es im 18. Jahrhundert im Innern derselben aussah.

Lange schien die Veste von ihren Besitzern weniger beachtet zu sein, da richtete der Herzog Karl Alexander auf einmal seine Aufmerksamkeit auf sie. Von seinem Feldzuge vor Belgrad hatte er viel Kenntnisse in der Befestigungskunst, und wohl auch Lust zum Bauwesen mitgebracht. Noch von Belgrad aus hatte er mit dem berühmten Georg Bernhard Bilfinger einen Briefwechsel über die Befestigungskunst geführt. Als er den Herzogsthron bestieg, wollte er, was er gesehen, auch in seinem Lande anwenden. Hohentwiel hatte das Glück, von ihm besonders beachtet zu werden. Er nahm ums Jahr 1734 den damals auf der Hochschule zu Tübingen als Professor angestellten Bilfinger mit sich nach Hohentwiel, und war über die guten Rathschläge, welche ihm Bilfinger hier gab, so erfreut, daß er ihn sogleich zum Geheimen Rathe, mit „Rang, Vorrechten und Gehalt gleich den gelehrten Geheimen Räthen" ernannte. Was Karl Alexander mit Zurathziehung Bilfingers that, ist noch an den Trümmern der Gebäude sichtbar, welche den unteren Theil der Veste ausmachen. Alle Gebäude, deren Giebel

und Seitenwände gegen Hilzingen hin noch so ziemlich sich erhalten haben, sind aus jener Zeit. Sie zeichnen sich durch ganz eigenthümliche Bauart aus; man bemerkt an den Mauerstücken übereinanderstehende Bögen, welche dazu dienen sollten, um dem Mauerwerk desto bessere Haltung zu geben. Wirklich haben auch diese Gebäude am längsten der Zerstörung Trotz geboten. Wohl war dieß die Zeit für Hohentwiel, wo noch viel für sie gethan wurde, und wo sie immer noch militärisches Interesse hatte. Später verschwand dieß immer mehr. Sie verliert gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts ganz ihre Bedeutsamkeit, und wird unter dem Herzoge Karl von Würtemberg hauptsächlich zur Aufbewahrung wichtiger Staatsgefangenen verwendet.

Unter diesen führen wir vor andern auf den Preußischen Werbeoffizier Knobelsdorf, welcher in seinen blühenden Jahren als Gefangener die Veste betrat, und als Mann mit grauen Haaren dieselbe verließ; desgleichen den Würtembergischen Obersten Rieger. Letzterer, der Sohn eines zu seiner Zeit bedeutenden Würtembergischen Geistlichen, saß vier Jahre als Gefangener auf der Veste. Er wurde in ein Loch gesperrt, wo er während seines Arrestes kein Menschenantlitz zu sehen bekam. Man haspelte ihm seine sparsame Kost von oben herunter, gab ihm weder Stuhl, noch Tisch, kehrte seinen Kerker nie aus, ließ ihm Bart

und Nägel wachsen, und erlaubte ihm nicht einmal einen Nachtstuhl, so daß er im Staub und Gestank hätte zu Grunde gehen sollen. Außerdem mußte er die langen Winternächte in schrecklicher Finsterniß verseufzen; hörte nicht die geringste Nachricht von seiner Familie, und hatte außer der Bibel kein geschriebenes noch gedrucktes Blatt. Später wurde er aus seinem schrecklichen Gefängniß entlassen, und Kommandant der Veste Hohenasperg. *) Ein anderer berühmter Gefangener war der Würtembergische Universalgelehrte Johann Jakob Moser. Wir geben einiges über seinen Vestungs-Arrest auf Hohentwiel, wie er es selbst beschrieb.

Johann Jakob Moser, Würtembergischer Landschafts-Consulent, kam als Gefangener den 12. Juli 1759 auf Hohentwiel — aus welchen Gründen, darüber konnte man nie recht ins Reine kommen. — Er wurde in ein Zimmer eingesperrt, daraus er in vier Jahren nicht kommen, noch mit Jemand sprechen, noch in die Kirch gehen sollte. Auch durfte ihn kein Prediger besuchen, und ihm das heilige

*) Aus „Schubarts Leben und Gesinnungen" von ihm selbst im Kerker aufgesetzt. Stuttg. 1793. II. Theil, S. 154 — 155. Wohl denselben Gegenstand behandelte Friedrich von Schiller in dem schönen Aufsatze „Spiel des Schicksals, ein Bruchstück aus einer wahren Geschichte." Sämmtliche Werke 11. Bändchen S. 84 — 102. Stuttg. 1828. 12.

Abendmahl, auch bei anscheinendem Lebensende, reichen. Desgleichen sollte Niemand bei seiner Gliederweh-Krankheit, da er an Krücken gehen mußte, seiner warten und pflegen. Es wurde die strenge Aufsicht so weit getrieben, daß ihm weder Papier, Tinte und Feder, noch ein anderes Buch, als die Bibel, Steinhofers Predigten und ein Gesangbuch gestattet wurde. Um seine Gedanken aufzubewahren, benützte nun Moser das gefärbte Papier, welches er mit Arzneien bekommen hatte. Mit einer Stecknadel stach er seine Verse in dasselbe. Später schickte ihm seine Frau eine Schreibtafel von Pergament. Als ihm das Bleistift dazu genommen wurde, nahm er theils die Spitze seiner silbernen Schuhschnallen, theils den Stiel eines silbernen Löffels, und schrieb damit. Als die Schreibtafel durchschrieben war, so kratzte er seine Verse auf die weiße Wand, und überschrieb auf diese Weise die Wand seiner Stube und Kammer. Bei seinen Büchern benützte er alle weißen Stellen, um mit der Lichtputze und Scheere, die er beide zu dem Ende am Ofen wetzte, seine Verse einzuschreiben. Auch Briefe, die vorher durch des Kommandanten Hand gehen mußten, gebrauchte er zu diesem Zwecke. Auf solche Weise schrieb Moser über 1000 geistliche Lieder, welche später in zwei Oktav-Bänden zu 114 Bogen herauskamen. In dieser harten Gefangenschaft mußte Moser schmachten,

ohne daß er je einmal zur Rede oder zur Verantwortung gelassen wurde. Den 25. Septbr. 1764 wurde er endlich aus seiner Haft entlassen, aber nicht zum freudigen Wiedersehen der Seinigen, denn seine Gattin hatte der Gram während seiner Gefangenschaft dahingerafft. Der merkwürdige Mann starb den 30. September 1785 zu Stuttgart in einem Alter von 84 Jahren.

Noch zeigt man in der sogenannten fürstlichen Burg das Gemach, in dem Moser schmachtete. Es befindet sich auf der südwestlichen Seite der Burg im rechten Stockwerke, und ist dadurch kenntlich, daß die Fensteröffnung weiter, als bei allen übrigen, ausgebrochen ist. *)

Obgleich die Veste so ziemlich ihre militärische Bedeutung verloren hatte, so wurde sie dennoch von dem Fürstenhause nie vernachlässigt. Der Herzog besuchte sie einige Male, und nahm Einsicht von ihrem Zustande. Mit Munition und Proviant war Hohentwiel zu jeder Zeit so gut versehen, daß es eine jahrelange Belagerung hätte aushalten können; Mehl und Fleisch war von vielen Jahren her aufgehäuft; Pulver die

*) Obige Notizen über J. J. Moser sind entnommen aus „der Lebensgeschichte Johann Jakob Mosers" von ihm selbst beschrieben. Leipzig 1768. S. 138—149. Einen Auszug daraus enthält der Tuttlinger Gränzbote, Jahrg. 1834. Nr. 37—52. und Jahrg. 1835. Nr. 1. 2.

Menge lag in den beiden Pulverthürmen, dem Löwen und Drachen. Fünfundzwanzig Kanonen nebst andern Geschützen waren auf der Veste aufgestellt. Der Erhaltung der Geschütze freilich wurde während der friedlichen Zeiten weniger Aufmerksamkeit geschenkt. Eine Beschreibung der hauptsächlichsten dieser Geschütze, die sich noch am Ende des 18. Jahrhunderts auf Hohentwiel befanden, gibt ein altes Buch über Büchsenmeisterei, wovon wir hier einen kleinen Auszug geben. *)

1) Ein verjüngtes Stück, 6 Pfund Eisen schießend. Bei der Mündung der Kanone ist das Bild eines Kriegers, der das Schwert zieht, mit dem Spruch:

Stets zu dienen bin ich bereith
Meinem herrn in diesem Streit;
Wann alle Stücke krachen,
Thut mir das hertze lachen,
Dann zieh ich aus mein Degen
Und thu mein Feind erlegen.

Unten das Würtembergische Wappen mit der Umschrift 17 E. L. H. Z. W. 29.

2) Ein Stück von gleicher Größe, auf dem das Bild eines Kriegers mit gehobenem Schwerte sammt dem Spruch:

*) Die Handschrift in Querfol. mit schönen Federzeichnungen, hat den Titel: „Gründlicher Unterricht der Büchsen-Meisterei." Andrer Titel: Reißbuch von Johannes Siglin. Angefangen zu Hohentwiel den 1. Augusti Anno 1728.

Hier steh' ich,
Und wart auf dich
Mit meinem Schild,
Komm, wann du wilt,
Ich hab' kein Ruh,
Und hau gleich zu.

Unten ist ein Greif abgebildet, der einen Pfeil in der Klaue trägt mit der Devise „Ad sit."

3) Ein Stück 3 Pfund schießend. Das Bild gegen der Mündung stellt einen Mann im Fürstenmantel dar, dem ein Vogel von oben Krone und Scepter mit dem Schnabel und in der Klaue darbringt. Devise: Providentia Dei. Unten Kriegstrophäen.

4) Eine Falkona oder Achtels-Karthaune. Bild an der Mündung: Hercules, der eine Weltkugel trägt. Unten das Reichs-Wappen mit der Umschrift: Consilio et Industria oppilabit os.

5) Eine Viertels-Karthaune. Bild oben: Simson, wie er mit dem Löwen ringt. Spruch:

Wie Simson den Lewen bezwang,
Also ich meine Feind empfang,
Uf Hohentwiel bin horche ich,
Und meine Feind von weitem sich.

Unten das Sächsische Wappen mit der Ueberschrift: „Churfürst Johann Friderich der 1ste dises Nahmens, älteste großmüthige und Standhafiste Hertzog zu Sachsen."

5) Ein Vierundzwanzigpfünder, genannt „der Bär." Spruch:

Ich alter Beer
thu brummen sehr,
mit meiner Pfeiff
Ich als umkehr.

Das Würtembergische Wappen mit der Umschrift: 17 E. L. H. Z. W. 29.

6) Eine Dreiviertels-Karthaune. Bild oben: eine Taube gegen die Sonne gerichtet mit der Aufschrift: Nulla via invia. Unten das Sächsische Wappen mit der Aufschrift: „Victrix fortunae sapientia, Klugheit ist eine Ueberwinderin des Glücks.“ Unter dem Wappen: „Friderich, dessen Wappen, der neundte und ältere Hertzog zu Sachsen.“

7) Eine ganze Karthaune schießt 48 Pfund. Bild: ein Hahn mit dem Spruch:

Wann ich Hahn kräh vf Hohentwiel,
Mach ich dem Feind der Unruh Viel.
Wann mein geschrey thut erschallen,
Thun viel derselben zu Boden fallen.

Unten das Würtembergische Wappen mit der Aufschrift: E. L. H. Z. W.

Unter dem Wappen: Fortitudo Vigilantia.

8) Ein Stück schießt 18 Pfund. Bild: ein Meerungeheuer mit einem Hörnlein im Mund. Spruch:

Wann ich blaß mit disem Horn,
So thut es meinem Feind Zorn.

Unten der Reichsadler mit der Aufschrift: Consilio et industria. Unter dem Adler: Oppilabit os.

9) Eine halbe Feldschlange, schießt 9 Pfund. Eine Schlange windet sich um das Stück.

10) Eine Viertel-Feldschlange, schießt 4 Pfund. Bild: ein Meerfräulein mit einer Harfe: Ueber dem Bild der Spruch:

Wann mein feind hört den harpfenthon,
Kehrt er gleich um und laufft davon.
So bald er nun thut erschallen,
Thun viel derselben z'Boden fallen.

Bild unten: ein Konstabler neben einer Kanone mit der Aufschrift: der Constable.

11) Ein Viertel-Falkonet. Das Bild eine Schlange. Unbekanntes Wappen mit der Aufschrift: Domine dirige pie in verbo tuo. Unter dem Wappen: Herr leite uns fromm und heilig in deinem Wort.

12) Ein einfaches Falkonet. Bild, ein Fuchs mit dem Spruch:

Das füchslen man mich nennen thut,
Nehr mich mit meiner feinden blut.
Wann ich derselben thu ein erschleichen,
Muß der haar lassen kan, nit weichen.

Ein Schild mit der Schrift: Churfürst Friedrich der Dritte, Hertzog zu Sachsen. Unten das Sächsische Wappen.

13) Eine Kanone, schießt 48 Pfund, mit dem Bild einer Katze, genannt „der Greif."

14) Eine Carthaune, schießt 48 Pfund.

15) Eine Kanone, schießt 58 Pfund, mit dem Bild des Löwen. Aufschrift: Cum Deo et die.

16) Ein Mörser, so 300 Pfund Stein wirft. Bild: ein Adler mit einer Schlange und der Aufschrift: Semper ardentius.

17) Ein Böller, woran besonders die Decke, der Schilddeckel und das Beschläg bemerkenswerth ist. Die Seiten bilden schöne Gußarbeit von Blumen und Vögeln.

18) Ein Mörser von gleicher Arbeit, wie Nr. 16., wirft 200 Pfund Stein.

Mehrere Mörser von geringerer Größe.

Dieß die wichtigsten Geschütze, welche die genannte Handschrift beschreibt.

Dieß war der Zustand der Veste Hohentwiel, als die Franzosen in neuerer Zeit ihre glückliche Unternehmung auf dieselbe machten. Es mußte wohl für Hohentwiel auch einmal die Stunde schlagen: doch auf solch' schimpfliche Weise hätte man es nicht gewähnt.

Wir geben die Erzählung der schimpflichen Uebergabe der Veste, so wie sie aus den Berichten von mehreren Augenzeugen geschöpft wurde, indem wir mit aller Sorgfalt das Wahre vom Falschen zu unterscheiden suchten.

Es war der 1. Mai des Jahres 1800, als ein Theil der Französischen Armee ungefähr 20,000 Mann

stark, kommandirt von General Vendamme, durch die Gegend marschirte, und unterhalb Hohentwiel im Dorfe Singen die Quartiere bezog. Im Pfarrhause daselbst hatte sich Vendamme mit dem größten Theil seines Generalstabs einquartiert. Da geschah es, daß über der Mittagstafel die Rede kam auf die vor ihnen liegende Veste Hohentwiel, wobei unter andern bemerkt wurde, daß Hohentwiel bis auf die neueste Zeit immer für eine unbezwingbare Veste gehalten worden sei. Ein Sergeant, so lautet der Bericht eines Französischen Offiziers, der Augenzeuge bei der Uebergabe war, richtete auf dieß das Wort an Vendamme: Bürger-General, erlauben Sie, daß ich einen Versuch mache und die Veste auffordere. Vendamme gewährte die Bitte, und der Sergeant erhielt zwei Trompeter zur Seite, mit denen er auf die Veste ritt, um sie aufzufordern? Abends 7 Uhr stand er vor dem Thore Hohentwiels, und forderte Rede mit dem Kommandanten. Gouverneur der Veste war damals General Bilfinger, dem, da er ziemlich bejahrt, Obrist Wolf als Kommandant adjungirt worden war. Beide waren mehr im Besitz militärischer Kenntnisse, als daß sie Muth und Entschlossenheit hatten, sie anzuwenden. Wolf erschien auf dem Walle, und hielt eine Unterredung, die nur kurze Zeit dauerte. Auf der Veste wurde der Kriegsrath zusammen berufen — Alle, einen einzigen Offizier ausgenommen,

stimmten in Berücksichtigung der Unmöglichkeit, sich gegen 20,000 Mann zu halten, auf Uebergabe. Was war auch anders zu erwarten: kaum wenige der Offiziere waren noch kriegsfähig, auch die Uebrigen meistens Invaliden. Aus 65 Mann bestand die ganze Besatzung. Bei alle dem aber konnte dem Gouverneur nicht unbekannt sein, daß ein Detaschement von 8000 Mann unter Würtembergischem Befehl zu Donaueschingen lag, welches ja in kurzer Zeit Hohentwiel entsetzt hätte. Zudem war die Bestimmung der Französischen Armee, Tags darauf die Gegend wieder zu verlassen; an eine Belagerung mit der ganzen Macht war nicht zu denken — im höchsten Falle hätte Vendamme eine kleine Abtheilung zur Blockirung vor der Veste zurücklassen können. Nach abgehaltenem Kriegsrath verließen der Gouverneur und Kommandant Wolf sammt den Uebrigen die Veste, ohne eine Geisel von feindlicher Seite auf Hohentwiel zu verlangen.

Im Pfarrhaus zu Singen war der jetzt noch lebende Obervogt Müller anwesend. Dieser hörte dem Gespräche der Tischgesellschaft zu, und war schon Willens, den Hohentwielern, wenn sie sich in eine Verhandlung einlassen würden, heimlich Winke zu geben, daß sie die feindliche Macht nicht zu fürchten hätten, indem dieselbe so schnell als möglich die Gegend wieder verlassen mußte. Aber der General kam dem guten Willen

des Obervogts zuvor. Er hatte bemerkt, daß Müller die Unterredung in wälscher Zunge verstanden hatte, und traf sogleich Vorkehrung, um den Obervogt für die Ausführung seiner Plane unschädlich zu machen. Müller wurde in ein anderes Zimmer abgeführt, und bewacht, bis die Verhandlung mit den Hohentwielern vorüber wäre. Jetzt erschienen die Hohentwieler. Man setzte sich zu Tische; was Küche und Keller des Pfarrherrn liefern konnte, wurde aufgetragen, und nun ward unter dem Klange der Becher zwischen den Franzosen und Würtembergern um die keusche Jungfrau gehandelt, und eine Capitulation abgeschlossen. Diese in der Tasche kamen die wackern Vaterlands-Söhne noch halb trunknen Sinnes auf die Vestung zurück, sich noch rühmend, als hätten sie ein gutes Werk gethan. Der Erfolg lehrte es. Den andern Tag zogen die Franzosen mit klingendem Spiel in die Burg ein, und die wackern Vertheidiger derselben mit gestrecktem Gewehr heraus, begleitet von einem Zuge von Weibern und Kindern. Groß war die Beute an Munition und Proviant, die den glücklichen Franzosen zu Theil wurde. Das Alles vermöge der Capitulation. Aber die Treulosen giengen noch weiter — sie legten Hand an die Vestung selbst, der Capitulation stracks entgegen, in der sie versprochen hatten, in statu quo die Vestung wieder an

Würtemberg abzutreten. In wenigen Tagen mußten die früheren Einwohner der Veste, die sich jetzt in der Umgegend zerstreuten, mit Schmerzen sehen, wie die Grundmauern der herrlichen Burg unter der Kraft des Pulvers, einer Beute aus der Vestung, krachend zusammenstürzten, nachdem sie Jahrhunderte dem Sturm der Zeiten getrotzt hatten; sie mußten sehen, wie die Wohnungen zusammenfielen, in denen Manche erzogen und geboren waren; sie mußten sehen, wie freche Hände, die von Gott nichts wußten, in dem Heiligthum der Kirche raubten und plünderten, wo sie einst zur Andacht sich versammelt hatten. Die späteren Söhne des Vaterlands haben nicht den Schmerz des Anblicks erlebt — aber noch mancher wandelt traurend auf den Trümmern, noch mancher wird darüber hinschreiten — und verwünschen den Feigen, der die Veste dahin gab, verwünschen die Hand des treulosen Zerstörers.

Obrist Wolf fand den Lohn seiner Feigheit. Er wurde, als die Nachricht von der schmählichen Uebergabe der Veste an den Fürsten gelangte, sammt den übrigen Mitgenossen seiner Feigheit von Hohentwiel abgeführt, und cum infamia degradirt. Zu Karlsruhe, im Hause seiner Tochter, schrieb er noch viele Jahre an einer Apologie, worin er sich wegen seiner Uebergabe Hohentwiels rechtfertigen wollte, aber sie kam nie ganz zu Stande, und mit Recht konnte

man Ovids Worte auf sie anwenden: „Causa patrocinio non bona pejor erit.“

Seit der schmachvollen Uebergabe der Veste ist Hohentwiels Name aus der Geschichte verschwunden, jedoch ist sie noch immer ein Gegenstand der Aufmerksamkeit unseres erlauchten Fürstenhauses. Seitdem hat ein Aufseher die Sorge darüber, um die Trümmer vor vandalischen Händen neuerer Zeit zu bewahren. Von Zeit zu Zeit wird zur Erhaltung des Einzelnen noch manche schöne Summe ausgegeben.

Der unter der Veste liegende Hof ist in die Hand dreier Pächter gegeben; für diese und für eine ganze Gemeinde von 70 Seelen (den dazu gehörenden Bruderhof mitgerechnet) ist ein Geistlicher angestellt, welcher zugleich die Schule besorgt. So lebt Widerholds Andenken noch im Segen fort, denn die Kirche, die er stiftete, ist an den Fuß des Berges verpflanzt — und billig ist sein Bild dort aufgestellt, um jedem Bewohner Hohentwiels ins Andenken zu rufen: das war der Mann, der nicht nur als Held auf diesem Berge sich unsterblichen Ruhm erwarb, sondern auch den Grundstein legte, daß jetzt noch das Wort der evangelischen Wahrheit daselbst verkündiget wird. *)

*) Anmerk. des Setzers. Im Hause des Pfarramtsverwesers ist der Denkstein aus Widerholds Zeit aufgestellt. Auch eine kleine Sammlung der selteneren Bergsteine können bei ihm die Besucher des Berges einsehen.

Beilage
über die
Beschaffenheit und Pflanzen des Felsen. *)

1) Derselbe gehört zu der Ordnung der vulkanischen Felsarten, und bestehet aus Klingstein oder Prophyrschiefer (Basanites schistosus) darinnen Trümmer von Natrolit vorkommen. Das Nebengestein ist Wacke (Basanites maceratus s. cariosus) worinnen Pechopal, Hornblende, krystallisirter Glimmer und concentrisch schalige Granitkugeln vorkommen. Letztere werden von der Größe einer Nuß bis zu der einer Kegelkugel gefunden. **)

2) Allgemeinere Pflanzen:

Artemisia absynthium. L. . . . blüht im Juli.
Centaurea solstitialis. L. . . . . — — —
Chondrilla juncea. L. . . . . . — — —

*) Durch die Güte Herrn Hütten-Verwalters Zobel und Herrn Buchhalters Rösler mitgetheilt.

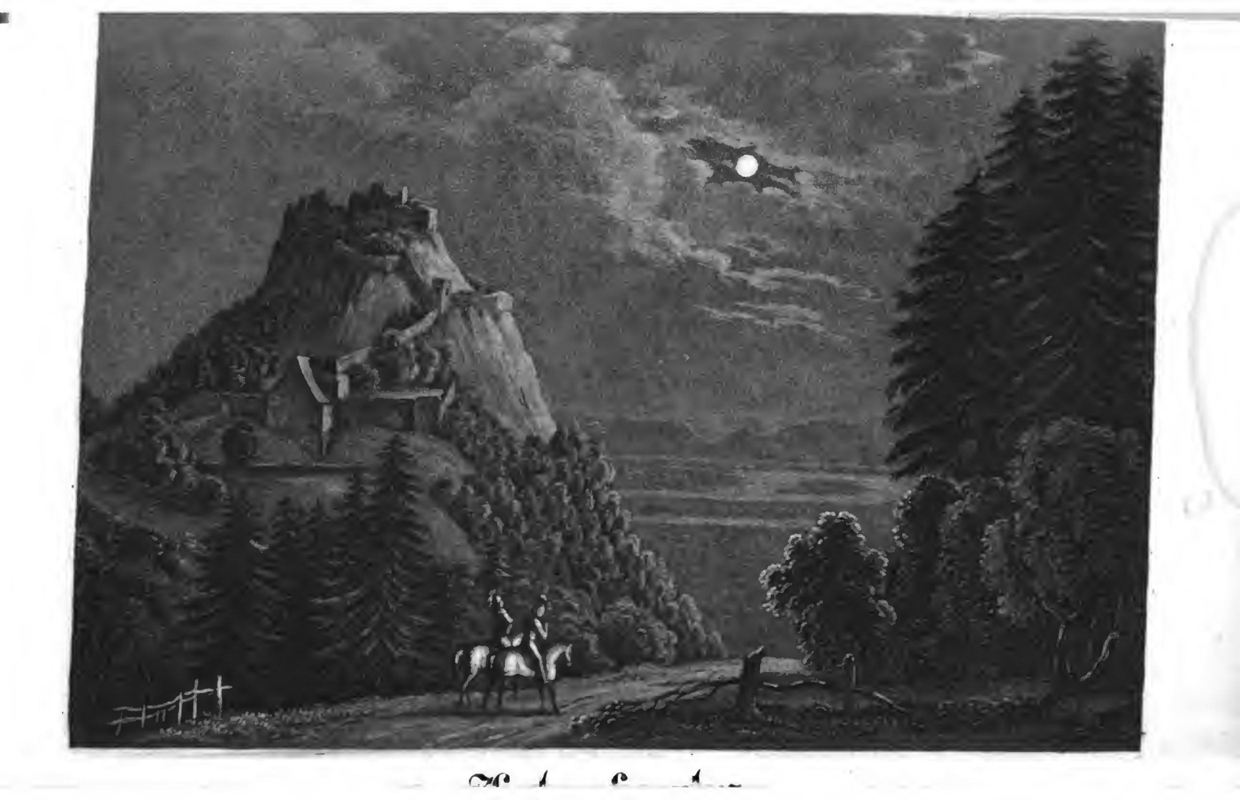
**) Ein Mehreres über diesen Gegenstand enthält die Abhandlung von Manuels „Mineralogische Beschreibung der Gegend bei Hohentwiel im Hegau" in den Denkschriften der vaterländischen Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens. Erster Band. S. 266—293. Tüb. 1805. Dabei befindet sich auch ein Chärtchen über diese Gegend.

Chrysocoma Lynosyris. L. . . blüht im Aug.
Gnaphalium arvense. Wild. . — — Juli.
Hieracium uniflorum. Hagenb. — — Juni.
— — collinum. Bernh. . — — —
Lactuca scariola. L. . . . . . — — Juli.
— perennis L. . . . . . — — Juni.
Medicago minima. L. . . . — — —
Oxytropis pilosa Dec. . . . — — —
Tragopogon majus. L. . . — — —
Trifolium arvense. L. . . . — — Juli.

3) Seltenere Pflanzen.

Alyssum montanum. L. . . . blüht im Mai.
Andropogon ischaemum. L. . — — —
Aronia rotundifolia. Pers. . . — — Mai.
Caucalis latifolia. L. . . . . . — — —
Cotoneaster vulgar. Lindl. . . — — —
Dianthus prolifer. L. . . . — — Juli.
— caesius. Smith. . . — — Mai.
Echinospermum Lappula. Sw. — — Juni.
Erysimum crepidifolium. Reich. — — Mai.
Fragaria collina. Ehrhardt. . — — —
Hyssopus officinal. L. . . . — — Aug.
Lepidium latifolium. L. . . — — Juni.
Linum tenuifolium. L. . . . — — —
Oenothera biennis. L. . . . — — Juli.
Panicum Crus galli. L. . . . — — —

Potentilla argentea. L. . . . blüht im Juni.
— — inclinata. Vill. . . — — —
Physalis Alkekengi. L. . . . — — —
Reseda luteola. L. . . . . — — —
Saxifraga aizoon. L. . . . — — —
— — tridactylites. L. . . — — Mai.
Sedum dasyphyllum. L. . . — — Juni.
— reflexum. L. . . . . — — Juli.
Silene Otites. L. . . . . . . — — Juni.
Stellera passerina. L. . . . — — Aug.
Valeriana tripteris. L. . . . — — Mai.
Veronica spicata. L. . . . — — Juli.
— Buxbaumii. Ten. . . — — Mai.



Die Ritterburgen des Höhgau's

von

O. F. H. Schönhuth,
Pfarramtsverweser
auf
Hohentwiel.

Mit einer Ansicht.

Freiburg im Breisgau.
Verlag von Ludwig Waizenegger.
1836.



Hohenkrähen.

Auf einem kegelförmigen, zum Theil fast senkrecht sich erhebenden Felsenberge, drei Viertelstunden von Hohentwiel, stehen die Trümmer der Burg Hohenkrähen. Die Aussicht ist fast dieselbe, wie auf Hohentwiel, nur daß wir von hier aus noch das liebliche Thal, das gegen Engen hinläuft, erblicken. Nirgends aber unter allen Bergen des Höhgaus werden wir so bequem der Aussicht theilhaftig, als auf diesem. Was auf den andern wegen ihres größeren Umfangs nur in einzelnen Parthieen genossen werden kann, übersehen wir hier mit Einem Blicke, wenn wir die Felsenplatte besteigen, die sich oberhalb der Ruine erhebt. Nach dem Genuße dieser köstlichen Aussicht mag es der Wandrer auf diese Burg auch für der Mühe werth halten, die merkwürdigen Felsenkammern zu beschauen, die sich in dem noch ganz wohl erhaltenen Theile der Burg ge-

gen Süden, dem Dörflein Schlatt gegenüber, befinden. Es sind zwei Gewölbe, von denen jedes aus drei Kammern besteht, die durch eine Art von Fenstern beleuchtet sind. Das obere Gewölbe ist bequem zu besuchen: in das untere aber kann man nur kriechend gelangen. Wahrscheinlich dienten diese Gewölbe in früherer Zeit zu Magazinen, oder auch zur Aufbewahrung von Gefangenen.

Wer in frühester Zeit auf dieser steilen Felsenhöhe eine Burg erbaute, ist unbekannt. Erst mit dem XIII. Jahrhundert kommen Edle vor, die sich von der Burg nannten. Liutold von Creigin erscheint neben einem A. von Creigin in einer Urkunde vom Jahr 1208 als Zeuge.

Ein Liutold von Chreigin starb um das Jahr 1272 als Dekan im Kloster St. Gallen. Um die nämliche Zeit wird in einem Todtenbuche von St. Gallen unter den Verstorbenen Diethelm von Chregin, Ritter, und Adilheid von Creigin aufgeführt.

Der Name Chregin, Chreigin, darf uns nicht verleiten, die Vorkommenden für ein anderes Geschlecht zu halten, denn noch jetzt heißt Krähen (Kreen, Kreien im XVI. Jahrhundert) unter dem Volke Krayen. Mit dem XIV. Jahrhundert erscheint ein Gottfried von Krayen: er befand sich unter denen, welche im Jahr 1307 zu Bodmann ein Raub der Flammen wurden.

Seit dieser Zeit wird dieses Geschlecht nimmer in den bis jetzt bekannten Urkunden erwähnt: vielleicht, daß es schon frühe ausstarb. Mit dem XV. Jahrhundert finden wir die Burg im Besitz der Herrn von Fridingen.

Im Jahr 1460 vergleicht sich Wilhelm von Fridingen zu Krähen mit Graf Eberhard dem Aeltern von Würtemberg in einer Streitigkeit wegen des Dorfs Mühlhausen. An diesen Vergleich wollten sich seine Söhne Hans und Ytelhans von Fridingen zu Hochgekrayen, so wie Hans Thüring von Fridingen nach des Vaters Tod nicht mehr binden lassen, und sie fiengen die alten Streitigkeiten wieder an. Sie beschädigten von ihrer Burg Krähen aus des Grafen Besitzungen, was eine hartnäckige Fehde nach sich zog, in der Krähen belagert und eingenommen wurde. Mehreres hierüber in der Geschichte des Mägdbergs.

Ein härteres Loos, als in dieser Fehde, traf die Burg im Jahr 1512. Die Veranlassung dazu war folgende.

Ein Schwäbischer von Adel, Stefan Hausner, buhlte um eine ehrbare schöne Bürgerstochter zu Kaufbeuren, und ließ sich so weit mit ihr ein, daß er ein Ehrversprechen von ihr erhielt. Als sie nachmals, da er ihrer zu Ehren begehrte, sich weigerte, so forderte er sie gen Augsburg vor das geistliche

Gericht. Da wurde sie von ihm ledig gesprochen. Auf dieß hin machte er allerhand Anschläge, sie zu entführen, aber keiner wollte von Statten gehen. Endlich, weil er mit Güte nichts erlangen konnte, hängte er an sich etliche arme Edelleute, und erhielt besonders von dem Fridinger im Höhgau, daß er ihn und seinen Anhang in seinem Schloß Krähen wollte auf- und abreiten lassen. Demnach ließ er und Thomas Bauhof, welcher mit der Stadt eine Rechtfertigung hatte, denen von Kaufbeuren am 1. Mai absagen. Sie griffen auch alsbald dieselben an, nahmen 5 Bürger, die nach Konstanz auf den Markt reisen wollten, von der Straße hinweg, und führten sie gefangen auf Hohenkrähen. Sie schätzten sie um 700 Gulden, welche sie alsobald erlegen mußten. Neben den Fridingern werden unter dieser Gesellschaft auch die Erebnitzer (wahrscheinlicher Trebnitzer) und Klingenberger genannt. Sie hatten sich in kurzer Zeit so stark gemehrt, daß sie einen Haufen von 150 Knechten zusammenbrachten, mit denen sie Heerstraßen und Wege dermaßen unsicher machten, daß Niemand mehr handeln und wandeln konnte; und hat dieß Heckenreiten bis in den Monat September gewähret. Nun hatte Georg Kreßling, einer von den besagten 5 Bürgern, einen Bruder an dem kaiserlichen Hof, Namens Lorenz von der Rosen, der war des Kaisers Backschierer (Barbier).

Dieser mußte dem Kaiser die Unbill vortragen, die Stefan Hausner gegen die 5 Bürger von Kaufbeuren geübt hatte, und wie er jetzt noch sein Unwesen in der Gegend treibe. Darüber wurde Maximilian sehr aufgebracht, und er gab sogleich dem Schwäbischen Bund Befehl, vor die Burg zu ziehen, und die Krähen auszunehmen. Zum Feldhauptmann ward erwählt Georg von Frondsberg. Im Monat November an St. Leonhards-Tag im Jahr 1512 geschah der Anzug vor das Schloß. Kaiser Maximilian ließ 10 große Stücke, worunter die Scharfmetz und Singerin, der Turnträtzl, Herzog Sigmund und das Ketterlin waren, von Insbruck herführen. Dazu sandten auf Befehl des Kaisers die von Augsburg noch 2 Stücke, welche am Lauf 18 Werkschuh lang waren, so wie 100 Centner Pulver und etliche Büchsenmeister. Mit 8000 Mann zog Georg von Frondsberg in das Höhgau nach Radolphzell. Daselbst wurde vorerst noch ein Versuch gemacht, das Schloß ohne Gewalt zu gewinnen, und ein Tag zum Unterhandeln angesetzt. Allein die auf Krähen wollten nichts davon hören. Auf dem Schlosse lagen 36 Personen, unter denen sich ein Priester, Müller und andere Handwerksleute, samt etlichen Bauern befanden, welche wider ihren Willen von den Edelleuten dazu gezwungen waren. So hatten sie sich auch mit Proviant auf etliche Monate versehen.

Der von Frondsberg lagerte sich anfangs hinter ein Wäldlein, damit beim ersten Schanzen und Lagerschlagen das Kriegsvolk vom Schloß aus nicht möchte beschädiget werden. Als er aber gegenüber ein Berglein von ziemlicher Höhe fand, auf dem etliche Aecker waren, so ließ er dort hinauf sein Geschütz führen, und gegen die Pfisterei im Schloß richten. Diese wurde am andern Tage den 9. November dergestalt zerschossen, daß das Mehl und die Federn aus den Betten oben zum Dach hinausstoben. Die im Schloß wehrten sich tapfer mit ihren Doppelhacken und spotteten der Bundesvölker. Die Kugeln, so die Belagerer abschoßen, prallten meistens an dem harten Felsen zurück und rollten den Berg hinunter: und wurden Jedem, der eine Kugel wieder ins Lager brachte, zween Batzen gegeben. So kam es, daß manche Kugel wohl 4 und 5 mal abgeschossen wurde; und hat man das Schießen auf Meilen weit gehört. Da begab es sich, als der Fridinger eine Büchse laden wollte, gieng dieselbe unversehens los, der Ladstecken wurde ihm durch Arm und Hand geschlagen, und er schmerzlich gequetschet. Zu ihrem Unglück hatten die Edelleute vergessen, auch einen Wundarzt zu sich zu nehmen. Weil nun der Fridinger entweder sterben oder verbunden werden mußte, auch die Pfisterei und der Backofen zerschossen, und das Schloß dadurch ge-

öffnet war, also entschlossen sich die von Adel zur Flucht. Sie ließen sich bei Nacht an einem Saile über die Mauer hinaus auf einen Gemsensteig, der rings um die Burg führte, kletterten mit Hülfe ihrer Fußeisen hinunter, und entkamen glücklich aus den Händen ihrer Feinde. Also blieb allein der gemeine Pöbel im Schloß. Unter diesen wollte der Müller den Edelleuten nachsteigen, aber, weil er das Steigerhandwerk nicht recht erlernet hatte, fiel er zu todt, und ein Lanzknecht aus dem Lager fand nachher noch 15 Gulden bei ihm. Die übrigen, deren noch 18 waren, riefen um Frieden. Als man sie herabsteigen hieß, konnten sie nicht aus dem untersten Thor kommen, weil es die Edelleute ganz mit Felsen verlegt und vermacht hatten. Also mußte man zu ihnen hinauf, und einen halben Tag lang arbeiten, bis man das Thor geräumt hatte, und zu den Leuten kommen konnte. So wurde dieß dem Anschein nach unüberwindliche Schloß am dritten Tag der Belagerung eingenommen. Zuerst ward es von den Kriegsvölkern besetzt, und dann verbrannt und geschleift. Stefan Hausner aber, der Urheber dieses Unheils, ward späterhin in einem Städtlein ausgespähet. Ob er gleich in die Kirche sich flüchtete, das Sakrament in die Hand nahm, und sich auf den Altar setzte, in Meinung, sich zu retten, so frommte ihn dieß doch nichts; denn man

schleppte ihn von da heraus — und er ward wegen Bruch des Landfriedens enthauptet.

Dem Fridinger gieng es mit seiner Burg nicht besser. Auch vor diese zog das Bundesheer, verbrannte und zerbrach sie. Nachdem diese beiden Burgen zerstört waren, zog Georg von Frondsberg wieder aus dem Höhgau ab, und das Bundesheer gieng aus einander.

Wahrscheinlich wurde die Burg Krähen bald wieder aufgebaut, oder damals nicht von Grund aus zerstört, denn im Jahr 1534 übergiebt König Ferdinand mit Vorbehalt der Oeffnung die Burg als ein Mannslehen an Hans von Fridingen. Im Jahr 1536 ist darauf seßhaft Hans Grimm von Fridingen, ohne Zweifel der Genannte. Um das Jahr 1540 waren die sogenannten Zürcher-Böcke auf Hohenkrähen. So nannte sich, im Kriege der Eidgenossen wider Zürich, in der letzten Stadt eine Gesellschaft von anfangs 16, endlich 60 Männern von besonderer Kraft, welche nicht nur in Schlachten ihr Leben gering schätzten, sondern, von Heldenmuth begeistert, alle großen kühnen Abentheuer zuerst bestehen wollten. Diese Böcke, die Vorfechter Zürichs, blieben auch, als der Krieg beendigt war, unausgesöhnt. Als nun weder sie die Stadt verlassen, noch die Schweizer vergessen wollten, wie oft ihr muthiger Trotz sie bitter beleidigt hatte, so traten

sie vor die Obrigkeit, baten, daß man ihnen im Herzen wohlgesinnt bleiben möchte, und ihnen, die dem Frieden nicht länger im Wege stehen wollten, gönnen, daß sie sich selber helfen. Hiemit zogen sie aus, kauften sich auf Hohenkrähen ein Schloßrecht, und warteten dort in freiwilliger Verbannung, bis Mitleiden und Unwillen endlich selbst Schweizer zu ihren Fürsprechern machte. Ja, der Ammann Frieß von Uri ließ sich verlauten: „Man könnte diesen Böcken selbst neue Feindseligkeiten, man könnte ihnen die Gefangennehmung eines großen Eidgenossen nicht übel nehmen.“ Dieses hörten die Böcke, und ließen es sich nicht zweimal sagen. Es begab sich nämlich, daß eben dieser Landammann in einem Marktschiff den Zürchersee herunterfuhr. Da ruderten plötzlich aus einer kleinen, hinter Bäumen verborgnen Bucht zwei Nachen mit vielen Bewaffneten hervor: es waren die Böcke. „Ammann Frieß von Uri, riefen sie, ihr seid unser Gefangner! Fürchtet Nichts!“ Er, redlich, und darum unerschrocken, doch erstaunt, sagte im Hinübersteigen: „Euch ist gut rathen, liebe Gesellen; ich aber meinte nicht, daß der Rath mich treffen soll!“ Die Böcke führten ihren Gefangnen nach Hohenkrähen, wo er gut und ehrenhaft gehalten, mit aller Gastfreundschaft bewirthet wurde, und an die Eidgenossen wegen seiner Auslösung schrieb. Diese mußten jetzt

den Frieden, welchen sie nicht geben wollten, um 300 Gulden von den Böcken kaufen. Unmuthig zählte Itel Reding ihnen das Geld hin, ehrte aber die Unbezwungenen; und sie gelobten Friedenstreue, so fest, wie bisher ihr Muth war. Ihre Gesellschaft blieb so lang, als die Schweiz.

Im Jahr 1546, als Hans von Fridingen ohne männliche Erben starb, kam Hohenkrähen an Wolf von Homburg. Dieser verkaufte die Burg samt dem Dorf Duchtlingen im Jahr 1557 an Hans Jakob Fugger, und von diesem gieng sie wieder durch Kauf im Jahr 1571 an Hans von Bodmann. Gegen Ende des XVI. Jahrhunderts saß auf Hohenkrähen Ludwig von Bodmann. Seine Gattin, Anna von Reischach, starb im Jahr 1596, und liegt in der Kirche zu Mühlhausen, links am Eingang, begraben. Später verkauften die von Bodmann die Burg an Jakob Hannibal von Raitnau. Im Jahr 1628 ist sie noch im Besitz dieser Familie. Als dieses Geschlecht ohne Hinterlassung männlicher Nachkommen ausstarb, so fiel die Burg wieder an Oesterreich, das einen gewissen Freiherrn Paul Hecher damit belehnte. Später erhielt Krähen ein Graf von Tuffstein. Von diesem kaufte die Familie von Reischach die Burg um 30,000 fl. im Jahr 1758. Bei dieser Familie blieb Krähen bis auf die neueste Zeit als lehenbare Besitzung.

Die letzten traurigen Schicksale verhängte über Krähen der 30 jährige Krieg. Im Jahr 1632 wurde die Burg von dem Würtembergischen Kommandanten Lösch zu Hohentwiel eingenommen, und zwei Jahre darauf ließ sie Kommandant Widerhold abbrennen. Seit dieser Zeit schmückt sie nun als eine der herrlichsten Ruinen das Höhgau. Bewohnbar auf dem Berge ist noch das am Eingang in die Burg befindliche Rebhäuschen — gewiß aus alter Zeit. Neuer ist das am Fuße des Bergs gegen Abend befindliche Schlößchen des Herrn von Reischach. Bei dem Pächter des Schloßguts findet der ermattete Bergsteiger angenehme Erfrischung, wenn er ein Liebhaber von frischer reinlicher Milch ist. Ehe der Wandrer den Berg verläßt, möge er sich auch die Mühe nehmen, zum Andenken an den Berg einen Natrolith aufzusuchen. Er findet sich außer auf Hohentwiel einzig noch auf diesem Berge des Höhgaus, und kommt hier zum Theil in etwas gelberer Farbe als auf Hohentwiel zu Tag. Man trifft diesen Natrolith meistens eingesprengt in den Mauersteinen der oberen Ruine. Noch ist der Besucher des Berges auf einen schönen Genuß, der noch wenigen bekannt sein möchte, aufmerksam zu machen. Es ist das herrliche Echo, das sich darbietet, wenn man von der Burg zurückgeht, und, einen Weg linker Hand gegen den Wald hin einschlagend, in der Nähe eines

hölzernen Kreuzes sich hinstellt. Es ist das köstlichste Echo im Höhgau und vielleicht in der ganzen Seegegend. Wenn man den rechten Standpunkt zwischen den beiden einander nicht ferne stehenden Bäumchen wählt, gibt das Echo vernehmlich mehrere Worte, wenn sie auch nur halblaut ausgesprochen werden. Besonders aber gibt Flötenspiel ein ausgezeichnet schönes Echo.

Wegen des sogenannten Poppele von Hohenkrähen, der wirklich einst als Joh. Chr. Popolius Mayer, Schirmvogt einer verwittweten Freifrau von Krähen existirte, verweisen wir auf den Wanderer am Bodensee. — Noch ist sehenswerth im Schlosse des Herrn von Reischach zu Schlatt das alte Oelgemälde von Hohenkrähen, wie es in früherer Zeit war. In der Ecke des Gemäldes ist noch das Wappen der Edlen von Krähen, mit der Aufschrift „Gottfried von Krayen," angebracht. Der gefällige Herr Besitzer macht es sich zur Freude, dieses schöne Denkmal den Freunden der Vorzeit mittheilen zu können.

Mägdberg.

Etwa eine starke Viertelstunde von Hohenkrähen entfernt erhebt sich auf einem breiten Gebirge die Burg Mägdberg, einer steilen Felsenwand zu vergleichen. Die Aussicht auf dieser Ruine ist schon wegen ihrer unbequemen Lage nicht so reizend, als die auf Hohenkrähen; wenn man sich aber auf den Trümmern selbst einen der höheren Standpunkte sucht, ist sie immerhin eine der schöneren im Höhgau zu nennen.

Auf der Ruine selbst sind vor allem bemerkenswerth die auf der südwestlichen Seite befindlichen Trümmer der Wallfahrts-Kirche St. Ursula. Ueberhaupt möchte die Burg Mägdberg in Hinsicht auf den Umfang und die schöne Gruppirung der Ruinen allen Burgen des Höhgaus, ausgenommen Hohent-

viel, voranstehen. Schon darum verdient sie einen etwas verlängerten Besuch, wenn wir auch in Hinsicht auf die Aussicht wenig Neues gewinnen.

Ueber die ersten Besitzer der Burg Mägdberg ist nichts Gewisses anzugeben. Man nimmt gewöhnlich an, das Kloster Reichenau sei ursprünglicher Erbauer der Burg gewesen, aber wohl aus keinem andern Grunde, als dem, weil keine andre Besitzer der Burg in Urkunden genannt werden. Die Ansicht, welche Freiherr Joseph von Laßberg zu Eppishausen hierüber aufstellte, hat dieselbe Wahrscheinlichkeit, ob sie gleich auch nur auf Vermuthung beruht. Dieser zufolge wäre der Mägdberg ursprünglich die Burg des an seinem Fuße liegenden Dorfes Mühlhausen gewesen. Von diesem Dorfe nannte sich nicht unwahrscheinlich das Geschlecht der Herrn von Mühlhausen, dem wohl der Minnesänger Wachsmuot von Miulnhusen angehören könnte. Er sang in der Mitte des XIII. Jahrhunderts, und wir besitzen von ihm in der Maneß'schen Sammlung fünf Lieder. Erst nach Erlöschen dieses Geschlechts mag die Burg an Reichenau gekommen sein, und dieses Kloster gründete dann die Wallfahrtskirche auf der Burg. Von der Patronin der Kapelle St. Ursula mit ihren 11,000 Jungfrauen erhielt nun der Berg samt der Burg den Namen Mägdberg, Megtberg, mons puellarum (Jungfrauen-Berg.)

Erst mit dem Anfang des XIV. Jahrhunderts wissen wir Zuverläßiges über den Mägdberg.

Im Jahr 1347 verpfändete das Kloster die Burg an Werner von Tettingen für 400 Mark Silbers, zur Hälfte. Dieser verkaufte im Jahr 1359 solches Pfandrecht nebst der andern Hälfte und dem Kelnhof zu Mühlhausen an die Grafen Eberhard und Ulrich zu Würtemberg um 1300 Mark Silber.

Im Jahr 1366 verlangten aber die Grafen vom Abt und Convent Reichenau, daß sie sich aller Ansprache an die Veste und Wiederlosung begaben. Von dieser Zeit an gehörte also der Mägdberg eigenthümlich dem Hause Würtemberg.

Um das Jahr 1378, als die Grafen von Würtemberg die Reichsstädte bekriegten, zogen die Städte am Bodensee und der Donau, nachdem sie Tuttlingen eingenommen und geplündert hatten, auch vor die Veste Mägdberg. Sie begannen die Belagerung am 2. August des Jahrs 1378. Die Besatzung der Burg bestand nur aus 24 Mann, unter dem Hauptmann Heinrich von Tettingen. Gleich am ersten Tage wurde der Vorhof der Burg gewonnen. Vielleicht erschreckt durch das Schicksal Tuttlingens gieng die Besatzung bis auf Einen Mann zu dem Feind über, und ließ den Hauptmann nun allein für die Beschützung der Veste sorgen. So stand nun kein Hinderniß ihrer Eroberung entgegen: sie wurde nach einer Bela-

gerung von 14 Tagen gewonnen und gebrochen. Seit dieser Zeit blieb der Mägdberg Burgstall. Nur die Wallfahrtskirche ward bis auf neure Zeit erhalten und besucht.

Im Jahr 1479 wurde der Mägdberg Veranlassung einer hitzigen Fehde zuerst zwischen Graf Eberhard dem Aeltern von Würtemberg und den Rittern von Fridingen, und dann zwischen Eberhard und Erzherzog Sigismund von Oesterreich. Graf Eberhard hatte mit der Burg Mägdberg auch Rechte auf das Dorf Mühlhausen von seinen Voreltern ererbt; auf diese sich stützend, hatte er sich von den Leuten zu Mühlhausen huldigen lassen, und ihnen Frohnen auferlegt. Dagegen setzten sich die Gebrüder Hans und Eitelhans von Fridingen, die zu Hohenkrähen saßen, und zu Mühlhausen Leibeigene hatten. Sie bedienten sich ihrer Veste Krähen, fielen in das Dorf Mühlhausen, brannten das Dorf selbst ab, und führten die Leute gefangen weg. Da fand Eberhard kein besseres Mittel, als den Mägdberg wieder zu befestigen und eine Bastei darauf zu bauen, um den Streifereien der Fridinger Einhalt zu thun. Zugleich bot er die meisten seiner Lehensleute auf. Mit diesen zog er zu Ende des Oktobers 1479 in das Höhgau, nicht sowohl um die Friedinger auf Hohenkrähen selbst zu überfallen, als vielmehr um den Bau des Mägdbergs zu decken. Doch legte er sich, nachdem er den

Fridingern zuvor einen Absagebrief zugesandt hatte, mit Anfang Novembers vor Hohenkrähen. Ununterbrochen belagerte der Graf die Burg.

Als die Belagerten sahen, daß sie nimmer länger einer so großen Macht widerstehen konnten, so ließen sie sich mit dem Grafen in Friedens-Unterhandlungen ein. Eberhard nahm sie an, und versprach, die Belagerung aufzuheben, wenn ihm und den Seinigen das Oeffnungsrecht gestattet würde. Wirklich hob auch der Graf die Belagerung auf, aber er legte zuvor eine Mannschaft auf Hohenkrähen. Auch blieb er noch einige Wochen in der Gegend, obgleich die Befestigung des Mägdbergs schon am 11. November vollendet war. Von den Bewohnern bekam jetzt der Mägdberg den Namen Neu-Würtemberg. Nun aber trat ein mächtigerer Gegner wider Eberharden auf: Herzog Sigismund von Oesterreich nahm sich seiner Dienstleute, der Fridinger an, und machte selbst Ansprüche an den Mägdberg. Durch seinen Hauptmann, Mang von Habsberg, forderte er den Grafen zur Abtretung der Veste auf. Der Graf machte alle mögliche Vorstellungen, um den Erzherzog zu beschwichtigen: es war vergebens. Der Erzherzog rüstete sich mit Macht gegen den Grafen. Da bot auch dieser allen seinen Mannen auf, und verstärkte die Besatzung auf dem Mägdberg. Vor diesen zog indessen der Erzherzog und belagerte ihn.

Der Graf konnte dieß ebenso wenig verhindern, als seine Veste entsetzen, den der Erzherzog lag hinter einer Wagenburg, welche anzugreifen, der Graf viel zu schwach war. Noch einmal bot der Graf in seinen Landen auf, sogar die Klöster, um Hülfe zu leisten. Während aber Eberhard zu Rosenfeld sich aufhielt, um seine Völker zusammenzuziehen, bekam er den 19. Januar 1480 die traurige Nachricht, daß die Besatzung auf dem Mägdberg aufrührerisch geworden, die Burg verlassen habe, und zu Tuttlingen angekommen sei. Es waren unter der Besatzung meistens junge und unerfahrene Leute, welche sich nur mit ihrem Unverstand entschuldigen konnten. Ulrich von Hörnlingen war Hauptmann, aber nicht ohne Verdacht, daß er selbst an der Sache Antheil gehabt. So bekam der Erzherzog den Mägdberg in seine Hand, und er dachte weder an die Rückgabe, noch wollte er in eine ernstliche Entscheidung willigen. Die Sache kam jetzt vor den Kaiser. Dieser machte den 30. Januar 1480 einen Abschied, dem zufolge beide Theile eine Zeit lang Frieden halten sollten, bis die Sache ernstlich entschieden wäre. Den aber hielten durchaus nicht die auf Krähen sitzenden Fridinger, denn sie machten hie und da Einfälle, und führten Menschen und Vieh gen Krähen, während des Erzherzogs Leute sie dabei unterstützten. Auf einem Reichstag zu Nürnberg den

10. November 1480 wurde endlich in dem Handel wegen des Mägdbergs beschlossen, daß Graf Eberhard an den Erzherzog den Mägdberg und das Dorf Mühlhausen gegen eine Summe von 15,000 Gulden abtreten sollte. Graf Eberhard verstand sich dazu, und der Vortrag wurde den 29. Januar 1481 bestätiget. Um der Sache einen bessern Anstrich zu geben, mußte der Graf sich die Summe unter dem Namen eines Dienstgeldes ausbezahlen lassen — und dieß sollte geschehen in 5 Zielen jedesmal auf Lichtmeß mit 3000 Gulden. Zu dessen Versicherung verschrieb der Erzherzog dem Grafen die Stadt Haigerloch und eine sogenannte vordere Pfandschaft. Zu gleicher Zeit wurde auch eine Richtung zwischen Graf Eberhard und seinen Gegnern, denen von Fridingen gemacht, jedoch sie kam nicht zur Vollziehung, da die Hauptperson dabei, Hans von Fridingen, gleich darauf starb. Am 28. Oktbr. 1484 kam ein neuer Vergleich zu Stande. Diesem zufolge erboten sich die Brüder Ytelhans und Hans-Thüring von Fridingen dem Grafen drei Jahre lang gegen ein Dienstgeld von 100 Gulden wider jeden männiglich, ausgenommen wider Erzherzog Sigismund, den Bischof von Konstanz und St. Georgenschild im Höhgau zu dienen. Neben dem versprachen sie, dem Grafen mit ihrer Veste Hohenkrähen gewärtig zu sein, wie Dienern gebühre, doch, daß

er sie laut ihres Burgfriedens gebrauche. So endete eine Fehde, die nur um eines geringen Bollwerks willen unternommen ward, in welcher sich aber die Macht des Hauses Würtemberg zum erstenmal in ihrer ganzen Größe gezeigt hatte.

Im Jahr 1525 scheinen einige Besitzer an dem Mägdberg Theil gehabt zu haben, denn es wird in einem Tagbuche des Junker Stokar von Schaffhausen angeführt, daß von „denen ab dem Neberg" (noch jetzt gebräuchlicher Name des Mägdbergs) einige Reuter unter den aufrührerischen Bauern mehrere erstochen. Ein gewisser Eitelhans von Fullach wurde von den Bauern als schuldig an dem Morde angesehen, und konnte nur mit Mühe von seinen durchziehenden Landsleuten, den Schweizern beschützt werden.

Nach dieser Zeit kam der Mägdberg pfandschaftsweise an die Wittwe des Hans Walter von Laubenberg, der um das Jahr 1525 zu Radolphzell saß. Später gab Oesterreich die Burg zur Belohnung treuer Dienste im Türkenkriege an Eitel Eckhen von Reischach als Lehen. Sie blieb einige Zeit auf dieser Familie, denn im Jahr 1564 starb Laux von Reischach zum Mägdberg auf dem Schlosse zu Bregenz als Vogt von Hohenegg und Bregenz: er liegt in der Kirche zu Mühlhausen rechts am Hochaltar begraben. Vielleicht nach dessen Tode fiel der Mägdberg als

Mannslehen wieder an Oesterreich, welches im Jahr 1622 Johann Friedrich Eggensen damit belehnte. Nach ihm kam der Mägdberg samt Mühlhausen als Pfandlehen an Gaudenz von Rost, welcher den 3. Oktober 1660 für sich und seine Nachkommen unter gewissen festgesetzten Bedingungen damit belehnt wurde. Eine Erbin von Rost vermählte sich an einen Grafen von Enzenberg, und so kam Mägdberg an seine jetzigen Besitzer.

Auch diese Burg erfuhr das Wehe des 30jährigen Kriegs. Im Jahr 1632 nahm der Kommandant Lösch zu Hohentwiel den Mägdberg ein, theils zu seiner Sicherheit, theils weil ein schöner Vorrath von Proviant daselbst war; und im Jahr 1634 ließ ihn sein Nachfolger Cunrad Widerhold abbrennen.

Wenn der Wandrer vom Mägdberg herabsteigt, so möge er sich doch die Mühe nehmen, auch das Dorf Mühlhausen zu besuchen. In der Schloßkapelle daselbst befindet sich ein liebliches Gemälde, die Geschichte der heiligen Ursula mit ihren 11,000 Jungfrauen vorstellend, das früher in der Wallfahrtskirche auf dem Berge gewesen sein soll: deßgleichen ein Kupferstich von ausgezeichneter Größe, den gekreuzigten Heiland darstellend. In der Dorfkirche ist neben andern Grabmalen von Bedeutung auch das Grabmal des berüchtigten Popolius von Hohenkrähen (genannt Poppele) zu sehen. Es ist

in der Nähe des Hochaltars zu finden; jedoch von der Aufschrift „hic jacet Popolius," die der Wanderer am Bodensee noch gesehen haben will, ist nichts mehr sichtbar. Auch der Bergkobold Poppele soll in neuerer Zeit weniger mehr spucken, seitdem die Straßen breiter sind, und der Wein weniger geräth.

Hohenhöwen.

Drei Viertelstunden westlich von Engen, dritthalb Stunden von Hohentwiel ragen auf einem bedeutend höheren Berghügel, als Hohentwiel, die Trümmer der Burg Hohenhöwen hervor.

Schade, daß auf diesem Berge die Aussicht, welche wegen des hohen Standpunktes ausgezeichnet schön ist, nur mit Mühe und nicht mit Einem Blicke in ihrer ganzen Herrlichkeit genossen werden kann. Letzteres könnte nur dann geschehen, wenn es nicht zu schwierig wäre, den Theil der Ruine zu besteigen, auf dem ein Signal angebracht ist.

Von der Erbauung der Burg Hohenhöwen erzählt Thomas Lirer in seiner Sagen-Chronik folgendes: „Also was Jörgo und Hego (die Enkel eines in der Mitte des V. Jahrhunderts in Schwaben

eingewanderten Römers) in ainem weiten tal und land, und bawten auff ainem starken berg ain vesten, die hiessent sie Heu (Hew) vnd das land darumb Hego nach ym." Wohl mag auch diese Erzählung eines jener Mährchen sein, die uns der leichtglaubige Thomas in so großer Menge über unser Schwabenland auftischt, aber doch werden wir dadurch auf die Ansicht geführt, welche schon im XVI. Jahrhundert vorkommt, daß das Höhgau von diesem Berge und der darauf erbauten Burg Hew, Hewen, den Namen Hewengew, Hegow, erhielt. Dieses Hew aber bedeutet so viel als Höhe, und in der That paßt kein Name besser für diese so liebliche, mit Berghöhen geschmückte Landschaft, als Höhgau, Höhen-Gau.

Das Geschlecht, das sich nach der auf diesem Berg erbauten Burg nannte, war ursprünglich ein Zweig der Hessischen Grafen von Ziegenhain, deren Wappen es führte, nämlich einen goldnen Stern im oberen schwarzen Felde. Vielleicht wanderte es schon frühe im Höhgau ein.

Marquard von Höwen beginnt das Geschlecht. Er war bei dem ersten Turnier, gehalten zu Magdeburg im Jahr 938, Grießwärtel.

Eberhard, Freiherr von Hohenhöwen, war bei dem Turnier zu Augsburg im Jahr 1080.

Gottfried, Freiherr zu Hohenhöwen, war bei dem Turnier zu Zürich im Jahr 1165.

Andreas Freiherr von Höwen wohnte dem Turnier zum Worms im Jahr 1209 bei.

Georg, Freiherr von Höwen, war beim Turnier zu Würzburg im Jahr 1235.

Der erste in bis jetzt bekannten Urkunden vorkommende ist Rudolf von Höwen. Er vergabt im Jahr 1283 ein Eigenthum dem Kloster Wald bei Pfullendorf.

Ein Rudolf von Höwen ist Zeuge in einem Thurgauer Freiheits-Briefe vom Jahr 1315. Wahrscheinlich ist dieß derselbe Rudolf von Höwen, welcher wegen einiger Gefangnen im Jahr 1319 mit der Stadt Zürich in Ungnad und Feindschaft gerieth. Sie wurden also mit einander versühnt und betragen, daß der von Höwen die nächst künftigen 5 Jahre, wenn er deß ermahnt würde, der Stadt Zürich in seinem Kosten 14 Tage lang mit 10 Helmen solle dienen und beholfen sein wider Männiglichen, ausgenommen den Römischen König und die Fürsten von Oesterreich.

Im Jahr 1311 ist Conrad, Freiherr von Höwen, bei dem Turnier zu Ravensburg.

Um dieselbe Zeit lebt Johann, Freiherr von Höwen. Seine Gemahlin war Itha, eine Gräfin von Fürstenberg.

Im Jahr 1334 starb Benedikta von Höwen, Gemahlin Rudolfs von Arburg.

Im Jahr 1337 fiengen die Freiherrn von Thengen den Bischof Nikolaus von Konstanz, als er von einer Reise nach Konstanz zurückkehrte, und gen Glattfelden kam. Einige von seiner Begleitung hieben sie nieder, die andern verwundeten sie. Er selbst wurde von ihnen auf die Burg Hohenhöwen geschleppt, wo er beinahe 6 Monate gefangen gehalten ward, endlich aber durch Verwendung der nächsten Städte und Edelleute seine Freiheit wieder erhielt.

Im Jahr 1370 starb Peter, Freiherr von Höwen. Er liegt in der St. Martins-Kirche zu Engen begraben, allwo das Begräbniß aller Frauen und Herren von Höwen ist.

Im Jahr 1374 war Wolf, Freiherr von Höwen, auf dem Turnier zu Eßlingen.

Im Jahr 1392 ist Georg, Freiherr von Höwen, auf dem Turnier zu Schaffhausen.

Mit dem oben genannten Johann, Freiherr von Höwen, dessen Gemahlin Itha, eine Gräfin von Fürstenberg war, beginnt eine zusammenhängende Reihe dieses Geschlechts. Von diesen beiden stammen:

Burkhard von Höwen, Herr zu Engen; er starb im Jahr 1398 als Bischo[illegible]nstanz. Burkhard war beliebt in seiner ganzen Diözese, und

geehrt von Fremden wie von Einheimischen. Er ward in großen Ehren begraben in der von ihm gestifteten Kapelle St. Petri und Pauli im Dom zu Konstanz.

Rudolf von Höwen; seine Gemahlin war Bertha von Toggenburg.

Heinrich von Höwen; seine Gemahlin war Clementia von Toggenburg. Es ist zuverlässig der in einer St. Blasien-Urkunde vom Jahr 1384 Genannte. Zweifelhaft ist es, ob er wirklich ein Sohn Johanns von Höwen war.

Von Rudolf von Höwen stammte Peter von Höwen, dessen Gemahlin war Anna, eine Gräfin von Werdenberg. Sie zeugten:

Johannes von Höwen; er starb unverheurathet.

Friedrich, dessen Gemahlin war Adelheid, eine Tochter des Grafen Bernhards von Eberstein, im Jahr 1445 — 1471. Ihre Kinder hießen:

Heinrich, Bischof von Chur; er starb im Jahr 1509.

Wilhelm, Chorherr zu Augsburg, im Jahr 1520.

Georg; er starb unverheurathet um 1520.

Clementia, Gattin Wilhelms von Montfort.

Petermann, vermählt mit Agnes, einer Gräfin von Lupfen. Mit ihr zeugte er folgende Kinder:

Albert von Höwen.

Heinrich von Höwen; er starb unverheurathet.

Agnes, Gemahlin J. Caspars von Bubenhofen.

Georg Freiherr von Höwen, Herr zu der hohen Trüeß (Hohen-Trins in Graubündten) war in Diensten Herzog Ulrichs von Würtemberg. Als im Jahr 1519 das Schloß zu Tübingen von dem Schwäbischen Bunde belagert wurde, war er der einzige der Besatzung, welcher lange der Uebergabe sich widersetzte. Er fiel im Feldzug gegen die Türken im Jahr 1542, als Hauptmann eines Würtembergischen Fähnleins. Georg war vermählt mit Helena, einer Gräfin von Hohenlohe, und zeugte mit ihr Albert Arbogast, welcher im Jahr 1570 als Fürstlich Würtembergischer Landvogt zu Mömpelgart starb. Er war der letzte des eigentlichen Stammes derer von Höwen. Ein Nebenzweig desselben erlosch schon früher. Derselbe begann mit einem N. von Höwen, von dem noch zweifelhaft, ob er ein Sohn des erwähnten Johanns von Höwen und der Itha von Fürstenberg war. Dieser N. von Höwen hatte zur Gattin eine Freiin von Griessenberg.

Ihr Sohn war Heinrich von Höwen, vermählt mit einer Freiin von Klingen. Dessen Sohn war Peter von Höwen, der mit einer Freiin von Krenkingen verheurathet,

Heinrichen von Höwen zeugte. Dieser wurde im Jahr 1436 zum Bischof von Konstanz erwählt, wo er zuvor Probst war. Zu gleicher Zeit verwaltete er auch das Bisthum Chur, dessen er aber im Jahr

1452 sich entledigte. Im Jahr 1438 gerieth er in Händel mit den Edlen des Höhgaus; diese verbanden sich gegen ihn, und wütheten mit Mord und Brand in der ganzen Gegend. Sie hatten gerüstete Jachtschiffe auf dem Untersee und Rhein, mit denen sie den Reichsstädtern ihre Waaren abnahmen, so daß sie einmal Gut aus Genf mit 50 Pferden und 200 Bauern nach Hohenhöwen führten, das damals den Grafen von Lupfen gehörte. Da vereinten sich im Jahr 1441 gegen sie mehrere Städte mit Konstanz, boten einige 1000 Mann auf, und zogen gegen den Bund der Edelleute, worunter besonders die Grafen von Lupfen genannt sind. Viele Dörfer und Burgen derselben gewannen sie, und alle wurden gebrochen. Im Jahr 1444 bot Bischof Heinrich zu dem berühmten Convent zu Baden. Im Jahr 1452 erwarb er für das Bisthum die Schlösser Güttingen und Moosburg. Als im Jahr 1457 der Schweizerkrieg von Neuem sich regte, suchte er so viel als möglich den Frieden zu erhalten, aber vergebens. Er starb im Jahr 1462, und ward neben seinem Verwandten Burkhard begraben.

So war nun der ganze Stamm der Herrn von Höwen erloschen. In welche der beiden Linien Anna Freifrau von Höwen, Aebtissin im Frauenkloster zu Zürich, die im Jahr 1438 starb, einzureihen wäre, ist zweifelhaft.

Noch lange vor dem Erlöschen der Freiherrn von Höwen kam die Herrschaft Höwen an andere Besitzer. In Graubündten, wo sie mehrere Besitzungen hatten, ließen sie sich nieder, und ihre Herrschaft im Höhgau kam in fremde Hände. Zuerst erhielt dieselbe Herzog Friedrich von Oesterreich als eine Pfandschaft von den Herrn von Höwen. Sie begriff in sich die Burg Alten-Höwen, die Burg und Stadt Engen, so wie die Burg Höweneck.

Diese Pfandschaft verkaufte Herzog Friedrich an Hans von Lupfen, Landvogt in Oesterreich. Darüber bekam Hans von Lupfen viel Verdruß, indem die Herrn von Höwen ihre Herrschaft wieder lösen wollten, die Herzoge von Oesterreich es aber nicht nach ihrem Nutzen fanden, die Losung zu gestatten. Im Jahr 1586 erlosch auch das Geschlecht der Herrn von Lupfen mit Heinrich von Lupfen, dessen Grabmal in der Kirche zu Engen noch zu sehen ist. Nach ihm kam die Herrschaft an Graf Konrad von Pappenheim, der sie auf eigene Faust in Besitz nahm, indem er sich auf Kaiser Maximilians II. Wort stützte. Dieser nemlich hatte ihm versprochen, so bald der genannte Heinrich von Lupfen sterben würde, wolle er ihm und seinen Nachkommen männlichen Geschlechts die Herrschaft Höwen wegen seiner Verdienste zu Lehen geben. Es war ihm aber darin zuwider Graf Carl von Zollern, und

Peter, Freiherr von Meersburg, der Frau Margarethen, eine Gräfin von Lupfen zur Gemahlin hatte. Vom Jahr 1582 an giengen etliche folgende Jahre hindurch allerlei Sachen vor, bis Konrad von Pappenheim die Herrschaft einnahm. Wegen dieser gewaltthätigen Einnahme wurde Graf Konrad von Pappenheim auf Befehl des Kaisers gen Tübingen auf das Schloß gebracht. Im Jahr 1594 gab aber Konrad auf dem Reichstag zu Regensburg dem Kaiser und den Fürsten des Reichs in einer weitläuftigen Schrift zu erkennen alle seine Rechte und Gerechtigkeit auf die Herrschaft. Es scheinen ihm keine Hindernisse weiter in den Weg gelegt worden zu sein, denn die Herrschaft blieb im Besitz seines Sohnes, des Römischen Reichserbmarschallen, Max von Pappenheim. Nach seinem Tode kam die Herrschaft an seinen Tochtermann, den Grafen Friedrich Rudolf von Fürstenberg im Jahr 1639, bei welchem Hause sie bis auf diese Zeit geblieben. Im Jahr 1639 wurde die Burg Höwen von den Baiern eingeäschert.

Nun noch Einiges über die nahen Burgen Höweneck und Neuenhöwen, die ursprünglich zur Herrschaft Hohenhöwen gehörten. — Höweneck erbauten die Herren von Höwen vielleicht schon in früher Zeit — ihre noch sichtbaren Trümmer weisen auf einen frühen Ursprung hin. Wahrscheinlich kam Höweneck schon im

XV. Jahrhundert an die Familie der Herren von Reischach, in deren Besitz es noch ist.

Die Burg Neuenhöwen, auf welcher wir die herrlichste aller Aussichten finden, wurde, einer Sage zufolge, von einem gewissen Hans Knobloch erbaut. Schon mit dem Anfang des XV. Jahrhunderts wurde Neuenhöwen von der Herrschaft Höwen getrennt, und kam an die von Reischach; denn im Jahr 1414 lebt ein Elly von Ryschach „zu der Newen Hewen," und im Jahr 1464 sitzt Eberhard von Ryschach zu „Newen Hewen." — Im Jahr 1508 kommt ein Ritter Hans von Reischach zu Neuenhöwen in einer Waidangelegenheit mit dem Dorfe Stetten unterhalb der Burg vor. Später wurde Neuenhöwen wieder mit der Herrschaft Höwen vereinigt, und steht jetzt unter Fürstenberg.

Wer sich die Mühe genommen hat den Berg zu besteigen, möge auch den erst in neuerer Zeit bekannt gewordenen Gypsbruch besuchen, der sich am Abhange des Bergs gegen Anselfingen hin befindet. Es sollen mehrere versteinerte Schildkröten mit Schwänzen gegefunden worden sein, die jetzt zu Donaueschingen sind. Auf der Mitte des Bergs befindet sich auch ein Maierhof, wo sich ein verständiger Pächter, wie wenige seines Gleichen findet, der den Wanderer gern mit einer erfrischenden Milch labt.

Hohenstoffeln.

Eine und eine halbe Stunde nördlich von Hohentwiel erhebt sich, mit den Trümmern dreier Burgen auf drei Basalthügeln, gleich einer Krone geziert, der Stoffeler Berg, auch Hohenstoffeln genannt — der höchste unter den Bergkegeln des Höhgaus. Die Aussicht ist hier eine der reichsten und reizendsten Teutschlands, und man könnte mit ihrer Beschreibung mehrere Bogen anfüllen, ohne sie zu erschöpfen. Ich will hier nur die allernächsten anführen, die Stoffelen umgeben, und so manche geschichtliche Erinnerungen erwecken: „Höweneck, Stetten, Höwen, Krähen, Mägdberg, Hohentwiel, Staufen, Nellenburg, Fridingen, Homburg, das alte Bodmann und das vielleicht noch ältere Städtchen Engen, einst die Gränze des Austrasischen und Ostgothischen Reiches; dann die Stadt des Konstanzius und das Kloster des heiligen Priminius, auf

der reizendsten der Inseln des Bodensees, und die ungeheure Alpenkette von den Gränzen des alten Vindeliziens bis gegen den Berg, auf welchem dem Penninus ein Tempel erbaut war." Das ist das Gemälde, welches ein von Natur und Kunst innig durchdrungener Vaterlands-Freund, der würdige Freiherr von Laßberg zu Eppishausen, mit wenigen Pinselstrichen, aber treffend, von Hohenstoffeln entworfen hat. Es ist zu schön, als daß wir vermögend wären, noch etwas hinzuzufügen. Wir gehen zur Geschichte.

Stofel, Stöfel, ist die verkleinerte Form von Stouf, Stauf, ein Wort, das ursprünglich Bergeskuppe, Berg, bedeutet, und vielen Burgen Teutschlands, besonders denen des Schwabenlandes, den Namen gab.

Die Burg Stoffeln scheint schon in sehr früher Zeit erbaut worden zu sein, denn schon im Jahr 1056 saß Gebhard, Bischof von Regensburg und Abt von Kempten, Bruder Kaiser Konrads II., auf Befehl Kaiser Heinrichs III. „in Stofola" gefangen, weil er einer Verschwörung mit Wolf III. Herzog von Kärnthen beschuldiget ward; es wurde ihm aber bald wieder von da aus Verzeihung beim Kaiser. Späterhin soll, wie Rüger erzählt, Kaiser Friedrich I. sogar Hof auf der Burg Stoffeln gehalten haben — wahrscheinlich nur für einige Zeit.

In früheren Zeiten scheinen sich die Besitzer von Stoffeln Grafen genannt zu haben, denn in einer ins Teutsche übertragenen Urkunde der Grafen von Nellenburg vom Jahr 1100, erscheint unter den Zeugen ein Graf Ludwig von Stoffeln; und wirklich werden um das Jahr 1071 Grundstücke angeführt, welche „im Höhgau in der Grafschaft Ludwigs" liegen. Auf jeden Fall gehörte das Geschlecht derer von Stoffeln zu den ersten adelichen Geschlechtern des Schwabenlandes.

Um das Jahr 1236 lebt im Kloster Katharina-thal bei Diessenhofen eine gottselige Nonne, Elisabeth von Stofflen. Sie war mit Willen ihres Gemahls in das Kloster gegangen, und brachte auch ihre zwei Töchter in dasselbe. Am Ende ließ sich sogar ihr Eheherr dazu bewegen, mit vier Söhnen denselben Orden anzunehmen.

Im Jahr 1257 ist Zeuge in einem alten Briefe Cuno von Stoffeln.

Im Jahr 1260 sind Friedrich, Burkhard und Heinrich von Stoffeln am Leben. Viele des Geschlechts widmeten sich dem geistlichen Stande.

Im Jahr 1267 war Teutsch-Ordens-Kommen-thur zu Beuggen Peter von Stoffeln.

Im Jahr 1279 erscheinen in einer Urkunde Cuonrad von Stöffeln, Domherr zu Straßburg, und Bilgerin von Stoffeln, Ritter. Cuonrad mag wohl

jener Meister Cunrat von Stoffel sein, der vielleicht in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhundert ein Teutsches Heldengedicht von 5642 Versen „Gabriel von Montavel" schrieb, das noch ungedruckt ist, und sich in der reichen Handschriften-Sammlung des Freiherrn Joseph von Laßberg befindet. Der Dichter nennt sich in demselben „werther freier Mann," woraus erhellt, daß er ein Freiherr war. Er sagt:

Von Stoffel Meister Cunrat
Hat das Buch gedicht
Mit reinem Bericht.
Der war ein werther, freier Mann;
Zu Hispania er das Buch gewann.

Er kommt noch einmal vor in einer Urkunde vom Jahr 1284. Bilgerin aber möchte jener Bilgrei von Stofflen sein, welcher im Jahr 1278 mit mehreren andern Rittern das Kloster Paradies bekriegte.

Im Jahr 1310 war Berchtold von Stoffeln, Kommenthur der Maltheser-Ordens zu Klingnau, und zu gleicher Zeit Burkhard von Stoffeln Bruder in demselben Orden.

Ein anderer Peter von Stoffel kommt als Teutsch-Ordens-Kommenthur von Beuggen vor im Jahr 1327, von Hitzkirch im Jahr 1338, und von Tannenfels im Jahr 1352.

Im Jahr 1320 ist Albrecht von Stofflen Bürg

für Abt Dietrich von der Reichenau, wahrscheinlich zu jener Zeit, als Dietrich von Heinrich von Fürstenberg gefangen, aber bald wieder frei gegeben wurde.

Berthold „von der hintern Stofflen" der ältere ist einer von den Schiedsrichtern, welche das Kloster Stein und die Herren von Hohenklingen, auf den Fall der zwischen ihnen vorfallenden Zwistigkeiten, im Jahr 1353 erwählten.

Im Jahr 1356 befinden sich unter denen, welche den Bischof Johann von Konstanz auf der Pfalz ermordeten, Walter und Berchtold von Stofflen. Letzterer ist zuverlässig der schon Genannte.

Im Jahr 1372 war Bürg für die Stadt Schaffhausen Herr Konrad von Stofflen. Seine Söhne waren Konrad, Burkhard, zugenannt Schnewel, und Eybrecht von Stofflen.

Im Jahr 1377 lebt Ludwig von Stofflen. Um das Jahr 1379 ist Abt zu St. Gallen Kuno von Stoffeln. Er war ein entschlossener und kräftiger Mann. Im Appenzeller Krieg zeigte er, daß er mehr für die Waffen, als die Stola geboren war.

Im Jahr 1392 ist Freiherr Georg von Stöffel auf dem Turnier zu Schaffhausen.

Im Jahr 1426 lebte Hans Ulrich von Stofflen. Ein anderer Ulrich von Stofflen war im Jahr 1429 Spitalmeister zu Schaffhausen. Dieser übergiebt im

Jahr 1435 dem Spital um ein jährliches Leibgeding sein Gut.

Im Jahr 1461 nahm die Stadt Schaffhausen einem Ulrich von Hohenstoffeln seinen dritten Theil an Thaingen weg, welchen er und seine Nachfolger von Zeit zu Zeit bald durch den Kaiser, bald durch die Eidgenossen zurückforderten, bis sich im Jahr 1501 Jakob und Pankratius von Stofflen mit der Stadt gütlich verglichen.

Ein anderer Ulrich von Stofflen kommt vor um das Jahr 1475. Er war Domherr, und wurde in der Angelegenheit des Bischofs Otto von Sonnenberg gegen Ludwig von Freiberg als Unterhändler gen Rom gesandt.

Mit dem XV. Jahrhundert scheinen an der Burg Hohenstoffeln noch andere Besitzer Theil gehabt zu haben.

Im Jahr 1472 erscheint nemlich in einer Streitigkeit des Klosters Wald mit der Stadt Pfullendorf als Schiedsrichter ein Bilgerin von Ryschach zu Stöfeln.

Gegen das Ende des XV. Jahrhunderts lebte Hans Ulrich von Stoffeln.

Im Jahr 1492 haben Hans und Itelhans von Stofflen einen Span mit Frau Margaretha am Staad.

Um dieselbe Zeit leben Frau Agnes von Stofflen, geborne von Wyssenburg, und ihre Tochter Gutta

von Stofflen, Vögtin zu Laufen am Rheinfall. Ferner: Frau Anna von Stoffeln, Herrn Konrads von Stoffeln, Ritters, Frau.

Heinrich von Stofflen mit seiner Frau, Ursula von Bodmann. Frau Adelheit von Stofflen und Adelheit ihre Tochter.

Im Jahr 1537 erscheint ein Jakob von Stoffeln in einer Urkunde.

Als im Jahr 1538 die Veste Hohentwiel durch förmlichen Kauf an Würtemberg übergieng, waren Zeugen, Pilgerin von Reischach zu Stoffeln und Pankratius von Stoffeln zu Stoffeln.

Wir sehen hieraus, daß einzelne Glieder dieses Geschlechts auch an andern Orten ihren Aufenthalt hatten, z. B. zu Schaffhausen, wo sie in dem Haus St. Blasius-Hof genannt, ihren Wohnsitz hatten.

Im J. 1551 lebte Heinrich Freiherr von Stoffeln.

Im Jahr 1560 erscheint „Junkherr Jakob von Stophlen zue den zway hohen Stofflen" in einer Streitigkeit mit dem Junkherr Pilgerin von Reyschach.

Im Jahr 1563 kommt noch eine Fronika (Veronika) von Stofflen vor.

Die letzte dieses einst so berühmten Geschlechts hieß Maria Kleopha von Hohenstoffeln. Sie vermählte sich mit Herrn Balthasar von Hornstein, Augsburgischem Rath und Pflegern zu Füßen, und brachte ihm den größeren Theil der Herrschaft Hohenstoffeln

zu, die sie neben denen von Reischach besaß. Dieß geschah zuverlässig noch am Ende des XVI. Jahrhunderts, denn schon im Jahr 1600 nennt sich Balthasar von Hornstein zu „Hohenstoffeln". Er starb im Jahr 1620 auf seinem Schloß zu Grieningen in Würtemberg. Unter seinem Enkel Balthasar Ferdinand von Hornstein finden wir die ganze Herrschaft Hohenstoffeln wieder vereinigt, denn im Jahr 1629 starb Hans Werner von Reischach ohne männliche Erben. Sein Antheil an Hohenstoffeln fiel wieder als Lehen an Oesterreich, und dieses belehnte dann damit den Genannten von Hornstein. Unter ihm wurde das Wappen von Stoffeln mit dem von Hornstein vereiniget: zum Stoffel'schen schwarzen Löwen auf Schild und Helm kam noch das Hornstein'sche Hirschgeweih und die Bären-Tatzen. Mit diesem Balthasar Ferdinand hatte das Geschlecht von Hornstein den Gipfel seines Ruhms erreicht. Er war des heiligen Römischen Reichs Pannerherr und Kaiserlicher Kämmerer, so wie der Ritterschaft im Höhgau, Allgau und am Bodensee Direktor. Unter ihm brach über die Stofflerburgen ein trauriges Schicksal herein. In dem für die Burgen des Höhgaus so verhängnißvollen dreißigjährigen Kriege warb Balthasar Ferdinand von Hornstein auf eigene Kosten eine Compagnie zu Fuß und zu Pferd, und legte sich auf seine beiden Schlösser Hohenstoffeln,

um sich unter den Stürmen, die durch diese Gegend zogen, wenigstens einiger Maßen sicher zu stellen, und wenn es Noth wäre, auf jeglichen Angriff gerüstet zu sein. Der wackere Mann hatte nur zu gut vorausgesehen, daß Hohenstoffeln nicht unbeachtet bleiben werde.

Im Monat Juli des Jahrs 1632 nemlich lagerte sich der Schwedische Obrist Rehlinger unter der Veste Hohentwiel im Dorfe Singen mit etlich Compagnien Reiterei, 1½ Stund von Hohenstoffeln. Mit Hülf und Zuthun des Hauptmanns zu Hohentwiel bemächtigte er sich der umliegenden Dorfschaften, brachte auch beide Schlösser Hohenkrähen und Mägdberg in seine Gewalt, und requirirte, um diese Schlösser zu versehen, etwas Geschütz von Hohenstoffeln, mit der Drohung, daß er solches im Weigerungsfalle mit Gewalt erhalten würde. Glücklicher Weise wurde er bald auf einen andern Posten abberufen. Nach seinem Abzuge ließ sich der Hauptmann Cunrad Widerhold auf Hohentwiel vertraulich vernehmen, daß er Befehl habe, sich der Hohenstoffel'schen Schlösser zu bemächtigen. Als man dieß auf Hohenstoffeln erfuhr, so verdoppelte man die Wachsamkeit, und war immer auf einen Angriff gefaßt. Widerhold griff nun wirklich den 15. August 1632 nächtlicher Weil Hohenstoffeln mit stürmender Hand an. Er hatte bei seinen Besatzungs-Soldaten noch neuangekommene Schweizer und 500 Mann Würtembergisches Volk.

Balthasar Ferdinand von Hornstein leistete in eigener Person mit seinen Mannen tapfern Widerstand. Der Feind mußte mit Spott und einem bedeutenden Verlust von Todten und Verwundeten wieder abziehen. Ebenso wenig, als Widerhold richtete der Schwedische Oberst Forbeß gegen Hohenstoffeln. Später machte der Würtembergische Obrist Rau Versuche auf Stoffeln, aber von keinem wichtigen Erfolge, denn die Besatzung hielt sich äußerst muthvoll, und der von Hornstein hatte sich entschlossen, bis auf den letzten Blutstropfen sich zu wehren. Endlich legte sich eine Schwedische Armee von 8000 Mann unter Herzog Bernhard von Weimar vor Stoffeln: es wurde mit aller Macht beschossen, und, da die erwartete Hülfe von Oesterreich nicht eintraf, ergab sich der von Hornstein, nachdem er sich mit seinen Mannen ritterlich vertheidigt hatte, dem Sieger im Anfang des Augusts des Jahrs 1633. Nach Eroberung Hohenstoffelns zogen die Belagerer ab, und der Kommandant zu Hohentwiel erhielt den Befehl zur gänzlichen Schleifung der Veste. Zuvor ward das große und kleine Geschütz, Vieh, Hausrath und andere kostbare Mobilien, 8000 fl. am Werth, nach Hohentwiel abgeführt. Die Unterthanen der Herrschaft sollten selbst Hand anlegen zur Niederreißung der Stofflerischen Burgen, aber kaum durch geschärfte Befehle von Hohentwiel aus konnten sie dazu

gebracht werden. Balthasar Ferdinand von Hornstein brachte so wenig von all seiner Habe davon, daß er sich, wie er selbst sich ausdrückte, kaum mehr ein Paar Schuhe konnte machen lassen.

Die Herrschaft Hohenstoffeln wurde samt ihren Einkünften an Hohentwiel übergeben. Cunrad Widerhold, nunmehr Kommandant von Hohentwiel, behauptete wenigstens um das Jahr 1638: Herzog Bernhard von Weimar habe ihm diese Herrschaft als ein mit dem Schwert erworbenes Gut für eigen geschenkt, um sie jure belli zu possidiren. In diesem Sinne fiel er in die Hohenstoffel'schen Orte ein, ließ sich die Unterthanen derselbigen huldigen, verlangte von den Bauern die neunte Schwedische Gabe, und verbot bei Lebensstrafe, dem vorigen Besitzer Balthasar Ferdinand von Hornstein irgend etwas verabfolgen zu lassen. Kurz, Widerhold bezog alle Einkünfte dieser Herrschaft, freilich nur mit Gewalt. Diese Herrschaft war es, welche seit ihrer Einnahme unter allen der Umgegend den größten Abtrag an Hohentwiel thun mußte. Man berechnete die Summe der in 15 Jahren von Hohenstoffeln auf Hohentwiel geflossenen Einkünfte auf 180,000 Gulden.

Mit dem Westphälischen Frieden kam Hohenstoffeln wieder an seinen früheren Besitzer. Balthasar Ferdinand von Hornstein hatte sich lange darum beim Oesterreichischen Hofe verwendet; auch dem Herzog

Eberhard III. von Würtemberg lag er so lange in den Ohren, bis dieser im Jahr 1649 dem Kommandanten Widerhold den Befehl gab, die Herrschaft an den rechtmäßigen Besitzer zu übergeben. Seit dieser Zeit war sie wieder ununterbrochen im Besitz der Familie von Hornstein. Diese Familie theilt sich nunmehr in zwei Linien: die von Hornstein zu Weiterdingen und Binningen, und Hornstein zu Biethingen. Die erstere Linie besitzt den eigentlichen Stofflerberg mit dem, was an seinem Fuße liegt, die andre hat die entferntere Besitzung Biethingen, und über dem Fuße des Stofflerbergs die alte Burg Hombol, von der nur noch wenige Trümmer übrig sind. Letztere Linie zu Biethingen setzt zugleich den Stamm der Herrn von Hornstein zu Grieningen in Würtemberg fort.

Wenn der Wanderer die Trümmer der Stofflerburgen sattsam erschaut, und sich an der köstlichen Aussicht gelabt hat, mag es ihn nicht mühen, auch den Maierhof am Berge zu besuchen, der, an seine südliche Seite sich lagernd, in gleicher Höhe mit Hohentwiel stehen soll, und wo man neben einer reizenden Aussicht den schmachtenden Gaumen mit einer reinlichen Milch erfrischen kann.

Staufen.

Eine starke Viertelstunde von Hohentwiel nordwestlich erblicken wir, auf dem kleinsten der Kegelberge des Höhgaus, die Ruinen der kleinen Burg Staufen. So gering der Umfang der Burg selbst ist, so klein ist auch ihre Geschichte.

Edelleute, welche sich von der Burg geschrieben hätten, finden wir keine in der Geschichte, denn zuverläßig schrieben sich alle, die in Urkunden unter dem Namen von Staufen vorkommen, von Staufen im Breisgau. Auf jeden Fall waren es nur Edelleute von geringerem Stande: wahrscheinlich Dienstmannen (ministeriales minores) von der nahen Burg Twiel. Die frühesten Besitzer von Staufen, die wir kennen, sind die Edlen von Homburg oder

Homberg ob Stahringen — möglicher Weise auch von Honberg, Homberg, Honburg, Homburg ob Tuttlingen. Wahrscheinlich wohnten schon frühe einige Glieder dieses Geschlechts auf Staufen.

Gegen die Mitte des **XV.** Jahrhunderts kam Staufen an das Geschlecht der Herrn von Randeck im Höhgau, vielleicht durch die Heurath Heinrichs von Randeck mit Frau Clara von Homburg um das Jahr 1380.

Um das Jahr 1476 kommt ein Heinrich von Randeck zu Staufen vor.

Von denen von Randeck kam Staufen an die Herrn von Schellenberg zu Hüfingen. Hans von Schellenberg erhielt wahrscheinlich durch seine Heurath mit Clara von Randeck neben seinem Theil an der Burg Randeck auch die Burg Staufen. Unter ihm wurde diese kleine Burg Veranlassung zu bedeutenden Unruhen. Es war im Jahr 1530, als Herzog Ulrich von Würtemberg auf Hohentwiel eintraf, um zu sehen, ob Alles in gehörigem Stande sey. Da vernahm er, daß Hans von Schellenberg gesonnen wäre, seine Burg Staufen an seine Feinde zu überlassen. Diesem für die Sicherheit Hohentwiels bedenklichen Streiche wollte der Herzog noch zuvorkommen. Er brachte ein Fähnlein Schweizer zusammen, überfiel am Mittwoch nach Hilari im Jahr 1531 die Burg, und da keine Gegenwehr gebraucht wurde,

so besetzte er sie mit seinen Leuten, ebenso auch das Dorf Hilzingen. Dieser Ueberfall setzte nicht nur die Würtembergische Regierung zu Stuttgart, sondern auch den Adel im Höhgau und am Bodensee, welcher meistens im Schwäbischen Bunde war, in große Unruhe, und veranlaßte bedeutende Kriegsrüstungen in der Umgebung, besonders aber auf Seiten der Würtembergischen Regierung. Am meisten aber verdroß die Einnahme seiner Burg den Hans von Schellenberg. Er schrieb ernstlich an seine neuen Gäste zu Staufen, und verlangte von ihnen eine Erklärung, was das bedeuten solle. Allein diese achteten nicht darauf. Selbst der Landvogt von Stockach, Jakob von Landau, verwendete sich wegen der Sache; er schrieb an die Hauptleute der Besatzung, Klaus Puffl und Gabriel Meier. In ihrer Antwort gaben sie zu verstehen, daß sie dem Herzog zur Wiedereroberung seines Landes gegen den Schwäbischen Bund helfen sollten. Zugleich erließen sie an den Landvogt die Weisung: es wäre gut für ihn, wenn er sich nicht immer so feindselig gegen Ulrich betrüge, „denn ein Stündlein etwas bringe, das viel Jahr vindselig beliebe.“

Endlich wurde wegen der Sache eine Tagfahrt nach Stein am Rhein ausgeschrieben, woselbst Abgeordnete von Zürich, Konstanz und Schaffhausen, und ein gewisser Dr. Fuchsensteiner im Namen des

Herzogs von Würtemberg erschienen, um den Handel in Güte zu schlichten. Dort wurde dem von Schellenberg erklärt: „der Herzog habe das Schloß Staufen blos seiner Sicherheit wegen besetzt, damit ihm von seinen Feinden von dort aus kein Schaden zugefügt werden könne. Wolle er oder könne er Bürgschaft dafür leisten, daß das nicht geschehe, wenn er wieder in den alten Besitz seines Schlosses gelange, so sollte er dasselbe wieder haben. Sollte er aber dafür nicht gut stehen können, so möge er dem Herzog gestatten, dasselbe halb mit seinen Leuten zu besetzen. Wolle er aber das auch nicht, so sei der Herzog erbötig, ihm sein Schloß abzukaufen, und der Lehenschaft wegen alles Weitere auf sich zu nehmen."

Die Unterhandlungen zu Stein zerschlugen sich: Herzog Ulrich nahm seine Sicherheit zum Vorwand, um sich im Alleinbesitz der Burg zu erhalten, Hans von Schellenberg bestund aber darauf, sein Schloß allein zu besitzen. Der Hauptmann der Besatzung von Schweizern zog bald von Staufen ab mit der Drohung: es müsse noch mancher Kopf zerschlagen werden, bevor der Handel ausgehe. Wie dieser ausgieng, ist nicht bekannt, aber wahrscheinlich verstand sich Hans von Schellenberg dazu, daß er Niemand in die Burg einnehmen wollte, denn wir finden die Burg im Verlauf der Zeit weder in Ul-

richs Besitz, noch in der Hand seiner Feinde, wohl aber in den Händen der Nachkommen des von Schellenberg.

Im Jahr 1592 kommt in einem Briefe Junkherr Hans von Schellenberg zu Hüfingen, Staufen und Randeck vor.

Im Jahr 1644 vermachte Junker Hans von Schellenberg zu Hüfingen, Staufen und Randeck der Ritterschaft im Höhgau sein Wohnhaus zu Radolfzell, zum Behuf ihrer gewöhnlichen Zusammenkünfte — ein Beweis, daß Staufen damals noch denen von Schellenberg gehörte. —

Ueber die Schicksale der Burg dieß Wenige.

Im Jahr 1441, zur Zeit der heftigen Fehde der Städte am See mit den Edlen des Höhgaus, wurde auch Staufen von den Städtern verbrannt, aber wahrscheinlich bald wieder aufgebaut.

Im 30jährigen Kriege erfuhr auch diese Burg sein Wehe; es konnte auch nicht anders sein, da sie der Veste Hohentwiel so nahe lag.

Im Jahr 1634, als der berühmte Cunrad Widerhold sein Amt antrat, wurde Staufen nebst dem Mägdberg von ihm zerstört, aber wahrscheinlich nur theilweise.

Im Jahr 1640 schlug der vor Hohentwiel ziehende General Don Friderico Enriquez bei Staufen sein Lager. Der zum Entsatz der Veste Hohentwiel

herbeieilende Weimaraner Obrist-Lieutenant von Rosa überfiel mit Widerhold den Spanischen Vorposten, und machte mehrere Gefangenen, die meisten aber ließ er über die Klinge springen. Den folgenden Tag wurden die beim Schloß Staufen stehenden Wachten angegriffen; diese flüchteten sich in dasselbe: auf dieß wurde Staufen im Sturm erobert, und die Mannschaft darin mußte sich auf Gnad' und Ungnad' ergeben. Nach diesem zog das ganze Hauptkorps ab, ohne daran zu denken, daß es den Seinigen Hülfe leisten wollte. Die Burg wurde jetzt von Widerhold bis auf den Grund geschleift.

Die Ruine, wie sie jetzt ist, macht mit dem darunter liegenden Hofe und dem Dorf Hilzingen Eine Herrschaft aus, welche früher dem Kloster Petershausen zuständig war, nun aber eine Besitzung des Markgrafen Wilhelm von Baden ist. Auf dem Hof unterhalb der Ruine wohnt ein Pächter.

Randeck.

Randeck ist ein schönes, lustiges und wohl erbautes Schloß, rechts an der Straße gen Schaffhausen, auf einem Hügel von unbedeutender Höhe gelegen. So wenig hoch auch die Lage dieses Schlosses ist, so gewährt sie doch eine der lieblichsten Aussichten des Höhgaus, besonders gegen das nur 1 1/2 Stunden entfernte Hohentwiel hin. Es ist das uralte Stammhaus der rittermäßigen Edlen von Randeck, die zugleich Bürger zu Schaffhausen waren. Rüger in seiner handschriftlichen Chronik VII. Buch unterscheidet deswegen zwei Linien der Edlen von Randeck: die eine, welche mehrentheils in der Stadt wohnte, jedoch nicht durchaus alle — die andre, so allein auf dem Lande wohnte, auf dem Stammhaus Randeck und der dazu gehörigen Burg Hailsperg oberhalb Gottmadingen.

Wir geben zuerst das Geschlecht der Edlen von Randeck auf dem Lande, indem wir die Glieder dieser Familie anführen, wie sie Hans von Schellenberg, Erbe von Randeck, ein hochgelehrter Mann des XVI. Jahrhunderts, so wie der Benediktiner Buzelin dargestellt hat.

3*

Hermann von Randeck ist neben andern Edlen Zeuge in einer Urkunde vom Jahr 1261. Vielleicht ist es derselbe, der im Jahr 1291 Bruder des Convents Allerheiligen ist.

Martin von Randeck, Ritter, ist Zeuge in einer Urkunde vom Jahr 1269.

Dieser und sein Bruder Rudolf kaufen im Jahr 1275 die Burg Gebsenstein und die Vogtei Ebringen von Graf Manegold von Nellenburg.

Heinrich von Randeck, ihr Bruder, verpfändet an Herzog Rudolf von Schwaben seine Zinse zu Gahlingen; dagegen versetzt ihm der Herzog seinen Weingarten zu Gahlingen im Jahr 1275. Dessen vier Söhne waren:

Rudolf, Herr zu Randeck, Ritter und Ulrich von Randeck. Beide ererben in der Theilung die Burg Hailsperg. Ferner:

Heinrich von Randeck, der Aeltere; er hat zur Gemahlin Frau Anna von Greiffenstein.

Heinrich der Jüngere; seine Gemahlin war Frau Elsbeth, Herrn Ulrichs, Truchsessen von Diessenhofen, Tochter. Letzteren beiden Brüdern wurde bei der Theilung die Burg Randeck zu Theil ums Jahr 1310.

Heinrich von Randeck, der Aeltere, zeugte fünf Kinder:

Elisabeth von Randeck, vermählt an Hans von Wildenfels im Jahr 1369.

Hansen von Randeck; er hat zur Gemahlin Ursula von Bodmann im Jahr 1367.

Heinrich von Randeck, den Aeltern.

Heinrich von Randeck, den Jüngern.

Burkhard von Randeck, genannt Puppeli. Beide kommen vor um das Jahr 1367.

Heinrich, der Aeltere, Sohn Heinrichs von Randeck des Aeltern, zeugt mit Clara von Homburg fünf Kinder:

Anastasia von Randeck, Gattin N. von Blumenberg.

Elisabetha von Randeck.

Rudolf von Randeck, ums Jahr 1384.

Marquard von Randeck. Dieser war zuerst Bischof zu Minden gegen den Willen der Geistlichkeit; er bekleidete aber diese Würde nicht lange, und wurde bei der Nacht vertrieben. Im Jahr 1398 ward er zum Bischof von Konstanz erwählt. Stumpf zählt ihn zu einer Familie von Randeck im Rieß, und führt ein ganz verschiedenes Wappen von ihm an. Marquard mischte sich mit keinem guten Erfolge in den Appenzeller Krieg im Jahr 1407. Er erklärte die mit Mord und Brand durch das Thurgauer Gebiet ziehenden Appenzeller mit ihren Verbündeten in die Acht. Der Erfolg davon war, daß sie bis vor Konstanz zogen, und es drei Tage lang belagerten. Sie zogen unverrichteter Sache wieder ab, und verheerten im Rückzuge die ganze Umgegend. Schon hatte Bischof Marquard die Edlen des Schwabenlandes zu einem

Zuge aufgefordert, um den Uebermuth der Appenzeller zu züchtigen, da starb er wenige Tage vor dem Christtag im Jahr 1407. Er war ein Mann von großer Tugend und Würde.

Heinrich von Randeck; er hatte zur Gattin Eine von Rechberg. Er zeugte mit ihr drei Kinder:

Elisabeth, Gattin Rudolfs von Blumenberg auf Alt-Blumenberg.

Gertrud von Randeck, Gemahlin Conrads von Landau, ums Jahr 1410, dem sie vier Kinder gebar.

Heinrich von Randeck, Ritter, ums Jahr 1430; er hatte zur Gemahlin Margaretha von Ellerbach und zeugte mit ihr sechs Kinder:

Hans von Randeck, Ritter, zu Hailsperg. Diesem gebar seine Gattin, Dorothea von Bluomberg: Martin von Randeck, Ritter; Annen, Aebtissin zu Gnadenthal bei Basel im Jahr 1448; ferner Balthasarn von Randeck und Casparn von Randeck, Ritter. Caspar vermählte sich mit Anna Burgin von der Grueb im Jahr 1489, und zeugte mit ihr eine Tochter Clara, welche sich verheurathete an Hans von Schellenberg im Jahr 1515, und einen Sohn Georg von Randeck auf Hailsperg. Dieser starb im Jahr 1520, und war der letzte des Stammes.

Burkhard von Randeck ward erwählt zum Bischof von Konstanz im Jahr 1462. Er starb im Jahr 1466 zum großen Leide aller Rechtschaffenen,

während er im Begriff war, das Bisthum von seinen Schulden frei zu machen, was Jedermann glaubte, daß es ihm nach Willen gelingen würde. Er war ein guter Haushalter, ein milder Fürst, ein Mann von viel Religion und darum bei dem Kapitel, so wie bei der ganzen Stadt sehr beliebt.

Heinrich von Randeck, seßhaft zu Staufen ums Jahr 1476. Seine Gattin, Ursula von Grünenberg, gebar ihm Heinrichen und Margarethen, Gattin Hans Ulrichs von Stoffeln.

Anna, Gattin Bernhards von Roppurg im Jahr 1441.

Ursula, zuerst vermählt an Einen von Grünenberg, hernach an Ulrich von Schellenberg zu Kisseleck.

Rudolf von Randeck lebt um das Jahr 1468. Seine Söhne waren Heinrich, Hans und Burkhard. Die beiden ersten waren Chorherrn zu Konstanz. Burkhard von Randeck war ein in jenen Zeiten wichtiger Mann. Im ersten Zug der Schweizer in das Höhgau wurde er zum obersten Hauptmann über das Fußvolk des Kaisers Maximilians I. erwählt; er war ein böser Nachbar der Eidgenossen, denn er that ihnen viel Schaden. Burkhard wurde im Schwaderloch bei Konstanz erschlagen, und in der Domkirche zu Konstanz begraben im Jahr 1499. Seine Gattin, Frau Fides Mundprattin von Spiegelberg gebar ihm fünf Kinder:

Moriz von Randeck, starb ledig im Jahr 1517.

Dorothea, Gattin Hans Fabers von Ravensburg.

Agnes, verheurathet an Hans am Staad zu Möringen.

Anna, Gattin Bernhard Sügässers zu Mellingen, Vogt zu Kaiserstuhl.

Wir kommen nun auf denjenigen Stamm der Herrn von Randeck, der sich meistens zu Schaffhausen aufhielt, wie ihn Rüger uns zusammenstellt.

Heinrich von Randeck, ums Jahr 1302, soll der erste Landvogt der Herrschaft Oesterreich zu Schaffhausen gewesen sein. Er war vom Land herein nach Schaffhausen gezogen.

Heinrich von Randeck erscheint im Jahr 1357 als ein ordentlicher Vogt von Frau Elsbetha von Landenberg, Gattin Gottfrieds von Dießenhofen.

Heinrich von Randeck war Spitalpfleger zu Schaffhausen im Jahr 1376.

Hans von Randeck, Chorherr zu Konstanz. Seine Brüder waren Heinrich und Burkhard. Heinrich war Landvogt zu Schaffhausen. Er scheint der letzte Landvogt dieses Geschlechts in Schaffhausen gewesen zu sein; denn im Jahr 1406 übergab er die Landvogtei an Egethan (Ekhen) von Reischach, welcher dann mit Verwilligung der Räthe und Bürger als Vogt angenommen wurde.

Ulrich von Randeck wohnt auf dem Lande. Er

ist im Jahr 1380 neben andern Edlen und Unedlen Bürg für Schaffhausen. Er hatte zur Frau Adelheid von Neuneck, Tochter des Schultheißen Albrechts von Neuneck. Ihre Kinder waren Hans und Albrecht von Randeck. Im Jahr 1387 empfängt Ulrich von Randeck, der Vater, den vierten Theil der Vogtei Schleitheim zu Lehen von Herrn Hansen von Krenkingen. Auf seine zwei Söhne fällt hernach dieser vierte Theil der Vogtei.

Rudolf von Randeck wird samt andern edlen und unedlen Bürgern der Stadt im Appenzeller Krieg — zwischen Herzog Friedrich von Oesterreich und den Appenzellern — zwischen Arbon und St. Gallen im Höllenweg erschlagen im Jahr 1405. Er könnte wohl ein und derselbe sein mit Rudolf von Randeck, der unter dem ersten Geschlecht derer von Randeck um 1384 vorkommt.

Heinrich von Randeck, Domherr zu Konstanz, Rektor zu Andelfingen im Jahr 1414. Er resignirt dem Abt zu Schaffhausen, Berthold von Sissach, die Pfarrei Andelfingen, welche Herzog Friedrich von Oesterreich an das Kloster Allerheiligen für die Pfarrei Geisingen vertauscht hat. Aus Anlaß dieses Tausches mußte nun das Kloster dem Pfaffen sein Leben lang von der Pfarrei leibgedingsweise alle Jahr geben: 180 Mutt Kernen, 12 Malter Haber, 2 Fuder Wein und 12 Goldgulden.

Heinrich von Randeck, Ritter, und Hans von Randeck leben im Jahr 1439. Heinrich von Randeck ist zuverläßig der im Jahr 1430 vorkommende, dessen Gattin Margaretha von Ellerbach war. Er war ein guter Schaffhauser. Sein Sohn Heinrich hatte zur Gattin Frau Ursula von Grünenberg.

Letzteres beweißt, daß sein Vater der oben genannte Heinrich von Randeck ist.

Hans von Randeck war Ritter im Jahr 1476.

Georg von Randeck, Gerichtsherr zu Trüllik um 1518. Er ist ohne Zweifel der schon Genannte dieses Namens, der letzte seines Stammes.

Ueber das Geschlecht derer von Randeck im Rieß nur so viel. Auch dieß hatte sich in Schaffhausen bürgerlich niedergelassen: wie, warum, und woher es in die Stadt kam, ist unbekannt.

Im Jahr 1430 lebt Heinrich von Randeck im Rieß; er hatte zur Gattin Margreth von Randenburg. Ihre Kinder waren:

Heinrich von Randeck; er hat einen schweren Span mit Wolf von Lichtenstein, Gemahl seiner Schwester Kunigunde.

Judith von Randeck, verheurathet an Wilhelm am Staad.

Margreth von Randeck, vermacht ihrem Schwager Wolf von Lichtenstein ihr mütterlich Gut um 8 Gulden Leibgeding ihr Lebenlang.

Wandelburg von Randeck, Nonne zu Kirchheim unter Teck.

Ursula von Randeck, verheurathet an Heinrich von Randenburg, welcher ums Jahr 1452 starb.

Das Wappen der zuerst genannten Herrn von Randeck ist ein getheiltes schwarzes Rad auf gelbem Felde. Das Wappen der Herrn von Randeck im Rieß ein rother Löwenkopf auf weißem Felde.

Nun einiges über die Schicksale der Burg selbst.

Sie ist, wie sie jetzt noch stehet, aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, und erstand aus den Trümmern der schon im Jahr 1499 zerstörten Burg. Als nemlich in diesem Jahr die Eidgenossen, bei 12,000 Mann stark, von Schaffhausen und Diessenhofen in das Höhgau zogen, da wollten sie, vielleicht wegen Nachbarschaft, die Burg verschonen, gegen ihren Grundsatz, nach dem sie Alles, was ihnen in den Weg kam, plünderten und zerstörten. Nun war aber in der Burg Randeck ein Zusätzer, der wollte die Eidgenossen nicht ungeneckt lassen in ihrem Vorüberzug, sondern fieng an zu lüen wie eine Kuh. Damit reizte er die Eidgenossen so sehr, daß sie an das Schloß mit Gewalt setzten und nicht nachließen, bis sie es endlich eroberten und verbrannten; und hiemit „dieser lüenden Kuh und Lästermaul seinen verdienten Lohn und ihm sein gebührend Futter um den

Kopf gaben." Hierauf blieb das Schloß ungebaut und lag bei 67 Jahre auf einem Haufen.

Als im Jahr 1520 mit Georg von Randeck in männlicher Linie das Geschlecht ausstarb, kam das Schloß Randeck samt Gerichtsherrlichkeit zum Theil an Hans von Schellenberg, welcher Clara, die Schwester jenes Georgs, geheurathet hatte. Beider Sohn Gebhard erwarb sich kaufsweise von andern seiner Miterben die übrigen Theile. Im Jahr 1567 ließ Gebhard das zerstörte Schloß von Grund aus wiederum aufbauen, aber mit keinen Ringmauern umgeben. Er ließ es, wie Rüger sagt, lustig, kommlich und zierlich bauen, wie dann der Augenschein, mögen wir sagen, jetzt noch mit sich bringt. Junker Hans von Schellenberg, sein Sohn, der es zum Wohnsitz wählte, verbesserte und zierte das Schloß immer mehr mit schönen neuen und nützlichen Gebäuden.

Die für das ganze Höhgau so verhängnißvollen Zeiten des 30jährigen Krieges scheinen diese Burg weniger berührt zu haben. Um diese Zeit besaßen noch die Burg Randeck die Edlen von Schellenberg. Später kam sie an mehrere adeliche Familien nach einander. Aus der Hand der Erbinnen des letzten adelichen Besitzer kam Randeck durch Kauf an seine jetzigen Bewohner.

Roseneck.

Gegenüber von Hohentwiel, links an der Straße nach Schaffhausen, blicket von einem nicht gar hohen Bergrücken — nur noch in wenigen Resten sichtbar — die Burg Roseneck herab. Durch den Graben, der dieselbe umgibt, stellt sie sich als lieblich gerundeter Hügel dem Blicke dar. Nach ihren noch übrigen Resten zu schließen, war sie dem Umfang nach eine der kleinsten Burgen des Höhgaus. Ihrer Lage nach unbedeutend höher, als die Burg Staufen, gewährt sie doch eine gar liebliche Aussicht gegen das Thal hin, dessen Schluß der schöne Rheinstrom bildet — und die Berge des Schweizerlandes bilden einen schönen Hintergrund. Wie die Trümmer von Roseneck nur Weniges darbieten, — der Blick aus der Ferne muß sie mit Mühe suchen — so ist auch seine Geschichte.

Wer die Erbauer der Burg Roseneck waren, ist unbekannt — eben so wenig ihre frühesten Besitzer. Vielleicht waren ihre Erbauer und ersten Besitzer die Edlen von Rülasingen, die sich nach dem am Fuße des Berges liegenden Dorfe Rielasingen nannten. Für diese Ansicht spricht, daß im Dorfe Rielasingen keine Spuren von irgend einer alten Burg vorhanden sind, die dem Edelgeschlechte zum Wohnsitz hätte dienen können; sodann wird bis auf diese Zeit die Ruine Roseneck immer zum Dorfe Rielasingen als Parzelle gerechnet.

Noch einen Beweis hiefür. Im Jahr 1293 stellt ein Ulrich von Rülasingen, dessen Schwester Adelheid an den Ritter Conrad von Homburg vermählt war, eine Urkunde aus, in welcher mehrere Edlen des Höhgaus als Zeugen aufgeführt werden, worunter sich aber keiner von Roseneck befindet, die doch die nächsten gewesen wären. Wir sehen also, daß damals vielleicht weder der Name, noch die Burg Roseneck vorhanden war. Aber unmittelbar nach dieser Zeit muß die Gründung von Roseneck fallen. Wahrscheinlich bauten die Edlen von Rülasingen in dieser Zeit eine Burg auf der Höhe über dem Dorfe, und nannten sie Roseneck, — sich selbst aber von nun an statt Herrn von Rülasingen, die Edlen von Roseneck. Ein N. von Rosenegge wird in einem Teutschen Briefe, den Conrad von Tengen im Jahr 1312

dem Teutsch-Ordens-Commenthur, Berthold von Bucheck ausstellt, als Zeuge genannt neben Jakob von Wart, Eberhard von Lupfen u. A.

Im Jahr 1384 war Abt auf der Reichenau Werner von Roseneck. Zu seiner Zeit war das Convent von dem höchsten Gipfel der Pracht und Herrlichkeit bis zur größten Armuth heruntergekommen, so daß der Genannte von Roseneck, wie die Chronik sagt, der keine eigene Tafel mehr halten konnte, Mittags und Abends „auf einem weißen Rößli" zu dem Priester nach Niederzell reiten mußte, um bei ihm für ein geringes Kostgeld zu speisen. Mit Ausgang des XIV. Jahrhunderts schrieben sich die Edlen von Roseneck Freiherrn. Doch mag ihr Name mehr besagt haben, als die Besitzungen, über die sie zu gebieten hatten.

Im Jahr 1401 sind Hans und Conrad die Kronen, neben Hans Hünen von Beringen, Heinrich von Roßberg und andern Edlen, Bürg für Herr Hansen und Herr Heinrichen, beide Freiherren von Roseneckh.

Im Jahr 1406 hat Wilhelm von Höwdorff einen schweren Rechtshandel mit Herrn Hansen von Roseneckh Freiherren. Diese beide, welche hier nach einander vorkommen, waren Brüder. Denn im Jahr 1419 stellt der eine derselben, Hans von Rosnegg, Fry (herr) eine Urkunde aus, in welcher er

an Burckart den Stockar von Bartzen ein Gut im Riethheimer und Ebringer Bann verleiht, das von Herr Heinrich von Roßnegg, Ritter, seinem Bruder, und ihm zum Theil Lehen ist. Er hängt an der Lehensurkunde für seinen Bruder und sich selbst sein Sigill an. Wir könnten aus Letzterem schließen, daß sein Bruder Heinrich von Roseneck nimmer am Leben war. Zugleich sehen wir, daß die Besitzungen der Herrn von Roseneck doch nicht so ganz unbedeutend waren, indem sie sich doch noch weit über den Umfang des Bergrückens bis in die Herrschaft Hailsperg erstreckten.

Im Jahr 1442 erscheint wieder ein Hans von Rosnegk, Fryherr — zuverlässig der schon genannte. Er übergibt dem erbaren Junker Walther Stockar von Bartzheim einige Güter zu Rietheim, die „von ihm und der Herrschaft Rosenegk zu Lehen rürten," als zu rechtem Lehen.

Im Jahr 1446 bringt derselbe Hans von Rosneck ein Lehengut zu Niederhofen bei Singen, welches nach Abgang seines Oheims, des Freiherrn Ulrich von Hohenklingen, an ihn gekommen war, dem erbaren Walther Stockar von Bartzheim zu Pfand, und setzt und schlägt darauf 60 Gulden „rinisch guter geng und geber zu einem rechten Pfandschilling." Dieser Hans von Roseneck scheint nicht gerade der beste Haushälter der Herrschaft ge-

wesen zu sein — denn er verminderte eher die Herrschaft, als daß er sie vermehrte. Im Jahr 1463 nemlich stellt er eine Urkunde aus, in welcher er einem gewissen Heinrich Schlatter, Bürger zu Schaffhausen, seinen Lehenhof zu Rietheim um den Pfandschilling von 300 „guter und genämer rinischer Gulden" versetzt. Es heißt in der Urkunde „vmb siner Dienst willen, die er mir hierumb sunderlich vnd vast nutzplich geton haut." Welche Dienste dieser Heinrich Schlatter dem Freiherrn von Roseneck erwies, läßt sich leicht denken, wenn wir uns unter dem genannten Schlatter einen begüterten Bürger von Schaffhausen, und unter dem Freiherrn von Roseneck einen Edelmann vorstellen, dem der nervus rerum gerendarum, zu Teutsch, der Hauptregent der Welt — nicht immer im Ueberfluß in der Truhe lag. Der Urkunde zu Folge dachte der Freiherr an die Wiederlosung seines Hofes, doch dieser Gedanke scheint bald darauf aus ihm verschwunden zu sein, denn vom Jahr 1464 liegt eine Urkunde vor, in welcher er sich gegen den genannten Heinrich Schlatter „aller Eigenschaft, Manschaft vnd aller der Recht vnd Ansprach," so er zu dem Lehenhof zu Rietheim hat, für sich und seine Nachkommen begiebt. Er eignet ihn dem guten Heinrich Schlatter — wieder um seiner treuen Dienst willen, und nicht, weil er das Geld brauchte — um den Pfandschilling

von 300 Rheinischer Gulden, die er wohl nimmer hätte zurückgeben können.

Das sind die einzigen urkundlichen Nachrichten über das Geschlecht derer von Roseneck, die freilich nicht das beste Licht auf die einzelnen Familien-Glieder werfen. Obgleich von jetzt an keine Herrn von Roseneck mehr in bis jetzt bekannten Urkunden erscheinen, so kann das Geschlecht doch nicht schon um diese Zeit ausgestorben sein, denn in den bisher angeführten Urkunden des Hans von Roseneck spricht derselbe immer von seinen Erben und Nachkommen, für die er freilich nicht gar väterlich sorgte. Also waren noch im Jahr 1464 Nachkommen vorhanden — oder wenigstens bei dem alten Freiherrn eine Aussicht auf Nachkommenschaft. Wir nehmen keinen Anstand zu behaupten, daß jene Geborne von Roseneck, von der uns eine schöne Anekdote aufbehalten ist, eine Tochter des genannten Freiherrn von Roseneck war, oder doch wenigstens zunächst von ihm abstammte. Valerius Anselm, ein Teutscher Chronikenschreiber des XV. Jahrhunderts, welcher erzählt, was er selbst gesehen, hat uns die Geschichte überliefert.

Es war zu Ende des XV. Jahrhunderts, als die Eidgenossen auch an unsrem lieben Schwabenlande ihr Müthlein kühlen wollten. Das zunächst liegende Höhgau war der Haupttummelplatz ihrer

Ausgelassenheit. 12,000 Eidgenossen zogen durch dasselbe sengend und brennend, so daß in 8 Tagen 10 Dörfer, Flecken und Schlösser im Schutt lagen. Dieß Loos sollte auch das Städtlein Blumenfeld treffen: die Schweizer zogen vor dasselbe. Ritterlich wehrten sich die Einwohner, aber endlich mußten sie doch der Uebermacht weichen, und sich zur Uebergabe entschließen. Vor allem war es den Schweizern zu thun um den edlen Freiherrn von Thengen, der im Schloß daselbst mit seiner Gemahlin, Einer von Roseneck, Hof hielt. Zufolge der Uebergabe sollte gerade dieser in ihre Hände kommen, während den Bürgern der Stadt erlaubt wurde, abzuziehen. Die Burgfrau durfte gleichfalls mitziehen, und ihre besten Kleinode davon tragen. Siehe da, während die Schweizer der Ausziehenden harrten, erschien die Burgfrau am Thore, angethan mit ihrem festlichsten Schmuck, und ihren Ehegemahl auf dem Rücken. Das gefiel den Schweizer-Hauptleuten fast wohl: sie lobten die edle Schwabenfrau darum laut — und, als ein gemeiner Soldat ihr an die Halszierde greifen wollte, ließen sich die Schweizer kaum davon abbringen, ihm das Haupt abzuschlagen.

Vielleicht war diese Getreue von Roseneck die letzte ihres Stammes — und die Herrschaft Roseneck kam an eine andere Familie — etwa durch diese Heurath an die Freiherrn von Thengen.

Im XVI. Jahrhundert ist Roseneck im Besitz der Grafen von Lupfen, denn der letzte Graf von Lupfen, Heinrich, der im Jahr 1582 starb, schreibt sich „Graf zu Lupfen, Landgraf zu Stülingen und Herr zu Hohenhöwen und Roßneck." Wie Roseneck an die Grafen von Lupfen kam, läßt sich nicht nachweisen. Ob es bis auf spätere Zeit mit der Herrschaft Höwen, die von den Grafen von Lupfen an die Pappenheimer kam, vereinigt blieb, läßt sich eben so wenig nachweisen. Wir wissen nur so viel, daß im Jahr 1639, als eine Bairische Armee vor Hohentwiel zog, Roseneck mit Hohenhöwen eingeäschert wurde; ein Beweis vielleicht, daß es noch damals zu Höwen gehörte. Gegenwärtig ist Besitzer des Hofs von Randeck ein Bauer, der ihn von Rielasingen als Eigenthum an sich brachte.



Die Ritterburgen des Höhgau's

von

D. F. H. Schönhuth,
Pfarramtsverweser
auf
Hohentwiel.

Mit einer Ansicht.

Freiburg im Breisgau.
Verlag von Ludwig Waizenegger.
1836.

Inhalt.

Nellenburg.

Im Westen der Stadt Stockach erhebt sich ein nicht unbedeutender Hügel, genannt der Nellenberg; auf ihm, nur noch in wenigen Resten sichtbar, stand einst die mächtige Nellenburg, die einer ziemlichen Landstrecke am See, der früheren Landgrafschaft Nellenburg, den Namen gab. Ein zahlreiches Geschlecht, von dem Manche eine nicht unbedeutende Rolle in der Geschichte Teutschlands spielen, gieng von dieser Burg aus.

Wer der erste war, der auf diesem Berge eine Burg baute, und dem Geschlechte den Namen gab, ist unbekannt. Zwei Muthmaßungen darüber verdienen bemerkt zu werden. Die eine ist die Ansicht derer, welche annehmen, daß die alten Grafen von Nellenburg von dem Stamme der Burkharde, Herzoge in Allemannien, entsprossen seyen. Stumpf

nemlich in seiner Chronik im 5. Buch im 30. Kapitel führt um das Jahr 890 einen Herzog Burkhard von Schwaben an, mit dem Beisatz, Graf zu Nellenburg; dessen Tochter Dietburga mit Graf Hugobald von Kyburg, Dillingen und Wittislingen vermählt war. Dieser Burkhard, von dem Stumpf spricht, kann kein andrer seyn, als Burkhard, der im Jahr 911 erschlagen wurde. Ein Sohn von ihm wäre der nun bald zu nennende Graf Eppo I. von Nellenburg. Annehmbarer ist die Ansicht Neugarts in seinem Episcopatus Constantiensis p. 185, daß die Grafen von Nellenburg nur Seiten-Verwandte von der Burkhard'schen Familie wären. Seiner Forschung zu Folge wäre die Gemahlin Burkhards des Jüngeren von Allemannien, die Tochter Eberhards oder Eppo's I. Grafen von Nellenburg gewesen, der als comes Zurichgoviae im Jahr 889 vorkommt. Sie hieß Regilinde, deren Familie nicht mit Bestimmtheit genannt wird. So hätten wir nun den eigentlichen Stammvater der Grafen von Nellenburg, und ungefähr die Zeit ihres Aufblühens. Dieser Eberhard von Nellenburg hatte zwei Söhne, Gottfried, Gaugraf in der Suerzenhuntare um das Jahr 966, und Manegold I. Letzterer hatte einen Sohn Manegold II., der von Kaiser Otto II. im Jahr 975 den Zürichgau als Lehen bekam. Dessen Sohn war Manegold III; er

machte sich berühmt im Jahr 1030, als Herzog Ernst von Schwaben sich gegen seinen Vater, Kaiser Konrad II., empörte. Gegen Herzog Ernst ausgesandt, der sich in die Burg Falkenstein im Schwarzwald gelegt hatte, blieb er im tapfern Kampfe, und wurde in der Reichenau begraben.

Graf Gottfrieds Sohn war Eberhard II., mit dem der Schaffhauser Geschichtschreiber Rüger die Geschlechtsreihe der Grafen von Nellenburg beginnt. Im Jahr 987 empfängt Eberhard, genamset Eppo Graf von Nellenburg, vom Kaiser Otto III. etwas Freiheiten über etliche Güter. Er vermählte sich um das Jahr 1009 mit Frau Hedwig, der Tochter des im Jahr 1004 verstorbenen Herzog Hermanns II. von Schwaben, und Geschwisterkind Kaiser Heinrichs des Heiligen. Von Graf Eppo erzählt die Legende, daß er für einen strengen und mannhaften Ritter gehalten ward. Frau Hedwig aber war eines frommen und andächtigen Gemüths. Sie hatte die Gewohnheit, allemal um Mitternacht aufzustehen, und in dem Psalter zu beten. Einsmals erzürnte ihr Gemahl darüber: er nahm ihr den Psalter und warf ihn ins Feuer; am Morgen ward er unversehrt wiedergefunden und Frau Hedwigen zugestellt. Dessen erschrack ihr Gemahl, und von nun an wehrte er nicht mehr ihrer frommen Beschäftigung. Sie stiftete das Benedik-

ñiner Frauen-Kloster Schwabenheim in der Grafschaft Sponheim im Rheingau, nahm den Schleier, und ward daselbst begraben. Hedwig und Eppo zeugten einen Sohn, Eberhard III., zubenannt der Heilige. Er war Mitstifter des Klosters Schwabenheim. Sein Name wird zuerst genannt bei einer Verhandlung zu Zürich im Jahr 1037. Im Jahr 1045 empfängt er von Kaiser Heinrich III. die Freiheit, zu münzen. Im Jahr 1047 erscheint er unter den Anhängern Kaiser Heinrichs III. Im Jahr 1059 ist er Schirmherr des Klosters Petershausen bei Konstanz. Er vermählte sich mit Itha, einer Gräfin von Kilchberg aus Schwaben. Beide gründeten im Jahr 1052 das Kloster Allerheiligen zu Schaffhausen. Itha ließ sich neben dem Kloster eine Zelle bauen, und lebte nach dem Beispiel ihres Gemahls, der Mönch in dem Kloster ward, als fromme Klausnerin. Sie gebar ihrem Gemahl sechs Söhne: Udo, Ekkard, Adalbert, Heinrich, Eberhard und Burkhard.

Udo wurde ums Jahr 1066 zum Erzbischof von Trier erwählt auf Konrad von Pfullingen, den die von Trier auf grausame Weise ermordet hatten. Er war ein Mann, ehrwürdig anzuschauen, schön von Angesicht, groß von Gestalt, und für ein so wichtiges Amt gewachsen. Im Jahr 1073 ist er zu Augsburg mit Bischoff Otto von Konstanz in Ange-

legenheiten des Klosters Einsiedeln. Im Jahr 1078 wurde er neben dem Diakon und Kardinal Bernhard, und Bernhard, Abt von Massilien, verordnet, zu handeln zwischen Kaiser Heinrich IV. und Rudolf dem Aberkaiser zu Rheinfelden. Udo war gut Heinrichisch, neben dem aber dem Pabst Gregor VII. nicht unangenehm. Diese Legaten handelten mit beiden Königen, sie richteten aber nichts aus. Während sie nach Italien auf Rom zuzogen, dem Pabst den Erfolg ihrer Verhandlungen anzuzeigen, starb Udo unter Wegs — wie Rüger annimmt. Nach einer wahrscheinlicheren Nachricht starb er auf dem Raubzuge, den Heinrich IV. im Jahr 1078 nach Allemannien unternahm, in dem Städte und Burgen zerstört wurden, eines schnellen Todes bei der Belagerung der Burg Tübingen.

Der zweite Sohn Eberhards III. von Nellenburg war Ekkard. Er wurde ums Jahr 1072 zum Abt des Klosters Reichenau erwählt an die Stelle Abt Ruperts, der mit seinem Geld daselbst Abt geworden war, aber bald darauf seinen Platz hatte wieder räumen müssen. Mehr als ein Jahr wurde zwischen beiden Theilen gestritten. Die Sache kam vor den Pabst Gregor VII.; dieser befahl in einem Schreiben vom Jahr 1075 dem Bischoff Otto zu Konstanz, entweder den Streit durch richterlichen Ausspruch entscheiden zu lassen, oder mit Ekkard

nach Rom zu kommen, um die Sache dem apostolischen Stuhl zur Entscheidung vorzulegen. Es giengen wirklich Gesandte von Otto ab, um die Sache ins Reine zu bringen. Ein Schreiben sprach im Allgemeinen für die Rechtmäßigkeit der Vertreibung des durch Simonie eingesetzten Ruperts. Es ward gerade um diese Zeit eine Synode über den Unfug der Simonie zu Rom gehalten. Ekkard blieb Abt, und spielt jetzt eine wichtige Rolle in der Geschichte jener unruhvollen Zeit.

Als im Jahr 1076 Abt Luithold von St. Gallen, den der Aberkaiser Rudolf zum Abt eingesetzt hatte, nach kurzer Zeit wieder aus seinem Amt vertrieben ward, so nahm ihn Abt Ekkard, der gut Rudolfisch war, auf, und suchte ihm auf alle Weise wieder seine Würde zu erhalten, aber es war vergebens. Er hatte sich gegenüber einen zu mächtigen Gegner. Kaiser Heinrich IV. setzte nemlich an Luitholds Stelle einen jungen Verwandten, Ulrich, einen Sohn Marquards des Herzogs von Kärnthen. Wider den nun erhub aus Eifer für seinen Herrn, den König Rudolf, und vielleicht, weil Luithold sein Vetter war, Abt Ekkard die Waffen.

Beide, Abt Ekkard und Ulrich waren jung, muthig und deßhalb zum Krieg freudiger, denn zum Mettbuch, beide von hohem Adel, wohlgelehrt und

und von gewandten Sitten, der von St. Gallen aber edleren Sinnes. Ekkard war damals reicher an Vasallen, Ulrich hatte mehr Getreue; jener wußte nicht zu schonen, dieser schämte sich, zu weichen. Zuerst forderte Abt Ekkard Ulrichen auf, den vertriebenen Luithold wieder einzusetzen; jener, im Vertrauen auf seine versammelte Macht, wollte den Erfolg vom Schlachtfeld erwarten, und fürchtete nichts. Sie trafen bis auf eine Meile zusammen; da kehrte Ekkard wie durch Gottes Fügung und auf den Rath einiger Vernünftigeren unverrichteter Sache wieder zu den Seinigen zurück. Als aber Ulrich sah, daß das Uebel wieder hereinbrechen könnte, fieng er an, neben der Sitter eine Burg, genannt Crasanien (Kräzeren) zu bauen. Dieß Vorhaben wollte Luithold, Schirmherr von St. Gallen, wehren, obschon er ihm zuvor Treue zugelobt hatte, und machte einen unerwarteten Einfall. Es kam daselbst zu einem Treffen, und obgleich der Abt nur mit Wenigen Stand hielt, mußte der Schirmherr schimpflich abziehen. Nachher verließ der Abt von selbst diesen Ort, und baute eine andere Veste im Rheinthal, genannt Herburg. Während dieß geschah, wollte Abt Ekkard im Jahr 1077 gen Rom reiten, um den Handel mit Abt Ulrich dem Pabst vorzutragen. Da ward er in dem Städtlein St. Dominici des Märtyrers gefangen und dem Bischof von Parma, des Pabst Wi-

derpart und des Kaisers Freund, überantwortet. Nach ziemlich langer Gefangenschaft kam er durch Unterstützung des Pabstes und der Gräfin Mathilde wieder in Freiheit. Während er noch in der Gefangenschaft schmachtete, kam das Geschrei von seinem Tode nach Teutschland, und Abt Ulrich von St. Gallen bekam von dem König Heinrich auch die Abtei Reichenau. Daraus entstand für die Klöster Reichenau und St. Gallen, so wie für die ganze Umgegend viel Jammer und Verderbung der Leute. Denn als Ulrich die Abtei Reichenau einnehmen wollte, legte ihm Berthold von Zähringen Hindernisse in den Weg. Ulrich verfolgte ihn einen weiten Weg im Jahr 1079. Mit diesem Jahre begann jetzt die eigentliche Feindseligkeit zwischen Abt Ulrich und Markgraf Berthold von Zähringen, der sich noch mit dem jüngern Herzog Welf verband. Besonders hatte das Kloster St. Gallen zu leiden. Doch Ulrich, in Verbindung mit seinem Bruder Luithold, Herzog von Kärnthen, vergalt Zahn um Zahn. Er nahm Städte und Burgen, und ließ sie im Rauch aufgehen.

Endlich zog sich Ulrich, bewogen durch die Unzufriedenheit seiner Leute, in die Berge zurück auf sein vestes Schloß Rachenstein. Von da reiste er im Jahr 1080 nach Agennum, einer Stadt in Aquitanien, gleichsam in eine freiwillige Verbannung. Bald nach seinem Abgang kam Abt Ekkard aus Ita-

lien zurück. Er war mit guten Aussichten nach Rom gekommen, hatte die streitige Sache vorgelegt, und nicht nur Recht behalten, sondern ward auch den päbstlichen Legaten in Teutschland vorzüglich empfohlen. Damals hatten Ulrichs Vasallen die Reichenau inne. Als Ekkard auf die Reichenau zurückkehrte, vertrieb er diese, zerstörte alle Gebäude und Denkmale von Abt Ulrich auf der Insel, und sammelte alsbald um sich seine Verbündeten: Burkhard von Nellenburg, seinen Bruder Hartmann von Kyburg und Otto von Buchhorn. Mit diesen that er, um erlittene Unbill zu rächen, vier Züge gegen das Kloster St. Gallen. Im ersten machte er die Gebäude des Abts dem Boden gleich; im zweiten bekam er große Beute und einige Gefangene; im dritten, am heil. Weihnachttage, überfiel er die Mönche, und brachte mit sich den früheren Abt Luithold. Die Mönche flohen in die Gebirge, Einöden und Höhlen — und Ekkard hielt Haus im Kloster, wie Feinde thun. Zum viertenmal, im Jahr 1081 überfiel Ekkard St. Gallen, setzte auf den Gipfel des nahen Berges die Veste Bernegg, und stellte dort seine Posten auf, wodurch er Abt Ulrichen gänzlich abzutreiben wähnte. Er übergab sie zur Bedeckung dem Volknand von Toggenburg.

Nach kurzer Zeit sammelte Abt Ulrich, der jetzt wieder aus Frankreich zurückgekehrt war, seine

Mannen, zerstörte die neuerbaute Burg mit Feuer und Schwert, und machte sie dem Boden gleich. Bei der Zerstörung kam Herr Volknand von Toggenburg, ein mächtiger Ritter und Landherr, um, die Andern wurden geplündert und in die Gefangenschaft geführt. — Als Rudolf in Sachsen umgekommen war, wählten die Teutschen zum König Hermann von Lüzelburg. Dieser verordnete, um dem Streit zwischen beiden Klöstern einmal ein Ende zu machen, einen Mönch aus der Au, Namens Wernher, an Luitholds und Ulrichs Statt, zum Abt von St. Gallen. Aber diesem widersetzte sich Ulrich nicht minder. Um sich nun bei den Mönchen seines Klosters in seiner Würde zu befestigen, besetzte Abt Ekkard eine kleine Burg am Thurflusse, die zuvor Abt Ulrich erbaut hatte, welche ihm aber durch Feindesgewalt genommen ward. Ekkard befestigte sie mit hohen Thürmen, legte Mannschaft darein, wozu ihm Markgraf Berthold behülflich war, und nannte sie, die zuvor Thurwart hieß, Luitholden zu Ehren Lutoldesburg (Lütisberg.) Sie ward von Ulrich wieder eingenommen und zerstört; zweitausend Mann, welche darin zur Besatzung lagen, wurden gefangen, und mußte Urphede geloben. — Zu gleicher Zeit verbrannte Ulrich das durch Natur und Kunst wohl befestigte Schloß Toggenburg, weil Diethelm von Toggenburg, den Tod seines Bruders Volknand rä-

chend, zuvor gegen Ulrichs Leute viel Unbill verübt hatte. — In Verbindung mit Abt Ekkard und einer unzähligen Schaar andrer Genossen, verfolgte jetzt Diethelm Abt Ulrichen bis an die Sitter. Obgleich die Lage auf Seiten Abt Ulrichs sehr bedenklich war, so wollten doch seine Mannen lieber sterben mit Ruhm, als abziehen mit Schande, oder gar fliehen. Bei Krätzeren rüsteten sie sich, in offnem Felde mit dem Feinde zu kämpfen. Gerade das schienen die Feinde schon lange zu wünschen; als sie jedoch wegen der Schwierigkeit des Bodens schwankten, ein Treffen zu liefern, und einige von ihnen drei- und viermal unüberlegt zu blänkeln anfiengen, da brachten die Bogenschützen und Schleuderer des Abts, welche höhere Standpunkte behaupteten, die Feinde zum Weichen, ohne daß diese etwas ausgerichtet hatten. Und so kehrte der Abt Ulrich im Jahr 1083 ruhmvoll zu den Seinigen zurück. Mit diesem Jahre begann von Neuem die Fehde. Abt Ekkard gesellte sich zu Markgraf Berthold von Zähringen. Sie theilten ihre Haufen in zwei Theile. Mit dem einen verheerten sie das Gebiet von Bregenz bis Konstanz; den andern Haufen führte der Ritter Adilgoze von Werra durch die St. Gallen'schen Orte Waldkirch, Büren, Gossau und Herisau bis zum Fluß Urnäsch. Er drang bis in die Alpen vor, und übte Mord und Brand gegen Menschen und Vieh, daß Alles zu

Grunde gieng. Drauf feierte auch nicht der Abt von St. Gallen. Er erhub sich bald darauf, den ihm zugefügten Schaden an seinen Feinden zu rächen. Nichts schonend, durchstreifte er das ganze Thurgau bis an den Bodensee, und maß seinen Feinden, wie sie ihm gemessen hatten. Derweilen hatte Diethelm von Toggenburg seine Macht wieder gesammelt, und überfiel das Kloster St. Gallen. Auf seinem Rückzug aber legte sich ihm der Abt in den Weg bei Krätzeren, und brachte ihn, als sie handgemein wurden, so sehr in die Enge, daß er nur unter schmählichen Bedingungen und mit großem Verluste davon kam im Jahr 1084.

Schon von dem Jahr 1086 scheint die Fehde zwischen Abt Ekkard von der Au und Ulrich von St. Gallen sich geendet zu haben. Der von Hermann von Lüzelburg verordnete Abt Wernher aus der Au hatte selbst die Fehde gegen Ulrich übernommen, und übte Feindseligkeit gegen St. Gallen in Verbindung mit Markgraf Berthold. Jedoch als der Abt Ulrich im Jahr 1086 Patriarch von Aquileja wurde, während er die Abtei von St. Gallen beibehielt, so hielt sich Wernher ihm nicht mehr für gewachsen, und er entsagte freiwillig seiner Würde. Markgraf Berthold setzte den Krieg noch lange fort, bis das Jahr 1096 der bisher so hart geplagten Seegegend nach zwanzigjähriger Unruhe den Frieden gab.

Von Abt Ekkard hören wir jetzt wenig mehr. Er wird nur noch genannt bei einer Synode, die Bischof Gebhard zu Konstanz den 1. April 1086 hielt. Zwei Jahre darauf ward er noch zum Bischof von Augsburg auf Bischof Wigold ernannt. Jedoch scheint er das Amt nicht angetreten zu haben, denn der Geschichtschreiber, Berthold von Konstanz, nennt ihn, indem er Ekkards Todesjahr angibt, nur schlechtweg Abt von der Au. Berthold und Burkhard, aus welch letzterem hauptsächlich obige Erzählung genommen ist, geben ihm nicht das beste Zeugniß. Der erste nennt ihn einen Mann von wenig Religion, der sich jedoch gegen sein Ende löblich bekehrt; der andere — einen Mann immer unruhig, dessen Bosheit endlich der Tod ein Ende gesetzt. Natürlich konnte ein St. Galler Geschichtschreiber und Mönch, wie Burkhard war, nicht anders zeugen. Ekkard starb im Jahr 1088.

Adalbert, der dritte Sohn des Grafen Eberhards III. von Nellenburg, starb noch in der Jugend.

Der vierte Sohn hieß Heinrich. Dem Dienste Kaiser Heinrich IV. geweiht, ward er im ersten Sächsischen Kriege erschlagen, im Jahr 1075.

Eberhard IV. war der fünfte Sohn Graf Eberhards von Nellenburg. Er hielt sich treulich zu

Kaiser Heinrich IV. seinem Herrn, der ihn in wichtigen Angelegenheiten gebrauchte. Als ein Mann von besondrer Kriegserfahrung war er einer seiner vertrautesten Räthe. Als Otto von Northeim gegen Kaiser Heinrich Fehde erhob, weil er sich ungerechter Weise des Herzogthums Baiern beraubt glaubte; da war Graf Eberhard von Nellenburg es, der sich zu dem Herzog begab, und ihn um Gotteswillen bat, sich und die Seinigen nicht in solche Gefahr zu stürzen: „es sei noch nicht alle Hoffnung verloren, daß ihm verziehen werden könnte, noch nicht die Möglichkeit genommen, sich wieder in Ansehen zu erheben, vorausgesetzt, daß er sein Heer von dem Berge herabzöge, den er besetzt hielt." Otto folgte dem Rathe Eberhards, und erhielt von dem König nicht nur Waffenstillstand bis Pfingsten, sondern auch Verzeihung aller seiner Schuld im Jahr 1071. Als im Jahr 1073 nach dem Tode Alexanders II. der Römische Klerus und das Volk den Archidiakonus Hildebrand zum Pabst wählten ohne Vorwissen des Kaisers, da gab Heinrich dem Grafen Eberhard von Nellenburg den Auftrag, nach Rom zu gehen, um die ohne sein Wissen und gegen die alte Ordnung vorgegangene Wahl für nichtig zu erklären, wenn ihm nicht durch eine befriedigende Antwort genug geschähe. Gar bescheiden antwortete der Pabst: „nie, bei Gott, habe er nach solcher Würde

getrachtet, sondern mit Gewalt sei sie ihm aufgedrungen worden. Mit der Ordination habe er es bisher hinausgeschoben, bis er des Kaisers und der Teutschen Willen vernähme." Als Eberhard seine Reise nach Rom vollbracht hatte, so sandte ihn Heinrich nach Lüneburg, um den Befehl über die dortige Besatzung zu übernehmen. Im Jahr 1075 fiel er an der Seite seines Bruders Heinrich, im ersten Treffen, das Kaiser Heinrich seinen Sächsischen Unterthanen lieferte.

Der sechste Sohn Eberhards III. von Nellenburg hieß Burkhard. Wir haben ihn schon oben in den Angelegenheiten seines Bruders Ekkard auftreten sehen. Schon vorher im Jahr 1063 wird er genannt. Als nemlich in diesem Jahr die Urner und Glarner eine Gränzstreitigkeit hegten, da übertrug Heinrich IV. die Entscheidung des Streits, weil ihn wichtigere Geschäfte abhielten, dem Herzog Rudolf von Allemannien; er gab ihm als Rathgeber den Burkhard von Nellenburg u. a. bei. Weil Burkhards Vater das Kloster Allerheiligen gestiftet hatte, so war Burkhard Schirmherr desselben. Im Jahr 1079 unterwarf Burkhard das Kloster dem wegen seiner Klosterverbesserung damals hochberühmten Abt Wilhelm von Hirschau mit der Bedingung, daß er einen Abt mit zwölf Mönchen dahin sende. Wilhelm

kam zuverlässig selbst gen Schaffhausen, denn er wohnte dem zu Konstanz im Jahr 1084 gehaltenen Concile bei. Wahrscheinlich um das Jahr 1083 hatte er dem Kloster einen Abt Namens Siegfried gegeben. Schon im Jahr 1080 scheint in Anregung gekommen zu sein, daß Graf Burkhard der Schirmvogtei über das Kloster entsagte. Einem Schreiben des Pabsts zufolge hatte Abt Wilhelm nur unter dem Vorbehalt die Aufsicht darüber übernommen, wenn Graf Burkhard, der Ansprüche auf einige Güter, gleichsam als auf ein Eigenthum machte, aller weltlichen Gewalt auf das Kloster entsagte, und es frei sein ließe. In demselben Schreiben entkräftete der Pabst Gregor VII. auch das Privilegium, welches der Pabst Alexander gegeben hatte, dem zufolge dem Grafen Eberhard dem Stifter und seinen Nachkommen die Advokatie, das Recht, einen Abt zu wählen, und die ganze Aufsicht über das Kloster zugestanden ward. Doch kommt Graf Burkhard noch im Jahr 1083 als Schirmherr des Klosters vor. Im Jahr 1087 bestätigte er alle Schenkungen, die sein Vater dem Kloster gemacht hatte. Er selbst hatte große Liebe zu dem Kloster, und vergabte ihm außer vielem Gold und Silber Schaffhausen mit Grund und Boden und aller Zugehör, so wie das Dorf Hemmenthal mit samt dem Randen; auch das Dorf Büessingen und Laufen mit aller Zügehör. Erst im

Jahr 1091 den 1. Juni legte Graf Burkhard die Schirmvogtei nieder.

Wir kommen nun auf die übrigen Glieder dieses zahlreichen Geschlechts.

Eberhard V., Enkel Eberhards III., ungewiß, ob von seinem Sohne Heinrich oder Eberhard IV. abstammend, ist Schirmvogt des Klosters Allerheiligen. Als solcher erscheint er im Jahr 1135 so wie im Jahr 1150. Später im Jahr 1155 ist er Zeuge in dem berühmten Diplom Friedrichs I. über die Gränzen der Diözese Konstanz.

Im Jahr 1180 lebte Graf Dietrich von Nellenburg.

Im Jahr 1211 ist Hildegard von Nellenburg vermählt an Konrad Truchseß von Waldburg.

Im Jahr 1228 erscheint als Gattin Friedrichs von Waldburg Adelgunde von Nellenburg.

Im Jahr 1252 lebt Eberhard Graf von Nellenburg und Ulrich von Nellenburg.

Vielleicht der Sohn von einem der letzteren ist: Graf Manegold zu Nellenburg. Er ist der erste, welcher sich Landgraf im Höhgau nennt. Seine Gemahlin war Frau Agnes, Tochter des Freiherrn Walthers von Eschibach: sie erscheint noch im Jahr 1319 in einer Urkunde. Im Jahr 1272 verkaufte Manegold die Burg Gebseustein bei Hohentwiel an die Edlen von Randek. Im Jahr 1285 versetzt er

dem Abt von Schaffhausen und Peter von Münkingen seine Vogteien zu Grafenhausen, über das Kloster Allerheiligen und die Stadt Schaffhausen, um 50 Mark Silber unter gewissen Bedingungen. Im Jahr 1287 verkauft er die Vogtei über Berau an Herrn Hartmann am Staad, Ritter und Bürger zu Schaffhausen. Er war auch Kirchherr zu Altheim. Sein Wappen war ein Helm, darauf ein Hirschhorn, darum sind drei Französische Gilgen.

Friedrich, Graf von Nellenburg, ward von Hans Huser, Landrichter im Klettgäu, in die Acht erkannt und ausgeschrieben von wegen Eberhard Brümsy, genannt Gebur, zu Schaffhausen.

Eberhard der Aeltere, Graf von Nellenburg, ein Sohn Manegolds, ist Zeuge bei der Uebergabe der Stadt Mühlheim an die Grafen von Zollern. Im Jahr 1306 empfieng Hans Truchseß von Waldburg von diesem Eberhard und Graf Heinrich von Veringen die Grafschaft Trauchburg zuerst als Lehen, im Jahr 1309 aber durch förmlichen Kauf. In diesem Jahr übergiebt er dem Kloster Allerheiligen einen Schein und Beweisung, wie Rüti, Morgenwies, Brumlach und Renzingen an das Kloster kamen. Im Jahr 1314 wurde er der Herrschaft Oesterreich Pfleger auf Teck. Im Jahr 1331 wird Graf Eberhard von Nellenburg der Alt geheißen, und hat zu

Lehen Aigoltingen samt Langenstein dem Schloß, so wie die Kornzehnden zu Nenzingen, Heudorf, Nellenburg und Rittersdorf. Im Jahr 1339 verkauft er an seinen Dienstmann Hansen von Hekelbach für 80 Pfund Pfennig, die er ihm schuldete, die Vogtei Rüti samt aller Zugehör. In eben dem Jahr empfieng er samt seinen Söhnen Manegold, Eberhard und Heinrich, das Lehen über Münnesdorf. Im Jahr 1348 verkauft und versetzt Eberhard mit seinen Söhnen Eberhard und Heinrich die Burg Langenstein um 1270 Mark an den Abt in der Reichenau, Herrn Conrad von Zimmern, und die Teutsch-Commenthuren in der Meinau und Freiburg. Im Jahr 1350 verzicht Eberhard der Aeltere, Graf zu Nellenburg, Landgraf im Höhgau und Madach, etlich Leibeigne, so er Abt Eberharden in der Reichenau übergeben hatte. Im Jahr 1353 hat er samt seinen Söhnen neben Münnesdorf noch die Vogtei über den Kirchhof, die Kilch und Hülen zu Ruost.

Von seinen Söhnen ist Manegold Chorherr zu Konstanz und zugleich Kirchherr zu Nördlingen. Er empfängt im Jahr 1343 von Eberhard, Abt der Reichenau, die Kirche zu Schinen, zu Lehen. Er lebt noch im Jahr 1360.

Wolfram, zweiter Sohn Eberhards des Aelteren, Meister des Teutschen Ordens in Teutschen Landen,

war Kaiser Ludwigs von Baiern geheimer Rath. Dieser übergab ihm wegen seiner treuen Dienste das Haus zu Messing, den Adelsberg mit etlichen Hofstatten, die von dem vesten Mann Friedrich von Markhausen von Freibergshofen verfallen waren. Im Jahr 1384 kauft Wolfram von Nellenburg, Meister des Teutschen Ordens, von Konrad, Graf zu Vaihingen und seinem Sohn Johannes ihre eignen Güter, Kirchen und Kirchensatz, auch Zehenden zu Vaihingen, Enzweihingen und Wetterspach um 2600 kleiner Goldgülden. Er ist Zeuge in einem Briefe des Bischofs Manegold von Konstanz aus dem Geschlecht der von Brandis vom Jahr 1384. Wolfram heißt darin Oheim des Bischofs.

Eberhards des Aeltern dritter Sohn, Eberhard der Jüngere, nennt sich Landgraf im Höhgau und Madach im Jahr 1362. Er starb im Jahr 1380, und war Untervogt zu Lenzenburg. Seine Gemahlin war Irmengard, Tochter Herzog Friedrichs von Teck. Sie gebar ihm Wolfram, Eberhard, Friedrich, Konrad und Margaretha.

Heinrich, der vierte Sohn Graf Eberhard des Aelteren, wurde schon genannt. Man weiß nichts Weiteres von ihm.

Margaretha, Tochter Eberhards des Jüngern, vermählte sich mit Eberhard Freiherr von Thengen, mit dem sie vier Kinder zeugte: Elisabeth, Agnes,

Margaretha und Benediktus. Diesen vermachte sie allen den Zehnden zu Heudorf, was sie von ihrem Vater um 100 Mark Silber als Unterpfand für das Heurathgut empfangen hatte.

Eberhard, Eberhards des Jüngern erster Sohn, war Hofrichter zu Rottweil im Jahr 1394 an Statt Graf Rudolfs von Sulz. Im Jahr 1408 verließ er ein Gut zu Beggingen. Im Jahr 1413 war er mit Kaiser Sigmund in Italien. Er war es, der bei der Zusammenkunft Sigmunds mit Pabst Johann zu Lodi und Cremona die Stadt Konstanz zur Abhaltung eines Concils vorschlug. Auf des Kaisers Auftrag beordnete er dann den Ulrich von Reichenthal, Quartier zu bereiten.

Wolfram, Eberhards der Jüngern zweiter Sohn, wird weiter nicht genannt, wenn er nicht Eine Person mit jenem Wolfram ist, der zweimal in Urkunden vorkommt, was wir dem Teutsch-Meister, Wolfram von Nellenburg, beigelegt haben.

Friedrich, der dritte Sohn Eberhards des Jüngern, war Domherr zu Straßburg und wurde im Jahr 1398 zum Bischof von Konstanz erwählt. Er wurde auf den Altar gesetzt in Beisein seines Bruders Konrad und andrer Ritter und Knechte, so wie vieler andrer Leute, zu großer Freude der Bürger von Konstanz und der Bewohner der Umgegend.

Man hatte großes Gefallen an seiner Person. Zehn Tage darnach, am Tage Krispins und Krispinians erschien er vor dem Kapitel, und gab freiwillig das Bisthum auf, weil er, wie man sagt, das Bisthum verschuldeter fand, als er zuvor wußte.

Konrad, der vierte Sohn Eberhards des Jüngern, war Domherr zu Straßburg. Er empfieng im Jahr 1388 von dem Abt zu Reichenau etliche Güter in der Grafschaft Nellenburg auf Wieder-Abkünden.

Kunegunde, Gräfin von Nellenburg, ist vermählt an Hans von Schwarzenberg. Sie starb im Jahr 1461. Diese Kunegunde, sowie den genannten Friedrich, Bischof von Konstanz, halten einige für Kinder des letztgenannten Konrads von Nellenburg, die er mit der Gräfin Anna von Montfort zeugte, was viel Wahrscheinlichkeit hat. So war nun mit Bischof Friedrich von Konstanz der Mannsstamm der Grafen von Nellenburg erloschen. Mit Margarethe, Tochter Eberhards des Jüngern, kam die Grafschaft Nellenburg an die Freiherrn von Thengen. Von nun an war Nellenburg und Thengen, völlig vereinigt. Graf Johann, der Sohn aus der Ehe Margarethens mit Eberhard von Thengen, verkaufte Nellenburg im Jahr 1465 für 37,905 fl. an Herzog Sigmund von Oesterreich. Im Jahr 1522 und 1523 erhielt Kaiser Karl V. die Herrschaft Thengen

in Pfandschaft, und Ferdinand sein Bruder brachte sie endlich von dem verschuldeten Christof durch Kauf an sich im Jahr 1542. Die Familie von Thengen verlor nach und nach ihre Güter, aber doch führte sie immer noch den Titel: Grafen zu Nellenburg und Herrn von Thengen. Im Jahr 1608 bekam der Markgraf Karl von Burgau die nun völlig abgetretene Landgrafschaft von seinem Vater Erzherzog Ferdinand; als er aber im Jahr 1618 unbeerbt starb, so vermachte er sie dem Kaiser Ferdinand II. und Erzherzog Maximilian von Oesterreich. Bis zum Frieden von Preßburg gehörte Nellenburg zu den Oesterreichischen Vorlanden; mit diesem kam sie im Jahr 1806 an Würtemberg, und 1810 an Baden.

Von den Schicksalen der Burg berichtet Stumpf, daß sie im Jahr 1291 Herzog Albrecht von Oesterreich gewonnen. Wohl mag sie auch beim Zug der Schweizer in das Höhgau, da sie vergeblich Stockach belagerten, etwas gelitten haben. Als in neuerer Zeit die Burg abgetragen wurde, fand man im Grunde Spuren eines eingestürzten Gebäudes, auf dessen Trümmern die Burg stand. Unter diesen Trümmern fand man zwei neben einander stehende Urnen, an denen man, ob sie gleich beim Ausgraben viel litten, doch noch die Römische Form entdecken konnte. In dem nahen

Dorf Hindelwangen, dessen Kaplanei für die Hofkapelle der Grafen von Nellenburg gestiftet war, sind noch wohlerhaltene Monumente dieser Familie zu sehen.

Langenstein.

Die Burg Langenstein liegt im Höhgau, wenn man von Stockach nach Aach oder Engen reiset, zur Linken der Landstraße, von welcher man sie in geringer Entfernung zwischen Felsen, selbst auf einem Fels, von schönen und weitläufigen Eichen- und Buchen-Wäldern umgeben, liegen siehet. Es ist das größt und festeste Bauwesen von allen Edelsitzen des Gaues, und in einem wohl erhaltenen Zustande. Rings um einen ungeheuren Thurm her, den das Volk irrig aus dem Fels gehauen wähnet, und dessen Alter wenigstens in den Anfang des XI. Jahrhunderts hinauf steiget, wenn es nicht vielleicht sogar den karolingischen Zeitraum erreichet, sind die Wohngebäude angebaut, und nehmen mit den Wirthschafts-Gebäuden einen großen Raum ein. Der mit Wappen verzierte Eingang, die großen steinernen Stegen und Wendel-

treppen, die hohen gewölbten Gänge, die von Säulen getragenen Hallen, die hohen geräumigen Säle und Gemächer und die vielen zum Theil in Fels gehauenen unterirdischen Gänge geben dem Ganzen ein großartiges, und die vielen sonderbar gestalteten Kalkfelsen ein wunderbares und romantisches Aussehen.

Obgleich in neuester Zeit das Innere des Schlosses einen neuen Anstrich erhalten hat, so konnte doch nicht das Alterthümliche des Bauwesens verwischt werden, denn noch bilden die aus den Wänden hervorragenden unbehauenen Steine und Felsen einen wunderbaren Kontrast gegen das Uebrige meistens Erneuerte. Außerdem machen einen recht lieblichen Eindruck auf den Besucher der Burg die am Ende der Fenstergänge angebrachten gemalten Glasscheiben, besonders diejenige, welche sich im Gange befindet, wenn man die erste Treppe heraufgestiegen ist. Sie stellt unter andern den heiligen Georg in Lebensgröße dar, und kam mit noch mehreren andern Glasgemälden zur Verzierung des Schlosses aus Karlsruhe. Die Zimmer des Schlosses sind äußerst geschmackvoll eingerichtet, und man wird vielleicht wenige Lustschlösser in Baden finden, die der innern Einrichtung von Langenstein gleich kommen. In einem der Zimmer des Schlosses ist ein gar schönes Bild zu sehen. Es stellt das Brustbild eines Mannes dar, und ist besonders darum merkwürdig, weil es gewoben ist,

und mit solcher Kunst, daß man es leicht für ein Gemälde halten könnte.

Noch ist des Besuches werth die neueingerichtete Schloßkapelle. Es ist eine kleine Kapelle von lieblicher Bauart, hell beleuchtet und ohne viele Zierde. Der einzige Schmuck derselben ist ein schönes vergoldetes Kreuz über dem Altare, und zwei gar liebliche Gemälde an der Seitenwand rechts. Sie stellen zwei Scenen aus dem neuen Testamente — den Heiland unter den Kindern — dar, und sind in Lebensgröße ausgeführt von der Hand der ersten Künstlerin unsers Schwabenlandes, der Hofmalerin Fräulein Ellenrieder aus Konstanz.

Außerhalb des Schlosses ist sehenswerth das romantische Felsenthälchen gegen Aigoldingen hin, und der das Schloß umgebende Wald mit seinen Anlagen.

Wir gehen zur Geschichte von Langenstein über.

Der Name Langenstein erscheint erst am Ende des XII. Jahrhunderts in der Geschichte. Es blüheten von diesem Geschlechte zwei wohlbegüterte Zweige. Der eine, welcher einen Löwen im Schilde führte, saß in dem heutigen Berner Gebiete, in dem Amte Aarwangen und in der Pfarrei Melchnau, wo noch Spuren der alten Burg zu finden sind. Im Jahr 1194 stifteten die Brüder Leupold und Werner von Langenstein, auf ihrem Eigen, die Abtei St. Urban in der Schweiz, und traten selbst in St. Bernhards

Orden. Noch wird genannt ihr Bruder Ulrich als Begaber des Klosters, der auch daselbst sein Begräbniß erwählte. Diese drei Brüder waren nach Stumpfs Schweizerchronik VII. Buch die letzten ihres Stammes. Ein anderer Zweig dieses Geschlechts führte einen rothen Adler im weißen Schilde, und ist der, von dem wir jetzt sprechen. Er besaß außer der Burg Langenstein und den Dörfern Orsingen, Aigoldingen und Volkhardshausen, welche ein Lehen der Grafen von Nellenburg waren, auch die liebliche Maynau* (Maygin owe) mit Almensdorf, Oberndorf, Dingelsdorf und Wolmatingen, als Lehen der Abtei Reichenau, und gehörte also unter die mächtigsten Edelleute dieses Landes.

Welcher von beiden Zweigen der Hauptstamm ist, läßt sich nicht bestimmt angeben. T. Neugart in seinem noch ungedruckten zweiten Theile des Episcopatus Constantiensis S. 178. sagt von denen von Langenstein im Höhgau, daß sie in der Schweiz Güter besaßen, oder daher ihren Ursprung ableiten. Ob wir gleich die von Langenstein im Höhgau erst später in der Geschichte auftreten sehen, so scheint es doch wahrscheinlicher, daß die im Höhgau den Hauptstamm bilden, wenn man annimmt, daß ihr Wohnsitz, die Burg Langenstein, der Bauart nach vielleicht noch der karolingischen Zeit angehört. Wenn auch gleich keine Urkunden vorhanden sind,

welche die von Langenstein im Höhgau in dieselbe Zeit versetzen, in welcher die von Langenstein in der Schweiz auftreten, so könnten wir doch eher die von Langenstein in der Schweiz für den Nebenzweig halten, der schon frühe wieder ausstarb. Daß übrigens beide wirklich eine Familie ausmachten, dagegen spricht durchaus nicht ihr verschiedenes Wappen, indem sich derselbe Fall bei den Herrn von Randeck im Höhgau, und denen von Randeck im Rieß darstellt.

Mit dem XII. Jahrhundert kommen die Besitzer von Langenstein im Höhgau vor. Im Jahr 1282 gab Ritter Arnold von Langenstein mit Bewilligung seines Lehensherren, Albrechts von Ramstein, Abts in der Reichenau und des Convents daselbst, mit seinen vier Söhnen, Arnold, Berthold, Friederich und Hug, „lauterlich und durch Gottes Willen an den teutschen Orden uff zu einem Almosen, Leib und Gut, Eigen und Lehen, die Maygen Aue, die Kelhöfe zu Almensdorf, zu Oberndorf, ihren Theil am Gericht zu Wolmatingen und den Kirchensatz zu Dingelsdorf, mit Leuten und Gut.“ Davon sollte, so baten der Vater und die Söhne, in der Maynau ein ewig Haus gebaut und eine Komthurei gestiftet werden; auch trat der Vater mit seinen Söhnen in den Orden, und wurden von dem Landkomthur Bruder Werner von Rotenburg und Bruder Rudolf von

Oberg zu Altshausen aufgenommen. Darnach sandte man Bruder Eberhard von Steckborn und seinen Sohn Hiltepold und Ulrich von Eystetten, beide Ordensritter, an den obersten Ordensmeister Cunrad von Feuchtwangen, nach Mergentheim um die Bestätigung dieser Vergabung und Stiftung, welche auch, wie die noch vorhandenen Urkunden bezeugen, ertheilt wurde. Daß Arnold und Berthold, die Söhne Arnolds, das erforderliche Alter nicht erreichten, um die Ordensgelübde ablegen zu können, sagt der Vater selbst in einer St. Blasischen Urkunde. Von dessen Sohn Friedrich wissen wir nichts zu erzählen. T. Neugart im zweiten Theile seines Episcopatus Constantiensis sagt, daß dieser Friedrich Hugo geheißen, was aber mit dem urkundlichen Berichte nicht übereinstimmt, denn in einer Urkunde vom Jahr 1281 nennt Hug von Almshoven, der Stiefbruder Arnolds von Langenstein, unter den Söhnen seines Bruders, den Einen ausdrücklich Friederich. Von dem vierten Sohne Arnolds von Langenstein, Hugo, finden wir, daß er im Jahr 1298, also 16 Jahre nach der Vergabung im Teutschen Hause zu Freiburg im Breißgau gelebt habe. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß dieser Hug von Langenstein der Sänger ist, von welchem wir mehrere Gedichte besitzen, nemlich: ein Gedicht von der Märtyrin Martina, bestehend aus 32,000 Ver-

sen; sodann eine astrologische Abhandlung von den vier Elementen, sieben Planeten und zwölf Himmelszeichen, und ein Gedicht von 324 Versen, welches letztere Maister Sepp von Eppishusen gueten Fründen ze Lust und Lieb im Jahr 1326 ans Liecht stellte, unter dem Titel: „Ein schoen und anmuetig Gedicht, wie ein heldescher Küng, genannt der Littower, wunderbarlich bekert und in Prüssenland getoufft ward.“ Er nennt sich am Schlusse seines größeren Gedichts ausdrücklich:

Ob ez och wäre viwer (euer) gir
Das ich iv wissen lieze
Wie ich ze namen hieze
Woltent jr mir guotes
Wünschen vnd stetes muotes
Ze gotte vnd vnverdrozzin (unverdrossen)
So wurde iv hie entslozzin
Min name vnd doch vil blůe
Ich bin geheizin brvder huc
Se nach namen von langenstein
Da was miner vordern hein
Zim tuischen huse ein bruoder
Den gotes minne ruoder
Ab dem tobenden sewe schielt (schaltete)
Der nie rechter rvowe (Ruhe) wielt (waltete)
Noch de keiner sanfter stille ꝛc.

Ebenso läßt sich kaum bestreiten, daß dieser Hugo von Langenstein auch Komthur des Teutschen Ordens auf der Mainau war. Auf der Wappentafel

der Komthure in der Mainau, welche aber erst im XIX. Jahrhundert und ohne alle diplomatische Kenntnisse ist zusammengetragen worden, finden wir zwar einen Arnold von Langenstein, der im Jahr 1319 Komthur geworden sein soll, es ist aber nicht wahrscheinlich, daß der Vater, welcher im Jahr 1267 schon in der Urkunde, mit welcher der Abt Albert der Stadt Ratoltszelle am Bodensee Freiheiten ertheilt, unter den älteren Reichenauischen Lehenmännern erscheint, erst zwei und fünfzig Jahre nachher, da er vielleicht längst gestorben war, Komthur geworden seie. Es muß dieß also nothwendig sein Sohn Hugo, der sich in seinen Gedichten als einen tüchtigen Mann zu erkennen giebt, gewesen sein. Der Komthur Fidel Graf zu Waldburg-Wurzach, Reichs-Erbtruchseß, welcher diese Wappentafel verfertigen ließ, mag durch den Namen des Stifters verleitet worden sein; auch ist das beigemalte Wappen unrichtig und das der Schweizerischen Langensteine für jenes des Höhgauischen Zweiges genommen. Da nun, wie gesagt, der jüngere Arnold, ehe er wirklicher Ordensritter werden konnte, gestorben war, so bleibt wohl kein Zweifel übrig, daß unser Dichter Hugo im Jahr 1319 auf der lieblichen Maien Aue als Komthur saß und dichtete; er konnte wohl auch früher schon als Ordensmann da gewohnt haben, denn die damalige klösterliche Einrichtung der ritterlichen Ordenshäuser brach-

te es mit sich, daß jedem Komthur einige Ordensmänner zugegeben wurden. Eine Anspielung auf den Bodensee scheint die Stelle:

„Zim tuischen huse ein bruoder,
Den gotes minne ruoder
Ab dem tobenden sewe schielt.“

zu enthalten. Das Meer würde er nicht den See genannt haben, und es war ganz natürlich, daß er das Bild von seiner nächsten Umgebung nahm; und wenn er auch nicht das ganze große Gedicht von der heiligen Martina da dichtete, so scheint er es wenigstens auf der Insel vollendet zu haben.

Ueber die Vergabung der Insel Mainau und den Ritter von Langenstein hat sich im Munde des Volkes und auf den Edelsitzen des Gaues eine Sage erhalten, welche anziehend genug wäre, wenn sie sich mit der diplomatischen Wahrheit vereinigen ließe. Auf alle Fälle scheint sie hier einen Platz zu verdienen.

Ein Fräulein von Bodmann, welche von ihren Eltern große Güter am Bodensee ererbt hatte, nämlich die Mainau mit Dörfern, Weilern und Höfen, war in züchtiger Minne einem jungen Ritter von Langenstein hold, und er hinwieder auch ihr.

Da sie als eine Waise frei und selbstständig über ihr Gut walten konnte, so war auch des Ritters Vater ganz geneigt, zu dieser Verbindung seine Ein-

willigung zu geben, und schon nahete der Zeitpunkt heran, der die beiden Liebenden auf immer vereinen sollte, als der alte Langensteiner von seinem Lehenherren, dem Abte in der Reichenau, plötzlich aufgerufen wurde, ihm auf einem Kreuzzuge nach Syrien zu folgen.

Alter und Fehden hatten den Vater gebrechlich gemacht, und der rüstige Sohn mußte an seiner Stelle das Kreuz nehmen und die so nahe Vermählung vertagen.

In den damaligen Zeiten war es wie jetzt: zu einer reichen Erbin fanden sich immer viele Bewerber; aber die treue Maid von Bodmann hieng zu innig an ihrem geliebten Ritter, und gab den Uebrigen kein Gehör.

Langensteins Zug war nicht glücklich; die Kreuzfahrer erlitten im heiligen Lande mehrere Niederlagen, und bei einer derselben fiel ihm das traurige Loos, verwundet und gefangen zu werden.

Tief in das Land der Araber geschleppt, und zu schmählicher Knechtschaft gezwungen, blieb ihm wenig Hoffnung, die schönen Augen der holden Frau seines Herzens, und die rebenumkränzten Ufer des Bodensees je wieder zu sehen.

Indessen war die Kunde von Langensteins Verwundung und Gefangenschaft auch nach Schwaben gelangt, und die Bewerbungen um die Hand des

schönen Fräuleins fiengen mit verdoppeltem Eifer wieder an, aber die treue Maid von Bodmann war zu keiner Sinnesänderung zu bewegen, und als ihr die Bewerber zu überlästig wurden, zog sie sich zu einer Verwandtin in ein benachbartes Kloster zurück, um da ungestört für die baldige Erlösung ihres geliebten Ritters zu beten.

Jahre auf Jahre entflohen; in Syrien wurden hie und da gefangene Christen ausgewechselt und losgekauft, aber in das ferne Arabien drang kein mitleidiger Priester, der den Heiden Gold für christliche Sklaven geboten hätte.

Standhaft hatte der Ritter von Langenstein alles Anerbieten von Freiheit, Ehre und Reichthum, wenn er den Glauben des Landes annehmen wollte, abgewiesen, aber auch beinahe gänzlich die Hoffnung auf Erlösung aufgegeben, als ihm einsmal im Traume einfiel, die Geliebte seines Herzens und sich selbst Gott aufzuopfern, und hiedurch die himmlischen Mächte zu Mitleid und Hilfe zu bewegen.

Er that also bei sich das Gelübde: wenn er der Heimath wieder gegeben würde, in einen der drei geistlichen Ritterorden zu treten.

Schon am folgenden Abend fand er die Thüre seines Gefängnisses offen, und den Wink der Vorsehung benutzend, trat er, mit wenigen Lebensmitteln

versehen, hinaus in die sternerhellte Sandwüste, welche seine Flucht begünstigen sollte.

Seinen Weg nach dem Laufe der ihm wohlbekannten Sterne richtend, erreichte er nach vielen Tagen und unsäglichen Mühseligkeiten die Ufer des unendlichen Meeres, auch entdeckte er in geringer Entfernung ein Schiff, das auf wiederholte Zeichen und Rufen ein Boot absandte, ihn aufzunehmen.

Christliche Männer, welche Handel nach Egypten trieben, waren vom Sturme an diese unwirthbare Küste verschlagen worden, und warteten mit Sehnsucht auf günstigen Wind, um ihre Heimfarth nach Italien anzustellen.

Als er erschien, richteten sie ihren Lauf nach dem heimathlichen Strande, und erreichten ihn auch, ohne besondere Fährlichkeiten auszustehen.

Der Freiheit und dem Vaterlande wieder gegeben, hatte der Ritter von Langenstein keine dringendere Angelegenheit, als die schnelle Erfüllung seines Gelübdes. Er stellte sich vor dem Landkomthur von Altshausen, und bat demüthig um Aufnahme in einen Orden, der ihm neuen, unaufhörlichen Krieg gegen die Heiden, zur ersten Pflicht machte.

Der Ruf seiner Tapferkeit war ihm vorausgegangen, und vielleicht damals schon als Dichter bekannt, konnte er in jener Zeit nur als ein Mann von hoher Geistesbildung gelten; er mußte also dem

Orden ein willkommener Bruder sein, und seine Aufnahme fand keinen Anstand.

Auf sein eigenes Verlangen ward er alsbald mit mehreren jüngern Brüdern nach dem damals noch heidnischen Preußen gesandt, um im neuen immerwährenden Kampfe gegen ein tapferes Volk, das den vaterländischen Boden Schritt vor Schritt vertheidigte, das noch stets für die holde Erbin von Bodmann schlagende Herz zu beschwichtigen.

Die Nachricht von Langensteins Heimkunft aus dem Morgenlande war kaum in seinem väterlichen Gaue erschollen, als die treue Maid von Bodmann aus den klösterlichen Mauern wieder nach ihrer Burg sich aufmachte.

Liebliche Gedanken von seligem Beisammensein, und von fröhlicher Zukunft umschwebten sie auf ihrem Wege, und begleiteten sie bis unter das Burgthor.

Ein vertrauter Jugendfreund ihres Ritters (vielleicht der benachbarte Ritter Burkhard von Hohenfels) erwartete sie hier.

Er brachte ihr den letzten Gruß des für sie nun auf ewig verlornen Geliebten, und die hochzeitlichen Fackeln erloschen da, wo sie kaum noch in Gedanken angezündet waren.

Nicht lange Zeit bedurfte die edle Schwaben Maid, bis sie zu einem ihres Herzens und ihrer

reinen Minne würdigen Entschlusse kam. Tief empfindend,

„Wie Liebe mit Leide
Ze jüngest lonen kann"

beschloß sie, dem geliebten Manne ein Zeichen zu hinterlassen, das ihn ewig an die Liebe und Treue seiner Herzensgespielin erinnern sollte.

Sie reiste zu dem frommen Landkomthur des Teutschen Ordens, und eröffnete ihm, wie sie gesinnt sei, ihr mütterliches Eigen, die schöne Insel Mainau, mit Dörfern und Höfen, seinem Orden als eine freie Vergabung zuzustellen, wenn derselbe ihr Gewähr leisten werde, daß Bruder Hug von Langenstein erster Komthur auf der Insel werden solle.

Strenge waren die Regeln und Gesetze des Ordens. Durch mehrere Kriegszüge und nützliche Dienste mußte der Bruder seine Tüchtigkeit erprobt, und den Dank seiner Obern verdient haben, ehe ihm die Thüren zu den Würden desselben geöffnet wurden; nur ausgedienten, durch Wunden und Alter dem Kriege gegen die Ungläubigen entzogenen Brüdern, wurden damals Komthureien verliehen, und hievon konnte weder der Wille, noch die Macht eines Ordensgebietigers abweichen. Der Landkomthur mußte die treue Maid an den obersten Meister des Ordens verweisen. Was sie da ausgerichtet, hat uns die Sage nicht aufbewahrt; allein, soviel ist gewiß, daß

wir unter den auf der Insel aufgehängten Wappenschilden der dortigen Komthurens-Ritter jenen des von Langenstein als den sechsteu zählen.

Wo nach diesem die treue Maid von Bodmann mit ihren zertrümmerten Hoffnungen und mit ihrem zerrissenen Herzen sich hingewendet, in welches Kloster sie ihren Schmerz begraben, wissen wir nicht anzugeben; für sie mag es wohl gleichgültig gewesen sein, wo sie ihre Tage verweinte.

Der Gedanke: mein Geliebter lebt jetzt in meinem Hause, in denselben Gemächern, die einst Zeuge unserer unschuldigen Minne waren, er ißt von dem Brod meiner Aecker, und trinkt von dem Wein meiner Reben, die hohen Nußbäume, unter denen wir so oft beisammen saßen, beschatten ihn nun wieder, und in der kleinen Kapelle, wo unser kindliches Gebet so manchesmal sich vereinigte, fleht er jetzt den Himmel um Muth und Standhaftigkeit für uns beide an; diese Gedanken müssen sich oft in die stille Zelle der treuen Maid geschlichen, und ein bittersüßes Gefühl in dem liebenden Herzen erweckt haben, das nur unter dem kalten Grabsteine aufhörte, für den geliebten Ritter zu schlagen.

Dieß ist die Sage von der treuen Maid von Bodmann und dem Ritter Hug von Langenstein, wie sie aus des Volkes Munde vernommen ward.

Von dem Ende des Komthurs Ritter Hug von Langenstein ward uns keine Kunde; wahrscheinlich starb er Lebens müde als Komthur auf seiner Insel, und, wenn einmal die Gruft in der kleinen Ordenskirche daselbst geöffnet werden sollte, dürfte auch sein Grab entdeckt werden.

Er selbst schildert sich uns am Schlusse seines großen Gedichtes als einen Mann, dessen Lebensschiff das Ruder der göttlichen Minne aus den sturmbewegten Fluthen in den Hafen geschalten hat, der aber auch da nie wahrer Ruhe genoß, noch einer sanften Stille. Dieser Gemüthszustand deutet doch wohl auf unglückliche Liebe.

Mit diesem Hug von Langenstein scheint auch dieses Geschlecht erloschen zu sein. Die Burg Langenstein kam an andre Besitzer. Ehe ihre späteren Besitzer genannt werden, erscheint sie als Sitz eines Landgerichts im Höhgau. Im Jahr 1303 nämlich hat Eberhard Brümsy aus Schaffhausen einen Rechtshandel mit Graf Friederich von Nellenburg, den er auch in die Acht erlangt vor dem Landgericht zu Langenstein im Höhgau. Im Jahr 1331 ist sie samt Aigoldingen ein Lehen des Grafen Eberhard des Alten von Nellenburg. Im Jahr 1348 ist von dem genannten Grafen von Nellenburg und seinen Söhnen, Eberhard und Heinrich, die Burg Langenstein dem Abt in der Reichenau, Herrn Cunrad, Freiherrn zu Zimmern,

und beiden Komthuren in der Mainau und zu Freiburg um 1270 Mark Silbers verkauft und versetzt gewesen; und geben die ermeldten Grafen von Nellenburg dieselbe Burg Langenstein und was dazu gehört, Leut und Gut, Grafen Eberhards des Alten Sohn, Graf Mangolden, Chorherrn zu Konstanz im Dom inhändig machen. Drauf besetzten Bruder Wolfram, Graf von Nellenburg, Meister des Teutschen Hauses in Teutschen Landen, Bruder Mangold von Brandis, Komthur zu Elsaß, und Bruder Heinrich von Tengen, Komthur in der Mainau, die Burg Langenstein mit der Veste mit Herrn Walther von Tettingen, Ritter und des Ordens Knecht, etlicher Sachen wegen, doch mit Vorwissen des Abts in der Reichenau.

Im Anfang des XV. Jahrhunderts nennen sich die Edlen von Höwdorf, welche mehrere Güter in dieser Gegend besaßen, z. B. die Burgen Schenkenberg und Newenhausen bei Engen, von der Burg Langenstein. Im Jahr 1418 nämlich ist Bilgerin von von Höwdorf und Langenstein zu Konstanz neben andern Edlen Bürg für Herr Götzen, Schultheißen von Randenburg gegen Cunrad von Fulach.

Mit dem XVI. Jahrhundert scheint Langenstein wieder seine Besitzer gewechselt zu haben; denn im Jahr 1523 nennt sich Adam von Homburg zu Langenstein. Als diese Familie mit Wolf von Homburg

im Jahr 1560 ausstarb, kam Langenstein wahrscheinlich an die Freiherrn und Grafen von Raitenau, welche sie um das Jahr 1628 noch besitzen. Eine Erbtochter dieses Geschlechts, das ausstarb, brachte Langenstein an das Haus der Grafen von Welschberg. Der verstorbene Großherzog von Baden erkaufte es von diesen, und gab das Schloß Langenstein mit der schönen Herrschaft der jetzigen Besitzerin.

Fridingen.

Einer der lieblichsten Punkte des Höhgaus ist die kleine Burg Fridingen. Sie liegt eine kleine Stunde von Hohentwiel auf einem Bergkegel von eigner Formation, der ganz anderen Ursprungs zu sein scheint, als die übrigen Bergkegel des Höhgaus. Man sieht ganz deutlich, daß sich derselbe durch eine Wasser-Revolution in der frühesten Zeit bildete, denn der ganze Berg besteht aus Conglomeraten — theils Urfelsconglomerat, theils Breccie. Es ist dieß besonders sichtbar auf der nördlichen Seite des Bergs, wo die Formation desselben zu Tage kommt. Gerade auf dieser Seite, so wie auf dem Hügel am Eingang der Burg ist der Standpunkt, wo sich eine gar wunderliebliche Aussicht darbietet, obgleich der Berg ziemlich nieder liegt. Gegen Nordost nahe an der Burg liegt das schöne Wäldchen, das größtentheils den Fuß des

Berges umgiebt; weiterhin das liebliche Thal, welches die Aach bildet, mit seinen schön gelegnen Dörfern. Gegen Westen zunächst unter der Burg schöne Rebhügel, die einen ziemlich guten Wein liefern, und sich bis gegen die südliche Ceite des Bergs hin ziehen. Weiterhin die Burg Hohentwiel mit ihrem Kranze von Burgen in gar lieblicher Gruppirung. Gegen Süden der Untersee und die Reichenau, ihrer ganzen Länge nach, bis über Konstanz hinaus, und in den Ausfluß des Rheins. Den Hintergrund bilden die Tyroler und Schweizerberge, die immer zu den Aussichten des Höhgaus den schönsten Rahmen bilden.

Die Burg Fridingen ist noch ziemlich gut erhalten, und giebt uns das beste Gemälde einer alten Ritterburg, die in früher Zeit ziemlich fest gewesen sein muß. Ein Graben umgiebt den größten Theil der Burg, der jetzt zu einem Gärtchen benutzt ist. Ueber denselben führt eine Zugbrücke, die aber jetzt verschüttet ist. Der Eingang zur Burg ist noch in gutem Stande. Ueber demselben ist ein gut erhaltenes Wappen, das einen Pfauen vorstellt, aber schon einer späteren Zeit anzugehören scheint. Das Thor selbst bildet eine Art von Thurm, in dem vielleicht früher die Burgkapelle war. An dieses Thor schließt sich eine Mauer von bedeutender Höhe an, die die ganze Burg umschließt. Sie ist aus großen Kieseln gebaut, die unverletzt bisher dem Zahn der

Zeit widerstanden. Auf der östlichen Seite der Mauer ist ein kleines Thürlein angebracht, das früher wohl zu Ausfällen dienen mochte. Ein lieblicher Pfad führt von demselben hinunter in das Wäldchen. Links an den Hauptgang der Burg schließt sich das Wohngebäude an. Dieß besteht aus mehreren Gemächern, unter denen sich noch eine Art von Saal befindet, der eine liebliche Aussicht auf die nachbarlichen Burgen und den See gewährt. An der Decke des kleinen Saals finden wir das nämliche Wappen, wie am Portal der Burg. Die Gemächer, in denen einst stolze Ritter saßen und zechten, bewohnen jetzt Weinbauern — schlicht und bieder. Unter der Burg befindet sich ein Hof mit mehreren Häusern.

Nun zum Geschichtlichen. Der Name Fridingen kommt schon in früher Zeit vor, wenn der Angabe zu trauen ist, welche die sogenannten Gesta Francorum in Ussermanns Germaniae sacrae prodromus Tom. I. p. CX. enthält. Es heißt dort vom Jahr 914: „König Cunrad kam nach Allemannien. Erchanger (der Kammerbote) überfiel mit gewaffneter Hand den Bischof Salomo von Konstanz und nahm ihn gefangen. In demselben Jahre wurde Erchanger bei der Burg Onfridingen (Hohenfridingen) — apud castellum Onfridinga — von dem Könige gefangen genommen und verbannt. Bald darauf fieng auch Burkhard der Jüngere an, sich zu empören, und

sein eignes Vaterland zu verwüsten." Das so eben Angeführte gehört in jene wichtige Begebenheit mit den Kammerboten und Bischof Salomo von Konstanz, was wir hier nicht auseinander zu setzen brauchen, da es ausführlich in der Geschichte Hohentwiels dargestellt ist. Wir erwähnen hier nur so viel, als nöthig ist, um die angeführte Stelle richtig aufzufassen. Im Jahr 913, so erzählt das angeführte Chronicon, entspann sich Zwietracht zwischen dem König Cunrad und Erchangern, dem Kammerboten, wahrscheinlich, weil Erchanger bald nach dem Tode Burkhards das Herzogthum von Allemannien ohne Willen Cunrads einnehmen wollte. Doch im nämlichen Jahre, als Erchanger mit seinem Bruder gegen die Ungarn sich auszeichnete, wurde eine Sühne zwischen Beiden gestiftet. Zur Bekräftigung dieser Sühne vermählte sich der König mit Erchangers Schwester Kunegunde. Diese Sühne dauerte aber nicht lange. Im Jahr 914 nämlich bekam Erchanger und sein Bruder Berthold den Bischof Salomo von Konstanz gefangen, dem sie schon lange feindselig gegenüber gestanden waren. Der Bischof war dem König besonders lieb, und darum mochte er wohl in eigner Person in Allemannien erscheinen, um den an seinem Freunde verübten Unfug an Erchanger zu rächen. Auf dieß warf sich Erchanger mit seinen Genossen wahrscheinlich auf seine Burg Fridingen, um sich daselbst gegen den König

zu sichern. Dort wurde er aber von dem König gefangen genommen und das Verbannungsurtheil über ihn ausgesprochen.

Es ist schwierig, die bedeutend abweichende Erzählung des Mönchen Ekkehard in seinen Casibus monasterii St. Galli über die Gefangennehmung des Bischofs Salomo und seine Wiederbefreiung, so wie über die nachherige Gefangennehmung der Kammerboten mit dem Angeführten in Uebereinstimmung zu bringen. Das gehört an einen andern Ort: wir haben nur zu beweisen, ob der Ort, wo Erchanger von König Cunrad ergriffen wurde, wirklich Fridingen im Höhgau ist. Ussermann in seinen Bemerkungen zu der obigen Stelle hält dieses Onfridinga für ein gewisses Ort Orfingen im Nellenburgischen. Eine andere natürlich ganz unrichtige Lesart der gedruckten Ausgabe des genannten Chronicon — Onfridinga — hat ihn zu dieser Annahme verleitet. Aber wo ist dieses Orfingen? Es giebt nur ein Orsingen im Nellenburgischen. Diese Ansicht ist also so viel als gar nichts. Eine andre Ansicht, die mehr zu beachten ist, wäre diejenige, welche einer der gründlichsten Geschichtsforscher der Seegegend mit folgenden Worten giebt: „Diese Meinung Neugarts (der nämlich Onfridingen für Fridingen an der Aach annimmt) bezweifle ich sehr, und halte jenes Onfridingen für Opferdingen am Fuße des Randengebirgs. Erchan-

ger würde sich nicht an einem Ort verborgen haben, den man von Diopoldsburg und Hohentwiel aus sieht, und der unmittelbar an den ältesten Landstraßen liegt." So scharfsinnig diese Ansicht ist, so können wir doch nicht ganz derselben beistimmen. Wohl ist Onfridinga und Opferdingen dem Namen nach von einander wenig verschieden — die kleine Verschiedenheit konnte leicht durch die verschiednen Handschriften des Chronicon herbeigeführt werden — aber der Ort selbst ist der Begebenheit, die doch unmittelbar der Seegegend angehört, zu ferne gerückt. Wohl liegt Fridingen zu frei, als daß es tauglich gewesen wäre zu einem verborgnen Aufenthalte, aber es ist ja auch nicht im Chronicon ausgesprochen, daß Erchanger diese Burg zu einem Verbergungsorte wählte. Wenn er sich je auf dieselbe zurückzog, was ebenso wenig deutlich ausgedrückt ist, so wollte er sich ja nur auf derselben sichern vor der Macht des Königs, und stellte ihm offne Gewalt entgegen. War aber die Absicht Erchangers, sich vor dem Könige wirklich zu verbergen, so mag er wohl weder die Burg Fridingen selbst, noch Opferdingen gewählt haben, sondern die Umgebung der Burg. Auf diese Ansicht führen deutlich die Worte des Chronicon „bei der Burg Hohenfridigen — apud castellum Onfridinga." — Wahrscheinlich waren es die dichten Waldungen um die Burg Fridingen herum, in denen sich Erchanger

mit seinen Genossen vor dem König verbarg. Er wurde demnach nahe bei der Burg erkundet und gefangen genommen. Daß diese Ansicht nicht ganz unwahrscheinlich ist, dafür spricht die Erzählung Ekkehards, welche zuverlässig denselben Zeitpunkt in der Begebenheit der Kammerboten berührt, wenn er ausdrücklich davon spricht, daß sich Erchanger und sein Bruder in dem Dickicht der Wälder verborgen habe, und dort ergriffen worden sei. Gieng nun die Begebenheit auf oder unter Fridingen vor — es ist unter Onfridingen Fridingen im Höhgau verstanden, wie es auch schon Neugart, der gründliche Geschichtsforscher, als das Natürlichste annimmt. Was den Zusatz On bei dem Namen Fridingen betrifft, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß er für das neuere Wort Hohen steht, was wir als Vorsylbe bei den meisten Burgen finden, besonders da, wo sich unter der Burg eine Stadt oder Dorf gleichen Namens befindet, um Burg und Stadt von einander zu unterscheiden. Wirklich liegt auch das gleichnamige Dorf am Fuße des Bergs; und schon im XIV. Jahrhundert kommt der Name Hohenfridingen vor. Wir können also mit Zuverlässigkeit annehmen, daß die Burg Fridingen schon einer sehr frühen Zeit angehöre.

Wir kommen nun auf das Geschlecht der Herrn von Fridingen, die sich von dieser Burg schreiben. Auch hier findet sich wieder eine nicht unbedeutende

Schwierigkeit, indem sich noch ein Fridingen in Oberschwaben befindet, von dem sich ebenfalls ein edles Geschlecht schrieb. Es ist ein sehr altes Städtchen nahe an der Donau gelegen, wo sich auch ein altes Schloß befinden soll. Zuverlässig standen beide Geschlechter in derselben Verbindung zu einander, wie die von Langenstein im Höhgau und in der Schweiz, zumal, da die Entfernung beider Orte nicht einmal 5 Meilen beträgt. Vielleicht waren die von Fridingen an der Donau ein Zweig von denen aus dem Höhgau, der sich später an der Donau niederließ und eine Burg gründete. Wirklich kommt schon zu Anfang des XV. Jahrhunderts neben Einem von Fridingen Einer von New-Fridingen vor, was deutlich darauf hinweist, daß sich vielleicht schon früher ein Zweig von dem Hauptstamm trennte, und für sich eine neue Burg, Neu-Fridingen, erbaute.

Wir führen nun die Glieder dieses Geschlechtes auf, wie sie uns der ehrliche Rüxner in seinem Turnierbuche aufgeführt hat. Es ist dieß die einzige Quelle für die frühere Geschichte dieses Geschlechts, — für die älteste Geschichte wie bei allen Geschlechtern manchmal fabelhaft, für die spätere oft das einzige und beste. Hiebei wird übrigens nie unterschieden werden, — was auch unmöglich wäre — ob die Herrn von Fridingen an der Donau oder die im

Höhgau gemeint sind. Nur bei einigen soll darauf hingewiesen werden.

Im Jahr 968 ist auf dem Turnier zu Merseburg Herr Ulrich von Freidingen (Fridingen). Er wurde neben drei andern Ritter zum Grießwärtel gewählt. In gleicher Eigenschaft ist Niclas von Fridingen, Ritter, auf dem Turnier zu Trier.

Im Jahr 1165 erscheint auf dem Turnier zu Zürich Hans Albrecht von Fridingen. Er befindet sich unter der Ritterschaft Herzog Welfs von Baiern. Neben ihm sind mehrere Edlen des Höhgaus genannt. Auch dieser wurde als Grießwärtel zum andern Turnier verordnet.

Auf demselben Turnier erscheint unter dem Gefolge des Grafen von Montfort mit andern Edlen des Höhgaus Hans von Fridingen.

Auf diesem Turnier gab den vierten Dank Frau Hiltgard, Herrn Wilhelm von Hallwils Gemahlin, eine Geborne von Fridingen, an Wilhelm von Seckendorf. Sie setzte ihm einen Kranz, 20 Gulden werth, auf sein Haupt.

Im Jahr 1197 war auf dem Turnier zu Nürnberg Hans Friedrich von Fridingen. Er wurde neben Wolf von Hallwil zum König und Turniervogt für Schwaben erwählt.

Im Jahr 1284 erscheint auf dem Turnier zu Regensburg Ernst von Fridingen.

Auf diesem Turnier wurden zur Helmschau erwählt neben 12 Rittern 12 Frauen und Jungfrauen, worunter Albrechts von Fridingen nachgelassene Wittib, geborne Frau von Hohenhewen, genannt ist.

Im Jahr 1311 wird auf dem Turnier zu Ravensburg unter den Edlen genannt Eberhard von Hohen-Fridingen.

Auf dem Turnier zu Eßlingen im Jahr 1374 ist Ernst von Fridingen.

Auf dem Turnier zu Schaffhausen erscheinen im Jahr 1392 Ernst von Fridingen, Ritter, neben mehreren aus dem Höhgau, und Sigmund von Hohen-Fridingen unter den Edlen. Vielleicht gehört der letztere dem Geschlecht derer von Fridingen an der Donau an.

Auf diesem Turnier ward zur Schau- und Helmtheilung erwählt die nachgelassene Wittwe Heinrichs von Fridingen, eine Geborne von Bodmann. Aus der Geschlechts-Verwandtschaft Heinrichs von Fridingen mit denen von Bodmann, die so nahe an Fridingen an der Aach gränzen, ergibt sich deutlich, daß dieser Heinrich von Fridingen dem Höhgau angehört.

Auf dem Turnier zu Stuttgart im Jahr 1436 erscheint unter den Rittern und Knechten Einer von Fridingen und Einer von New-Fridingen. Vielleicht sind die von Hohen-Fridingen und Neu-Fridingen ein

und derselbe Zweig des Geschlechts, welcher an der Donau saß.

Auf dem Turnier zu Landshut im Jahr 1439 wird genannt Einer von Fridingen, unter den Rittern und Edlen.

Auch auf dem Turnier zu Würzburg kommen die von Fridingen noch vor.

Bis hieher Rürner, dessen Angaben den Mangel an Urkunden über das Geschlecht derer von Fridingen ersetzen müssen. Nun kommen wir auf die, von welchen erwiesen ist, daß sie dem Höhgau angehören.

Im Jahr 1183 ward Hermann von Fridingen zum Bischof zu Konstanz erwählt. Er war sehr friedliebend und suchte mit aller Macht den Frieden zu erhalten. Darum war er auch bei der Geistlichkeit und dem Volke sehr beliebt. Unter seiner Regierung im Jahr 1183 hielt der Kaiser Barbarossa den berühmten Reichstag, bei dem sich eine große Anzahl der Fürsten des Römischen Reichs einfand. Auf diesem Reichstage kam der sogenannte Konstanzer Frieden zu Stande. Das Jahr darauf hielt der nämliche Kaiser hier wieder eine Fürstenversammlung in seinen Italischen Angelegenheiten. Der Bischof Hermann von Fridingen starb im Jahr 1188, nach andern 1191.

Im Jahr 1356 war Bischof zu Konstanz Ulrich von Fridingen. Er resignirte im nämlichen Jahre

noch, als er sah, daß einige den Abt von Einsiedeln, Heinrich von Brandis, statt seiner zum Bischof wünschten.

Im Jahr 1405 erscheint Rudolf von Fridingen in einer Richtung König Ruperts wegen St. Gallen neben mehreren Grafen und Herrn der Gegend.

Im Jahr 1415 verkauft Götz von Randenburg das Dorf Kommingen bei Tengen samt Zinsen und Zehenden und was dazu gehört, an Rudolf von Fridingen den Jüngeren, zu Tengen in der vorderen Burg seßhaft. Dieser Götz hatte zu einer Gemahlin Frau Kunegunden von Fridingen. Wir sehen hieraus, daß die von Fridingen schon früher Besitzungen in andern Gegenden hatten.

Derselbe Rudolf ist mit Ulrich, Hans und Cunrad von Fridingen auf dem Concilium zu Constanz.

Im Jahr 1437 kommt Hans Wilhelm von Fridingen als Zeuge vor.

Im Jahr 1447 lebten Cunrad und Jakob von Fridingen.

Als des letzteren Söhne sind genannt: Jakob, Ulrich, Hans, Rudolf, Heinrich und Rudolf der Jüngere von Fridingen. Um dieselbe Zeit lebten Hans, Martin und Rudolf von Fridingen. Letzterer ist Landkomthur der Balley im Elsaß und Burgund.

Im Jahr 1455 wird Wilhelm von Fridingen genannt, und ist Besitzer der Veste Hohenkrähen.

„Etlich Ehrenleut von Straßburg, so erzählt der treuherzige Stumpf in seiner Schwyzerchroniken im XIII. Buch, wurden diser Zeit durch den Hegowischen Adel auf der Eidgenossen Erdrich beraubet, gefangen auf das Schloß Eglisaw, auch eines Theils auf hohen Krayen geführt, in welchem Spiel Graf Alwic von Sulz und Graf Hans von Tengen warend. Deswegen die Eidgenossen über Rhein zugen auf dieselbigen Räuber, und zerstörten ihnen, was sie betraten, wurden doch zuletzt zum Frieden auf Recht veranlasset mit Graf Hansen obgenannt zu Schaffhausen. Es ward auch ein besondrer Vertrag und Fried gemacht mit Wilhelmen von Fridingen von wegen der Gefangnen auf Krayen geführt. Das geschah im Jahr 1455 am Donnerstag nach unsrer Frauen Geburtstag." Das Verfahren des Grafen von Tengen läßt sich rechtfertigen, indem die Eidgenossen ihm zuvor Tengen verbrannt hatten. Welche Gründe Wilhelm von Fridingen zu seiner Feindseligkeit hatte, ist nicht bekannt. Vielleicht legten sich die Edlen von Fridingen schon damals auf das Heckenreiten, mit was sie sich besonders späterhin beschäftigten.

Dieser Wilhelm von Fridingen hatte leibeigene Leute zu Mühlhausen. Das brachte ihn in eine Streitigkeit mit Graf Eberhard von Würtemberg, der mit dem Mägdberg auch Rechte auf Mühlhausen besaß. Graf Eberhard nämlich verlangte von diesen Leuten Huldi-

gung, Frohnen und anderes; Wilhelm von Fridingen verbot solches bei Strafe den Seinigen. Endlich im J. 1460 verglichen sich beide Theile dahin, daß die Leibeignen dem Grafen huldigen und dem Haus Würtemberg gehorsam und gewärtig, auch unter dessen Gerichtszwang stehen, und den Etter, wie andre Einwohner, erhalten sollten; dagegen die Grafen von Würtemberg dieselben mit Schatzungen, Landschaden und andrer Unbilligkeit zu verschonen hätten.

Bald darauf starb Wilhelm von Fridingen, und seine Söhne, Hans, Ytelhans und Hans Thüring wollten an den Vertrag nicht mehr gebunden sein. Der älteste setzte sogleich seinen Leibeigenen 100 fl. Strafe an, weil sie Graf Eberharden gehuldiget hätten, und dieser verbot bei Leibesstrafe, den Fridingern etwas zu geben. Da ließ der Graf bei Tuttlingen einen Landgraben machen, dazu brauchte er Frohnen; diese nahm er nun auch von Mühlhausen. Das gestatteten die von Fridingen nicht und boten zu ihren Frohnen die von Mühlhausen auf. Dieß gab zu großer Erbitterung Veranlassung. Sie bedienten sich jetzt ihrer Veste Hohenkrähen, fielen in das Dorf Mühlhausen ein, verbrannten dasselbe und führten die Leute gefangen weg. Auch die benachbarten Würtembergischen Lande wurden von ihnen nicht verschont, denn sie nahmen dem Kloster St. Georgen Leute und Pferde weg, erpreßten Geld von ihnen und

verbrannten das Schlößlein Münchweiler. Endlich schickten sie dem Grafen einen Absage-Brief zu, und dieser machte nun Anstalt zu einer gerechten Gegenwehr. Er befestigte zu dem Ende seinen Burgstall Mägdberg, und bot den 27. Okt. 1479 allen seinen Lehensleuten auf, warnete durch ein Ausschreiben seine Unterthanen, sich vorzusehen, verbot ihnen die Märkte in der Grafschaft Nellenburg, Schweiz und dortiger Gegend zu besuchen oder mit Früchten dahin zu fahren, und begehrte von seinen verbündeten Fürsten und Ständen die bundesmäßige Hülfe. Seinen Unterthanen befahl er, sich zur Wehr mit Harnaschen, Gewehr, Hosen, Schuhen und anderm gerüst zu halten. Mit diesem Kriegsheer zog er am Ende des Oktobers 1479 in die Landgrafschaft Nellenburg, hauptsächlich um den Feindseligkeiten der Fridinger zu steuern.

Zur Verhütung alles Widrigen schickte er seinen Obervogt zu Blaubeuren, Ulrichen von Westerstetten, an Erzherzog Sigmund von Oesterreich, um sich wegen solchen seines Einfalls zu entschuldigen, welches dieser wohl aufnahm. Sobald Graf Eberhard nach Tuttlingen kam, schickte er am 2. Nov. denen von Fridingen einen Absagebrief zu. Er war so glücklich, Hans Thüringen von Fridingen gefangen zu bekommen, welchen er aber, weil er keinen sonderlichen Antheil an dieser Fehde hatte, sogleich, doch gegen

eine Verschreibung in Freiheit setzte, daß er seine Ansprache von des Grafen Räthen erörtern und entscheiden lassen sollte.

Den 7. Nov. schickten Hans und Ytelhans von Fridingen, die sich indessen einen großen Anhang gesammelt hatten, den Würtembergischen Haupt- und Befehlsleuten einen Fehdebrief zu, und Hans Thüring wollte auch nicht mehr an seine Verschreibung gebunden sein, sondern wollte die Stadt Ulm zu einem Austragsrichten haben. Indessen zog Eberhard vor die Veste Hohenkrähen, woselbst die von Fridingen mehrere von des Grafen Leuten gefangen hielten. Er gewann die Burg, und zog unter gewissen Bedingungen wieder ab von derselben.

Auf dieses legte sich der Erzherzog Sigmund in die Angelegenheit: er hatte das Oeffnungsrecht auf Krähen, und die von Fridingen waren seine Diener, die er also schirmen mußte. Zudem war er ohnehin gegen den Grafen aufgebracht wegen des Bergwerks zu Justingen. Daher war es ihm eine gute Gelegenheit, mit dem Grafen einen Handel anzufangen. Er begann damit, indem er sich gegen den Kaiser beschwerte, daß der Graf in seine Grafschaft Nellenburg eingefallen sei. Das Meiste aber war, daß der Graf zu theurst den Mägdberg befestiget habe, woraus leicht abzunehmen, daß dieß ihm von seinen Räthen sehr gehässig vorgestellt wurde. Zudem hät-

ten die Einwohner der Gegend dem Mägdberg den Namen Neu-Würtemberg gegeben, auch habe man ihm beigebracht, als ob man in Graf Eberhards Landen singe und sage, daß der Erzherzog ein espiner Schlegel sei, welcher einen erlinen Stiel, also keinen Nachdruck habe. Der Graf lehnte in einem eigenen Schreiben an den Erzherzog Sigmund, das er gedruckt an alle Fürsten und Stände überschickte, den Vorwurf ab, aber vergebens; denn böse Leute suchten auf alle Weise die Feindschaft bei dem Erzherzog zu erhalten und noch mehr zu erhöhen. Der Erzherzog ließ sich nicht hindern, so viel als möglich Völker aufzubieten, um gegen den Grafen zu ziehen, wobei er besonders die Gewinnung des Mägdbergs im Auge hatte, den nach seiner Aussage schon seine Voreltern um 2000 fl. erkauft hätten.

Wie es dem Erzherzog mit dieser Absicht gelang, darüber verweisen wir auf die Geschichte des Mägdbergs, wo dieß ausführlich erzählt ist.

Bald, nachdem der Erzherzog den Mägdberg gewonnen, am 26. Jan. 1480, ließ der Kaiser an beide Partheien den Befehl ergehen, die Waffen niederzulegen, oder doch nichts Feindliches gegen einander vorzunehmen, sondern des Bescheids von seinen Commissarien, die er in dieser Sache verordnete, zu erwarten. Daran kehrte sich aber der Erzherzog wenig, da er den Mägdberg in Händen hatte. Er willigte

weder in eine rechtliche Entscheidung, noch in eine Rückgabe des Mägdbergs. Nachdem nun kein Zureden etwas helfen wollte, so wurde den 30. Januar ein sogenannter Abschied gemacht, der von beiden Theilen genehmigt werden sollte. Dessen Hauptinhalt war, daß beide Theile gegen einander einen friedlichen Anstand haben sollten von Valentinstag 1480 bis Dreikönigstag des folgenden Jahrs, da inzwischen der Mägdberg in Form und Maaß bleiben könnte, wie er jetzo wäre. Solcher Anstand soll aber auch zwischen Graf Eberharden und den Fridingern gültig sein, welchen Erzherzog Sigmund ihnen anbefehlen, und wenn sie solchen nicht annehmen, ihrer müßig gehen sollte. Diesen Waffenstillstand hielten am wenigsten die von Fridingen, denn sie wollten von keinem Frieden hören. Es kamen verschiedene Nachrichten ein, daß ihre Leute hie und da Einfälle gethan, und Gefangene und Vieh nach Krähen geführt hätten, die Oesterreicher, des Erzherzogs Leute aber, auf allen Fall ihnen beizustehen, in einem Hinterhalt gestanden seien. Nichts desto weniger verläumdete der Erzherzog den Grafen Eberhard über die Maßen an dem Kaiserlichen Hof, und legte ihm sonderlich zur Last, als ob es allein an dem Grafen erwunden, daß kein völliger Friede gemacht werde. Darüber bekam abermals der Graf ein Mandat vom Kaiser. Der Graf rechtfertigte sich

dagegen, worin er besonders anführte, daß nicht er, sondern die Fridinger den Anfang dieser Unruhe gemacht hätten, und noch in Fehde ständen.

Der Reichstag zu Nürnberg endlich im Jahr 1481 machte dieser Streitigkeit gewissermaßen ein Ende. Es wurde ein Reichsabschied gemacht, in dem Eberhard unter gewissen Bedingungen dem Erzherzog den Mägdberg abtrat. Wegen denen von Fridingen wurde entschieden: wenn einer oder der andere derselben die Bedingungen des Hauptvertrags nicht annehmen oder halten wolle, soll kein Theil einem solchen Ungehorsamen wider den andern auf einige Weise beistehen. Hierauf, an eben diesem Tage, nämlich den 29. Januar 1481, wurde auch eine sogenannte Richtung zu Anspach zwischen Graf Eberharden und denen von Fridingen, wie auch Hansen von Emershofen gemacht, nemlich: daß 1) Hans und Ytelhans für sich und ihre Helfer, Graf Eberharden und dieser jenen, wie auch Hans Thüring dem von Emershofen wegen ihrer Feindschaft und Streitigkeiten vor Markgraf Christoph zu Baden Rechtens sein, und allein um Gut, nicht aber um Leib und Ehre rechten, auch unverdingt den ergehenden Spruch ohne Appellation annehmen, und kein Theil dem andern für seine Person Acht, Bann, Bündniß oder Urphed anziehen sollen; 2) soll Hans Thüringen von Fridingen seine Verpflichtung von

Graf Eberhard herausgegeben werden; 3) wegen der Gefangenen, Lehen, Brandschatzungen und dergl. wurde Alles in vorigen Friedensstand versetzt. Dieses sollte inner Jahresfrist vollzogen werden. Allein Hans von Fridingen, die Hauptperson, starb in Jahresfrist, und die Sache fiel auf Ytelhansen und Hans Thüringen seine Brüder, ehe sie ausgetragen war. Graf Eberhard meinte deßwegen, daß die von Fridingen ihrer Ansprach und Forderung an ihn verlustig worden, weil sie in der benannten Zeit dem Abschied nicht nachgelebt hätten, da hingegen seine Forderung noch gültig wäre. Diese baten aber den Grafen, ihnen gnädig zu sein, und sie solcher Ansprache zu erlassen mit Versprechen, daß, ob sie schon seine Feinde gewesen, sie nunmehr ihm desto fleißiger und williger dienen wollten. Sie wandten sich an Wolfgang von Klingenberg, Landkomthur im Elsaß und Burgund, welcher für sie eine Fürbitte einlegte, und den 28. Oktober 1484 die Partheien also verglich:

Daß 1) Graf Eberhard aus Gnaden alle Forderung an die von Fridingen nachließ und auch diese aller Ansprach an den Grafen sich begeben; 2) erboten sich Ytelhans und Hans Thüring dem Grafen drei Jahre lang wider männiglich zu dienen, ausgenommen wider Herzog Sigmunden, den Bischof zu Konstanz und die St. Georgengesellschaft im Hegow;

3) solchemnach versprachen sie ihm mit ihrer Vestin Hohenkrähen gewärtig zu sein, wie Dienern gebühre, doch, daß er sie laut ihres Burgfriedens gebrauche; 4) solle ihnen Graf Eberhard jährlich 100 fl. Dienstgeld geben, und wann 5) dieselbe zu Diensten erfordert werden, soll einer zu kommen schuldig sein, doch, daß sie mit Liefrung, Kosten und Schaden wie andere Diener gehalten werden; 6) Thürings Handel mit Hans von Emershofen solle von Hermann von Sachsenheim als einem gemeinen Obmann entschieden werden.

Was dies für ein Handel war, den Hans von Emershofen mit dem von Fridingen hatte, ist nicht näher bekannt.

Mit dieser letzten Richtung scheint der Handel Graf Eberhards mit denen von Fridingen geschlichtet worden zu sein, denn wir hören jetzt nichts mehr von den Genannten von Fridingen.

Im Jahr 1512 sitzt auf Hohenkrähen Einer von Fridingen, der dem Schwäbischen Edelmann Stefan Hausner seine Burg Krähen öffnet: er fand bei der Belagerung dieser Veste den Tod.

Später im Jahr 1520 wird Frau Barbara von Fulach genannt als die Wittwe Hans Grimmen von Fridingen zu Schlatt. Vielleicht ist es derselbe, welcher bei der Belagerung Krähens geblieben.

Wir sehen zugleich hieraus, daß das Dorf Schlatt mit Krähen immer Eine Besitzung ausmachte.

Im Jahr 1546 starb Hans von Fridingen, und mit ihm erlosch der Mannsstamm der Edlen von Fridingen. Nach ihrem Absterben kam die Burg Fridingen an die Herrn von Bodmann. Hans Cunrad von Bodmann verkaufte sie samt dem Orte Fridingen und dem Pfarrsatze an die Stadt Ratolphzell, in deren Besitz sie noch ist.

Ueber die Schicksale der Burg dieß Wenige.

Als im Jahr 1499 die Eidgenossen ins Höhgau einfielen, lagerten sie sich in den Dörfern Steußlingen und Fridingen, und verbrannten Dorf und Burg. Doch scheint die Burg nicht gänzlich zerstört worden zu sein, da sie später noch bewohnt wurde.

Im Jahr 1512, unmittelbar nach der Zerstörung Hohenkrähens durch Georg von Frondsberg, traf die Burg dasselbe Schicksal, weil ihr Besitzer mit Stefan Hausner gemeinschaftliche Sache gemacht hatte. Aber auch damals wurde sie nicht von Grund aus zerstört.

Unten im Dorfe Fridingen ist noch das von den Herrn von Fridingen gestiftete Leprosenhaus zu sehen.

Homburg.

Ueber dem Dorfe Stahringen, etwa 1 1/2 Stunden vom Ueberlinger See, erblicken wir die schönen Ruinen der Homburg. Auf der Seite gegen das Dorf hin hat sie der Gestalt nach viel Aehnlichkeit mit dem Kräherberge, nur ist die Höhe, auf der sie liegt, bei weitem nicht so steil. Auf der nördlichen Seite ist sie gar wenig erhaben, indem sie sich an einen Bergrücken anschließt, der sich weit hinab gegen Norden ausdehnt. Nur ein Graben, der sie von dieser Seite umgiebt, macht die Höhe, auf welcher die Burg steht, zu einem für sich bestehenden gerundeten Hügel.

Die Ruinen der Homburg sind von ziemlichem Umfange, jedoch gehört sie schon zu den kleineren Burgen des Höhgaus. An Alter jedoch mag sie manche übertreffen, wenn wir die noch ziemlich hohen

Mauern betrachten, welche meistens aus unbehaue-
nen Quadersteinen gebaut sind. Die Aussicht auf
den Ruinen der Homburg ist eine der schönsten des
Höhgaus. Gegen Süden stellt sich dem Blicke der
eigentliche Bodensee dar, gegen Westen der Untersee
mit der Reichenau der Länge nach, und im Hinter-
grunde die Tyroler und Schweizergebirge. Vor al-
lem aber erscheint uns von hier aus das Höhgau
in seiner ganzen Schöne. In solcher schönen
Gruppirung zeigen sich nicht leicht die Burgen des
Höhgaus auf irgend einem Punkte — ausgenommen
auf Schrotzburg oberhalb Bohlingen — als auf den
Ruinen der Homburg. Hier erst tritt das Wunder-
bare der Lage und Form dieser Bergkegel mit ihren
Ruinen recht ins Auge, und gewährt einen hohen
Genuß. Wir gehen nun zum Geschichtlichen über,
wie es hauptsächlich der fleißige Rüger von Schaff-
hausen in seiner schon öfter angeführten handschrift-
lichen Chronik dargestellt hat.

Homburg, Honburg (Hohenburg), Hohenburch,
auch Homberg (Hoh'nberg) ist der Name mehrerer
Burgen in Schwaben, besonders in der Schweiz,
und kommt fast so häufig vor, als der Name Stau-
fen. Einige davon scheinen Besitzungen des Geschlechts
derer von Homburg im Höhgau gewesen zu sein.

So war zuverlässig der Honberg (Hoh'nberg) ober-
halb Tuttlingen, ein Besitzthum dieses Geschlechts,

denn man weiß, daß diese Burg erst im Jahr 1400 (vielleicht auch 1460) erbaut wurde, aber wahrscheinlich auf den Trümmern eines Römerkastells. Im 30jährigen Kriege wurde diese Burg zerstört, und bildet nun eine schöne Ruine. Ein anderes Homburg im Thurgau soll gleichfalls eine Besitzung dieses Geschlechts gewesen sein. Man sieht nur noch wenige Spuren von dieser Burg bei den zwei Dörfern Vorder- und Hinter-Homburg im Amte Steckborn.

Die Glieder des Geschlechts von Homburg im Höhgau kommen schon frühe in Urkunden vor. Nach Kolbs historisch-statistisch-topographischem Lexikon von Baden, II. Band, erscheinen sie schon in den Jahren 1099, 1162, 1251 in Urkunden.

Im Jahr 1165 war Hans Wolf von Homburg auf dem Turnier zu Zürich.

Im Jahr 1243 sind Zeugen in einer St. Blasien-Urkunde, in welcher der Abt von Fischingen einen Hof an St. Blasien verkauft, Fr. (Friedrich) und Peter de Honburch.

Nach Rüger sind Herr Heinrich von Homburg, Ritter, und Burkhart von Homburg, Vater und Sohn, im Jahr 1253 am Leben.

Im Jahr 1293 lebt Cunrat von Honburch. Er unterzeichnet sich in einer Urkunde, welche Ulrich von Rülasingen ausstellt. Seine Wirtin (Gattin) heißt Adelhait von Rülasingen, Schwester des genannten

Ulrichs. Die Verhandlung geschieht in Cunrats Bovngartin (Baumgarten) zu Stahringen.

Als im Jahr 1320 der Abt Diethhelm von Reichenau von dem Grafen von Fürstenberg gefangen weggeführt wurde — einige Feinde des zu strengen Abts hatten denselben dazu veranlaßt — da wurden Heinrich und Cunrat von Homburg Bürg für den Abt, und er wurde wieder losgelassen. Cunrat von Homburg ist zuverlässig derselbe mit dem schon Genannten.

Im Jahr 1355 lebte Cunrat von Homburg, der in große Zwietracht mit dem Bischof Johann IV. von Konstanz gerieth. Es war wegen der Rechte auf Stadt und Schloß Markdorf, das früher seine eigenen Edelleute hatte. Mit Cunrad und Georg erlosch dieses Geschlecht, und Kaiser Karl IV. belehnte mit diesem dem Reiche heimgefallnen Lehen den Bischof Johann von Konstanz im Jahr 1354. Der Bischof nahm wirklich von Stadt und Burg Besitz — dagegen aber setzte sich der Ritter Cunrad von Homburg. Welche Ansprüche ihn dazu berechtigten, ist nicht bekannt. Es erhob sich nun ein Streit zwischen beiden. Der Bischof überließ die Sache den Richtern. Diese sprachen für den Bischof, und der Kaiser bestätigte das Urtheil. Das wurmte dem von Homburg so sehr, daß er von nun an darauf dachte, gegen den guten Bischof eine Unthat zu ver-

üben. In diesem rachgierigen Sinne, sich um kein Recht kümmernd, und ohne Scheu vor seinem Kaiser und dem Bischof, seinem Seelenhirten, plünderte und verwüstete er als ein wahrer Kirchenräuber, was dem Bischof und der Kirche angehörte. Unter andern überfiel er die Burg Gottlieben feindlicher Weise, und raubte, sengte und brennte in der ganzen Umgebung. Dagegen wehrte sich der Bischof nicht, und wollte nicht einmal in der Ueberzeugung von seinem Rechte, die Waffen gegen den Ritter ergreifen, um nicht noch mehr seine Wuth zu reizen. Der Wüthende aber gieng so weit in seiner Rachsucht, daß er seinen Kirchenraub sogar noch mit Blut befleckte, seine Hand an den Gesalbten des Herrn legte, und sie in das Blut seines Seelenhirten tauchte.

Im Februar 1355 nämlich, als der Bischof Johann mit Otto von Rheineck seinem Vikar, Friedrich seinem Sekretair und noch einem andern Geistlichen Cunrad von Stockach die Abendmahlzeit hielt, und nichts der Art befürchtete, stürzte der Erwähnte mit den Helfershelfern seiner Unthat bewaffnet in die Pfalz und das Tafelzimmer, und ermordete den unschuldigen Bischof. Während der Bischof starb, brach er in keine andere Worte aus, als solche, die bewiesen, wie hoch er die Jungfrau aller Jungfrauen verehrte; er seufzete: Jungfrau Maria bitte für den Priester deines Altars. Sie hat für ihn, und

gewiß durfte er sich reihen an die Schaar der Märtyrer, da er so ruhmvoll im Kampf für die Rechte seiner Kirche starb. Daß er zu den ersten Sternen in der Kirche gehörte, ergab sich daraus, daß Gott später seinem Grabe außerordentliche Wunder verlieh. Er wurde bei der Kapelle der Märthyrin Margarita begraben. Der Mörder mit seinen Helfershelfern von hohem Adel, doch von noch größerer Bosheit, entrann der Strafe der Menschen — aber nicht seinem höheren Richter. Unter den Mitschuldigen der Unthat werden genannt Walter und Berchtold von Stofflen im Höhgau. Nach der Ermordung des Bischofs nahm der Ritter Cunrad von Homburg Markdorf ein, und es blieb bei seinen Nachkommen bis zum Anfang des XV. Jahrhunderts. Im Jahr 1514 löste sich Markdorf selbst von denen von Homburg, denen es, wie Stumpf sagt, verpfändet war, und ergab sich wiederum willig in die Beherrschung des Bisthums mit etwas Vorbehalt ihrer Freiheit. Wie dem Ritter Cunrad von Homburg ergieng, ist nicht bekannt.

Im Jahr 1368 ist Frau Verena (nach andern Anna) von Homburg Herrn Friedrichen Schultheißen von Randenburg Gemahlin.

Im Jahr 1373 lebte Frau Catharina von Homburg. Sie war die Wittwe Rüdi's von Ebersperg am Irchel. In diesem Jahr verkauft sie an Bern-

hard und Eglin die Fridboten das Haus bei dem oberen Thor zu Schaffhausen, so ihr und ihrem Bruder (wahrscheinlich Stiefbruder) Wernher von Tettingen gehörte.

Um dieselbe Zeit ist Clara von Homburg vermählt an Ritter Heinrich von Randeck. Sie wurde Mutter des Bischofs Marquard von Konstanz.

Im Jahr 1374 ist auf dem Turnier zu Eßlingen Georg von Homburg.

Im Jahr 1389 hat Hans von Homburg, Sohn Cunrads von Homburg seelig, Frau Margaretha Fridbotin, die hinterlassene Wittwe Herrn Hansen Schultheißen von Randenburg, zur Gattin. Er verkaufte in diesem Jahr ein Kernen Gült ob der Hellishofer Mühle im Merishauser Thal nicht weit von Bargen. Im Jahr 1390 verehelichte er sich zum zweitenmal mit Frau Elsbeth von Hegi, der hinterlassenen Wittwe Herrn Diethelms, Schultheißen von Randenburg, Bruder des genannten Hans von Randenburg. In demselben Jahr verkauft er zween Höfe zu Newenhausen, die seiner früheren Gattin zugehörig waren, um 180 Goldgulden. Im Jahr 1417 war Hans von Homburg neben andern von Adel Bürg für Herrn Götzen, Schultheißen von Randenburg, gegen Cunrad von Fulach. Im Jahr 1422 verkauft er und Herr Hans Heinrich Truchsesse von Dießenhofen im Namen Götzens von Randenburg

Sache an den Kaiser berichtete, worauf dann Hans Heinrich von Klingenberg zur Rechenschaft gezogen wurde. Es konnte ihm dieß nicht gleichgültig sein, weil Wolf als Mitglied des Schwäbischen Bundes auf diese Weise Herzog Ulrichen, den Feind desselben, zu einem zu nahen Nachbar bekam.

Als im Jahr 1524 der Bauern-Aufruhr im Höhgau und am Bodensee ausbrach, da wurde eine Abrede zur eilenden Hülfe nach Radolphzell veranstaltet. Unter dem Berathungs-Ausschuß im Namen der drei Oesterreichischen Regierungen zu Stuttgart, Ensisheim und Insbruck, werden neben andern Grafen und Edlen, Wolf von Honburg und Adam von Homburg aufgeführt. Das Resultat der Berathung war, daß man gegen die Bauern zu einem Zuge sich rüstete. 800 Knechte und 200 Pferde sandte der Schwäbische Bund gegen die Bauern. Als ihre Anführer sind genannt Jakob von Landau, der Obervogt von Nellenburg, und Dietrich von Homburg.

Dietrich von Homburg wird nicht weiter genannt.

Adam von Homburg verwendete sich späterhin besonders in der berühmten Geschichte des Ritters Völker von Knörring, der eine seiner Schwestern zur Gattin hatte. Er war es, der denselben im Jahr 1536 durch nachdrücklichen Zuspruch zu dem Versprechen vermochte, während des wirklichen Kriegs zwischen dem Kaiser und Frankreich durchaus keine Par-

Besitz des sich davon nennenden Geschlechts. Noch vor seinem Tode, im Jahr 1560, aber nicht, wie Kolb irriger Weise anführt, vier Jahre nachher, verkaufte der genannte Wolf von Homburg sein Stammhaus, das ihm jetzt ausschließlich angehörte, an Hans Cunrad von Bodmann, mit dem sich seine Tochter Ursula vermählt hatte.

Mit Bewilligung des Lehensherrn verkauften die von Bodmann im Jahr 1614 die Burg an das Stift St. Gallen. Von diesem wurde sie später gegen andre Realitäten an das Hochstift Konstanz abgetreten, und kam mit demselben an Baden.

Wie über die meisten der nachbarlichen Burgen, so brachte auch über Homburg der dreißigjährige Krieg das Verderben. Als der Würtembergische Administrator Julius Friedrich im Jahr 1632 durch seinen Obersten Michael Rauch nach Eroberung der Stahringer Schanze die Stadt Zell in seine Hände bekam, da nahm er auch das feste Schloß Homburg und legte eine Garnison darein, zu deren Unterhalt die Gemeinden der Umgegend beitragen mußten. Bald mußte diese Garnison wieder abziehen. Dafür zog eine kaiserliche ein. Diese wurde aber von der Garnison zu Hohentwiel am Gallustage bei der Nacht überfallen — sie bestand nur aus einem Korporal und einiger Mannschaft — und das Schloß wurde eingenommen und verbrannt.

Inhalt.

Bodmann.

Hohenfels.



Bodmann.

Zu unterst am Bogen und Ende des Ueberlinger See's, am Gestade gegen Konstanz, steht das uralte Haus Bodmann, von dem der Bodensee wahrscheinlich seinen Namen erhielt. Die Aussicht auf diesem Standpunkte ist eine der ausgezeichnetsten am Bodensee, und läßt sich nach dem Urtheil der geistreichen Frau Friedrike Brün mit manchen Aussichten am Genfersee vergleichen. Schade, daß gegenwärtig die Aussicht nur unbequem genossen werden kann, da die Ruine ganz von Bäumen umwachsen ist, und nur mit Mühe bestiegen wird. Die Ruine selbst ist von keinem großen Umfange, und besteht eigentlich nur noch aus den Resten eines Thurms, dessen Alter höchstens ins XIV. Jahrhundert hinauf reicht.

Wir gehen zur Geschichte von Bodmann, welche bis in die frühesten Zeiten zurückgeht.

Zufolge der Nachrichten, welche uns der anonyme Ravennatische Geograph, welcher Schriftsteller des VI.

Jahrhunderts benützte, hinterlassen hat, stand neben mehreren anderen Allemannischen Städten am Bodensee auch Bodungo. Könnte nicht dieser Name auf Bodmann hinweisen, das vom IX. bis XII. Jahrhundert noch Bodoma, Podona geschrieben wurde? Stumpf in seiner Schweizerchronik V. Buch 9. Kap. weiß noch von einer ähnlichen Ansicht, wenn er sagt: „Bodmen, welches etlich achtend etwan ein Statt gewesen seyn.“ Wirklich führt es auch im XI. Jahrhundert noch den Namen oppidum.

In der Mitte des VIII. Jahrhunderts wird der Name Bodmann zum erstenmal mit Gewißheit genannt. Es ist die Zeit, da der heilige Othmar von den beiden Kammerboten Warin und Ruodhard verfolgt wurde. Wir geben kurz die Verfolgungsgeschichte dieses frommen Mannes.

Othmar stammte aus einem edlen Geschlechte Allemanniens und wurde von Karl Martell zum ersten Abt von St. Gallen erwählt ums Jahr 720. Unter ihm erhielt das Kloster viele Schenkungen an beiden Ufern des Bodensee's, im Breisgau und Elsaß. Das erregte den Neid des Bischofs Sidonius von Konstanz, der ohne dieß ein bösgesinnter Mann war. Da er selbst nicht gegen St. Gallen feindselig verfahren konnte, so wählte er andre zu Auslösung seines Unrechts. Das waren die beiden Verwalter oder Kammerboten in Allemannien, Warin und Ruodhard.

Er gewann sie für sich, indem er mehrere Orte an sie vergabte. Diese hielten redlich, was sie, durch Geschenke bestochen, dem Bischof versprochen hatten. Sie raubten für sich und den Bischof, was dem Kloster St. Gallen angehörte. Der fromme Abt Othmar wandte alle Bitten an, um die beiden von ihrem Unrecht abzubringen. Es half nichts. Da reiste Othmar zum König Pipin, und beklagte sich bei ihm über die von den Kammerboten gegen das Kloster verübten Ungerechtigkeiten. Der König nahm ihn wohlwollend auf, und es ergiengen von ihm bald strenge Befehle an die Kammerboten, daß sie die geraubten Güter herausgeben sollten bei Verlust seiner königlichen Gnade. Das besserte sie aber nicht, sondern sie machten es immer ärger, und raubten fort, und plagten die Unterthanen von St. Gallen. Während der Zeit war auch der böse Bischof nicht unthätig. Der schlug einen listigeren Weg ein, um den frommen Abt Othmar zu stürzen, an den er sonst keine Ursache finden konnte. Er berief eine Synode zusammen, bei welcher der fromme Othmar erscheinen mußte. Da trat, auf Anstiften des bösen Bischofs, ein Mönch, Namens Lambert, ein Auswurf aus dem Kloster St. Gallen, auf, und klagte den schuldlosen Mann des Ehebruchs an. Zu reden gezwungen, antwortete Othmar, „ich bekenne gern, daß ich viel große Sünden begangen haben mag, wegen dieser Beschuldi-

gung aber rufe ich Gott, der in mein Innerstes schaut, zum Zeugen." Dem ungeachtet aber wurde er von der Synode verdammt, und den beiden Kammerboten zur Bestrafung übergeben. Diese nun legten ihn gefangen in die königliche Pfalz neben dem Flecken Bodmann (ad villam Potamum) und quälten ihn durch Hunger und Einsamkeit. Nur heimlich und bei Nacht brachte ihm Perathgoz, ein treuer Bruder seines Klosters, Nahrung. Ein frommer Fürst, Namens Gozbert oder Gauzbert, der in der Nähe von Bodmann bei dem jetzigen Eschenz wohnte, nahm sich endlich des Unglücklichen an. Er galt viel bei den Kammerboten, und brachte es durch seine Bitte dahin, daß sie ihren Gefangenen auf die kleine Rheininsel bei Stein, die Gozbert besaß, abführen ließen. Dort lebte er als Gefangener zufrieden mit kärglicher Nahrung, indem er sich einzig und allein frommer Andacht und Bußübungen widmete. Er starb im Jahr 759, nachdem er nicht volle 40 Jahre Abt gewesen war. Nach 10 Jahren wurde sein Leichnam nach St. Gallen abgeholt, und dort begraben. An der Stelle aber, wo der fromme Othmar seine letzten Lebenstage zugebracht hatte, ward eine Kapelle erbaut, die ihm zu Ehren, der nachher heilig gesprochen wurde, den Namen St. Othmars Kapelle erhielt.

Es ergiebt sich aus dieser Geschichte, daß Bodmann schon damals eine Pfalz oder Lustwohnung der

Fränkischen Könige war, welche neben dem Flecken (villam, oppidum Potamum) erbaut war. Später diente sie manchmal den Fränkischen Königen zum Aufenthalt. Dieß gilt besonders von Karl dem Dicken. Als dieser von seinem Zuge nach Italien krank in das Herzogthum Allemannien zurückkehrte, begab er sich nur halb genesen im Oktober 881 auf seine Pfalz Bodmann, und unterwarf sich daselbst einer schmerzlichen Kopfoperation. In einer Schenkungsurkunde, die er dem Kloster Reichenau auf der Pfalz ausstellte, heißt Bodmann Potamum. Wahrscheinlich feierte er auch die Weihnachten auf der Pfalz Bodmann, denn im Anfang des Jahres 883 war er mit dem Abt Hartmuot von St. Gallen zu Muneresdorf im Höhgau.

Später im Jahr 905 heißt Bodmann in einer Urkunde Palatium Potamicum.

Im Jahr 911 wird Bodmann wieder erwähnt als Aufenthalt des König Cunrads I. In diesem Jahr war Burkhard, Gaugraf im Höhgau, der Baar und Rhätien, der sich zum Herzog Allemanniens aufgeworfen hatte, bei einer Versammlung der Großen des Landes von einem gewissen Anshelm, den er beleidigt hatte, ermordet worden. Seiner Wittwe wurde Alles genommen, was sie hatte, und seine Söhne Burkhard und Ulrich wurden aus dem Vaterlande vertrieben. Auch sein Bruder Graf Adelbert wurde auf Befehl des Bischofs Salomo III.

von Konstanz, dem die steigende Macht der beiden Brüder ein Dorn im Auge war, als Mitschuldiger seines Bruders hingerichtet. Gisela, die Schwiegermutter Burkhards, welche gerade von Rom zurückkehrte, wo sie Vergebung ihrer Sünden erfleht hatte, wurde alles dessen, was sie hatte, beraubt. Da trat sie vor den König Cunrad, der auf seiner Pfalz zu Bodmann (in palatio Podamico) sich aufhielt, und forderte Gerechtigkeit gegen die Verfolger ihres Hauses. Allein diese erhoben eine falsche Anklage gegen sie, und behaupteten sogar, daß Gisela Mitschuldige an dem Vergehen ihres Schwiegersohns gewesen sei. Was der König in der Sache entschied, ist nicht angegeben. Wahrscheinlich setzte er sie und ihre Verwandten wieder in den Besitz ihrer Güter. Wenigstens kommt im Jahr 917 ein Gaugraf Ulrich im Thurgau vor, der ein Bruder des vertriebenen Burkhards sein könnte. Nach dieser Angelegenheit im Jahr 912 gieng der König von Bodmann aus nach Konstanz und St. Gallen, und kehrte nach 4 Tagen über Arbon wieder nach Bodmann zurück. Eine traurige Berühmtheit erhielt Bodmann in der Geschichte der Kammerboten Erchanger und Bertbold. Unter jenen Schenkungen, womit schon der König Arnulf Salomo III., Bischof von Konstanz, begabte, war auch der Ort Bodmann, oppidum Potamum, welches in dem Verwaltungsgebiete der beiden Kam-

merboten lag. Das erregte von Seiten der Kammerboten Haß und Neid gegen den Bischof Salomo, und wurde eigentlich der Grund zu jenem feindseligen Streite zwischen beiden, bei dem die Kammerboten das Opfer wurden. Nach ihrem traurigen Ende wurde die Pfalz Bodmann auf Befehl des Kaisers von Grund aus zerstört. „Dann dieß Schloß, (so spricht der schon oft erwähnte Stumpf) dem Kloster und Abt St. Gallen ein Dorn in Augen, und von ihnen verhaßt war, von wegen daß vor Zeiten Othmar darinn gfangen gelegen, und auch dieser Zeit ein Ursach und Bewegung gewesen was des Unraths zwischend Salomo und den enthaupteten Fürsten erwachsen."

Wo dieses Palatium Podamicum gestanden sein mag, darüber wird weiter unten ausführlicher gehandelt werden. In der Nähe der kaiserlichen Pfalz stand die Burg Bodmann, aus welcher das zahlreiche Geschlecht der Edlen von Bodmann hervorgieng. Ueber die Erbauung dieser Burg geben wir eine Sage, wie sie uns der unhistorische aber angenehme Erzähler, Thome Lirer von Ranckwil gibt.

„Nun — sind seine Worte — ober vier iar darnach do was sein sun (nämlich der Sohn eines Herrn von Bregenz) hieß Hugo in seinem kastel Lindaw. Das lag dazumal nit im see. Do het ainer von Emß ain tochter hieß Eva. Die was

gar schön der nam die vnd macht sie schwanger. Do was ain man in der stat gesessen hieß Schönstain. Der gab den von Lindaw den rat das sie mit irem herren Hugo retten das er etweuil geltz von yn näme und sie frei sagte. so wölten sie ym helfen das er ain vesten vnd wonung bauwte vnd sein lieb frauwen darauff satzte das sie sicher wär, das sein freund ir nit laid täten. das trieben sie so lange, das er mit yn ainß ward vmb 42 marck, halb gold vnd halb silber. damit bawt er ain vest hieß Bodman. Do sein vater starb do nam er sie zu der ee vnd het mit ir drei sün. Yn woltent die herren von Rotenfan nit erb lassen sein. er was gar ainfeltig. vnd der vom rotenfan vberkam mit ym um das erb vnd gab ym Megkingen seins Bruders aus der säligen Reichenaw fluchthauß. vnd gab dem Abt darumb XXI marck silbers. vnd nam Bregentz ein mit allem land vnd zugehör. Sein sün hieß man die von Bodman."

In welche Zeit die angeführte Sage von Thomas Lirer zu setzen wäre, läßt sich nicht bestimmen, indem er alle seine Schwäbischen Geschichten so durcheinander wirft, daß es sehr schwer wird, eine jede auch nur oberflächlich einer gewissen Zeit zuzutheilen. Was Thomas Lirer erzählt, darf jedoch durchaus nicht als ganz leeres Mährchen gelten, im Gegentheil könnte Manches mit allem Recht als Sage aus

alter Zeit angenommen werden, was ja oft die Stelle der Geschichte vertreten muß, wo es an urkundlichen Berichten mangelt. Auch diese Sage von der Erbauung der Burg Bodmann ist nicht so ganz ohne Wichtigkeit, indem sie uns auf den Ursprung des Geschlechts der Edlen von Bodmann führen könnte, von deren Abkunft nirgends etwas überliefert ist.

Nach den Untersuchungen des gelehrten Benediktiners Buzelin, der diesem Geschlechte in seinen genealogischen Forschungen eine besondere Aufmerksamkeit schenkte, stammte das Geschlecht von dem schon genannten Kammerboten Warin ab, und stände in der nächsten Verwandtschaft mit den Grafen von Altdorf und Ravensburg. Diese Ansicht gründet sich aber vielleicht einzig und allein darauf, daß die beiden Kammerboten über die Villa und die Pfalz Bodmann gesetzt waren. Mit eben dem Rechte könnten wir die beiden Kammerboten Erchanger und Berthold als Stammväter der Edlen von Bodmann betrachten, denn auch sie waren Verwalter über Bodmann, und hatten es vielleicht zu ihrem Wohnsitze gewählt. Was also Buzelin anführt, beruht auf bloser Vermuthung. Auf eine solche gründen auch wir unsere Ansicht, wenn wir dem angeführten Thomas Lirer folgen, der doch wenigstens älter als Buzelin ist, und annehmen, daß die Edlen von

Bodmann vielleicht von den alten Grafen von Bregenz abstammen könnten. Die Fahrt des Grafen Hugo ist so ganz ähnlich den alten Geschichten von Auswanderung der Söhne aus der Heimath in andere Gegenden, daß sie viel Wahrscheinliches an sich hat. Wenn auch kein Hugo unter den Grafen von Bregenz vorkommt, so läßt sich doch geschichtlich nachweisen, daß die Grafen von Bregenz schon in früher Zeit Bodmann besaßen. Wir führen den Beweis an aus dem Chronicon Peterhusanum, welches mit dem Jahr 1203 endigt. Es heißt dort in Beziehung auf die Besitzungen der alten Grafen von Bregenz: Dedit (imperator) quippe eis Potamum et Brigantium, Ueberlingin et Buochorn etc. (Er, der Kaiser, gab ihnen Bodmann, Bregenz, Ueberlingen und Buchhorn.) Gegen die historische Wahrheit dieser Stelle, hauptsächlich Bodmann betreffend, erhob sich W. E. Tenzel in seinen Vindiciis historicis. Aber Ussermann in seiner Einleitung zur Ausgabe des Chronicon Peterhusanum widerlegte mit viel Scharfsinn die Einwürfe desselben, indem er darlegte, wie es nichts Neues war in jenen Zeiten, was Tenzel selbst zugibt, daß die Fränkischen Könige ihren Grafen, die sich Verdienste erwarben, Domainegüter als Lehen übertrugen. Ebenso wäre es auch ganz wahrscheinlich, daß Ludwig der [illegible]ische (das wäre jener imperator Augu-

stus im Chronicon) seinen Enkeln namentlich dem Grafen Ulrich die Domaine Bodmann förmlich übertrug. Dieser Schenkung ungeachtet konnte Bodmann eine königliche Domaine bleiben, wo in des Königs Namen Recht gesprochen wurde. Es bleibt also unbestreitbare Thatsache, daß Potamum schon in der ersten Hälfte des IX. Jahrhunderts neben dem, daß es königliche Pfalz war, unter den Grafen von Bregenz stand.

Hieraus ergeben sich nun zwei Ansichten. Die eine wäre die, daß sich, wie Lirer erzählt, ein Zweig derselben an dieser Seite des See's, wo die jetzige Burg steht, niederließ. Vielleicht war nicht das Palatium selbst ihr Eigenthum — das Chronicon sagt nur Potamum, worunter überhaupt auch Liegenschaften bei Bodmann verstanden sein könnten — um so glaublicher ist es, daß sie sich in der Nähe desselben eine Burg bauten, der sie den Namen Bodmann gaben. So gibt es ja Thomas Lirer an, und sagt ausdrücklich „die Söhne des Erbauers hieß man die von Bodmann." Diese Veste, die wahrscheinlich neben dem alten Palatium erbaut wurde, und von der sich das Geschlecht, noch während das alte Palatium stand, nannte, stand zuverlässig an keinem andern Orte, als an demjenigen, wo jetzt die Trümmer der eigentlichen Burg Bodmann stehen. Daß während des Bestehens der alten Pfalz schon

eine andere Burg dieses Namens stand, und daß sogar ein Geschlecht schon damals darauf saß, das bezeugt eine Stelle aus Stumpf in seiner Schweizerchronik, Buch IV., Kap. 33., dem wir vor Vielen trauen dürfen.

„Anno Domini 896 hat Keyser Arnolph durch freuntliche Underhandlung Vdae oder Dietae der Keyserin seinem Gmahel, vnd Hattonis Ertzbischoffs zu Mentz vnd Abts in der Rychenow ꝛc. Limperto von Podman Rittern widerum zuogestellt seine güeter, die ym hieuor Graaff Vlrych ein besitzer vnd verwalter deß künigklichen schlosses zu Podman in dem Dorf Störnaug, das ist Podman, mit gewalt genommen vnd vorgehalten hat ꝛc. Dises meldet ein besiglet Instrument deß Closters in der Ow ꝛc." Desgleichen heißt es im V. Buch Kap. 9. „Bey Zeiten Caroli Crassi Anno 889 wonet Graaff Vlrich N. auf dem Keyserlichen Schloßß Bodmen."

Vorausgesetzt nun, daß wir Glauben schenken dem sonst glaubwürdigen Stumpf, besonders wenn er Urkunden als Belege anführt, so wäre also erwiesen, daß die kaiserliche Pfalz und die Burg Bodmann, auf der ein eigenes Geschlecht saß, für sich abgesondert bestanden.

Wer jener Graf Vlrich war, läßt sich nicht bestimmen; es könnte möglicher Weise der Sohn des ermordeten Burkhards, Graf Ulrich sein, der unter

Cunrad I. wieder als Gaugraf in den Thurgau eingesetzt wurde auf dem Schloß Bodmann. Dieser Graf Ulrich, wer er auch sein mag, war demnach Verwalter der kaiserlichen Pfalz, wie einst Warin und Ruodhard, und wohnte auf derselben, so wie bald nachher die beiden Kammerboten Erchanger und Berthold. Von da aus beeinträchtigte er nun den genannten Limbertus, dessen Güter um Bodmann lagen. Dieser Limbertus ist zuverlässig als einer der ersten des Geschlechts von Bodmann zu betrachten.

Zu einer andern Ansicht geben die nämlichen Stellen Anlaß. Wir nehmen in jener Stelle nicht sowohl den genannten Limbertus, sondern vielmehr den Grafen Ulrich als Hauptperson. Dieser saß schon unter Karl dem Dicken im J. 889 auf dem Schlosse, nach der ersten Stelle bei Stumpf, nach der zweiten aber wäre er nicht nur Verwalter, sondern sogar Besitzer des Schlosses gewesen. Auf diese Weise könnten wir unserer Ansicht, daß die von Bodmann von den Grafen von Bregenz abstammen, noch mehr historische Wahrscheinlichkeit geben. Jener Graf Ulrich, den Stumpf zweimal anführt, wäre ein Graf Ulrich von Buchhorn oder Bregenz. Der Zeit nach wäre es am natürlichsten, ihn für Ulrich den Jüngern, des Namens den Vierten zu halten, der seinem Vater als Gaugraf im Argengau und Linzgau folgte, welches letztere ja nur gegenüber von Bodmann lag. So hätten wir dann

geschichtlich einen Grafen von Bregenz, der auf Bodmann lebte, und von dem dann das Geschlecht abstammte. Jener Limbertus von Bodmann aber wäre nur ein Freier gewesen, der Güter im Gebiet von Bodmann besaß. Später, nachdem die königliche Pfalz zerstört ward, oder schon während der Streitigkeit des Bischofs Salomo und der Kammerboten, bauten sich dann seine Nachkömmlinge eine eigene Burg, wo die Ruinen der jetzigen stehen, und begannen ein neues Geschlecht.

Beide Ansichten sind gewiß nicht ohne Wahrscheinlichkeit, und führen auf die bisher aufgestellte Vermuthung, daß die Edlen von Bodmann Nachkömmlinge der Grafen von Bregenz sind.

Woher nun aber auch das Geschlecht von Bodmann abstammen mag: es reicht in die ältesten Zeiten hinauf. Wir führen nun die Glieder desselben, wie sie in alten Urkunden vorkommen, hauptsächlich aber wie sie von dem Benediktiner Buzelin in einem eignen Werkchen vielleicht aus Familiensagen zusammengestellt sind.

Ein Fräulein Rosina von Bodmann beginnt die Namensreihe in der Familie von Bodmann. Buzelin nennt sie eine Schwester Isambards, Grafen von Altdorf und Ravensburg, der ein Sohn Warins, des Kammerboten, war. Zuverlässig ist Buzelin nur deswegen dieser Ansicht, weil er das Geschlecht von Bod-

mann durchaus mit den Grafen von Altdorf und Ravensburg zusammenschmelzen will. Wichtiger sind ohne Zweifel seine Worte, wenn er sagt: Rosina von Bodmann, deren Andenken noch in alten Schriften zu Kempten aufbehalten und gefeiert ist.

Diese alten Schriften, welche Buzelin erwähnt, enthalten zuverlässig nichts anderes, als jene Erzählung von dem traulichen Verhältnisse, das zwischen diesem Fräulein von Bodmann und der berühmten Kaiserin Hildegard Statt fand. Ob nun die Genannte von Bodmann eine historische Person ist oder nicht, das gilt gleich: sie gibt doch Veranlassung, zwischen das Trockne der Geschichte eine Erzählung einzustreuen, die, wenn auch nicht historisch begründet, doch wegen ihrer Lieblichkeit wohl werth ist, hier wieder erzählt zu werden. Sie ist ein schönes Seitenstück zur bekannten Sage von der treuen Maid von Bodmann, denn auch diese hat sich treu gezeigt, wenn auch in anderem Sinne.

Wir geben die Erzählung wörtlich nach Martin Crusius, in seinen Schwäbischen Annalen I. Theil XII. Buch 2. Kap., der sie uns mit der Bemerkung gibt, daß es etwa die Erfindung eines müßigen Mönchen aus dem Stift Kempten sein könnte.

Karl der Große hatte von seiner Stiefmutter Leutburga aus Sachsen einen Bruder, genannt Taland. Als er in den Sächsischen Krieg zog, da ver-

traute er diesem seine süße Gemahlin Hildegard samt dem Reiche an. Taland aber war in Liebe entbrannt gegen die große Herrin, und wollte sie oft zu unrechten Dingen verleiten. Hildegard nämlich war von ausgezeichneter Schönheit, wie es in einem alten Buche in Altteutscher Sprache lautet: sie war schön vnd minniglich hüpsch. So wie im Heldenbuch:

> Der Hof wärt sicherlichen,
> Sechs wochen vnd ein Tag,
> Daß vor der münniglichen (minniglichen)
> Kein freud nie gelag:
> Turnieren, stechen, rennen,
> Alß das ihr Hertz begert,
> Wer freuwden kund erkennen:
> Ward jer da gewärt.

So also trachtete Taland von Liebe wund nach unvernünftigen Dingen. Lange gab ihm Hildegard gar züchtige Worte, in der Hoffnung, Schaam werde den Menschen von ihr abbringen. Als er aber von seiner Bosheit nicht abstehen wollte, so hieß sie ihn ein einsames Gemach erbauen, wo sie mit ihm still der Liebe pflegen wollte. Schnell ward dieß bewerkstelliget. Die Königin kam, und trat frohen Blickes mit dem buhlerischen Manne in dasselbe. Als sie mit ihm zur dritten Thüre des Gemachs kam — es hatte drei Thüren, auf daß man desto ferner von Belauschern wäre — so ließ sie ihn hineingehen. Der geht ins Netz, sie aber schließt plötzlich die Thüre

zu, und verrigelt sie, daß er nicht mehr heraus konnte. Da kühlte sich seine Liebeshitze ab durch langes Hungern und Durstleiden. Als hernach die Kunde kam, daß Karl zurückkehren würde, indem die Sächsischen Angelegenheiten in Ordnung waren, wollte Hildegard den Taland nicht länger mehr der allgemeinen Freude entbehren lassen, und sie ließ ihn, da er schon oft demüthig um Verzeihung für seine Sünde gebeten hatte, heraus; denn sie befürchtete, in der guten Gewissensüberzeugung, die sie hatte, nichts Böses vom ihm. Er aber befürchtete Böses von der Herrin, und gedachte, es wäre sicherer, wenn er ihr zuvorkäme, als daß man ihm zuvorkäme. Er gieng nun dem König zuerst entgegen, zugleich um das Reich und die Königin, welche ihm anvertraut worden waren, zurückzustellen. Da sprach der König zu ihm, warum so mager und so blaß mein Bruder? Ha, antwortete Taland, deiner allerbesten Gemahlin habe ich diese Gutthat zu verdanken. Um desto sicherer buhlen zu können, hat sie mich in ein Gemach gesperrt, das zu diesem Zwecke erst kürzlich erbaut worden ist. So hat sie mich auf deine Rückkehr vom Hunger abmagern lassen. Da entbrannte Karl, der nicht auch Andere anhörte, über die Maßen in Zorn. Er ließ die Königin nicht mehr vor sein Angesicht kommen, obgleich viele der Großen ihn baten, daß er auch sie anhören möchte, sondern befahl, daß man sie sogleich

in den Fluß werfe. Das geschah, aber sie rettete sich aus dem Wasser, als sie die heilige Jungfrau anrief, welcher sie ein Kloster zu bauen gelobte. Darnach lebte sie verborgen in dem Frauengemach eines benachbarten Fürsten. Als der König einmal an diesen Ort kam, so wurde er von Taland auf sie aufmerksam gemacht. Da befahl er, daß man sie in den Wald nehme, und ihr die Augen aussteche. Als sie von den Dienern hinausgeführt wurde, begegnete ihnen der Ritter von Freudenberg, welcher von seiner Schwester Adeline an Hildegarden abgesandt worden war. Der befreite die Unglückliche aus den Händen der rohen Dienerschaft, denn sie hatte die heilige Jungfrau und Ottilia angerufen. Es wurden Augen ausgestochen, aber nicht jene liebevollen der Hildegard, sondern die Augen eines jungen Thieres: und die werden, wie er befohlen, dem König gebracht. Als die Königin solcher Gefahr entrissen war, gieng sie gerne ins Elend. Sie wählte sich eine getreue Gefährtin, ein gewisses Fräulein Rosina von Bodmann, und begab sich mit ihr gen Rom. Dort übte sie die Arzneikunde, der sie sich ihr Leben lang gewidmet hatte, mit Kräutern, Wurzeln und Steinen. Sie übte sie mit solchem Glücke, besonders bei Frauen, daß man nicht nur zu Rom, sondern auch von fernen Orten her zu ihr strömte. In dieser Zeit überfiel den Urheber alles Uebels, den Taland, ein schreck-

licher Aussatz: wie er zuvor blind an Verstand war, so wurde er es jetzt an den Augen. Als er nun von jener ausgezeichneten Aerztin hörte, welche zu Rom wäre: wie sie nicht allein andere Krankheiten, sondern auch die Augen wunderbar heilen könne, so gieng er mit Kaiser Karl, der wegen einer andern Angelegenheit dahin reiste, gen Rom. Dort fragte er die Augenärztin um Rath; es wurde ihm durch ihre Gespielin Rosina befohlen, vor Allem zu einem Priester zu gehen, und seine Sünden vollkommen zu beichten. Er geht, und beichtet: aber seine Missethat gegen Hildegard verschweigt er. So geschah also nichts für seine Wiedergenesung. Er erhält noch einmal den Befehl und beichtet besser: in der Kirche St. Petri wirft er sich Tags darauf öffentlich in Demuth nieder. Dieß geschehen, wird er rein und erhält sein Gesicht wieder. Der König und der Pabst verwundern sich. Als sie die Aerztin zu ihnen kommen hießen, so antwortete sie: sie wolle am folgenden Tage in die St. Peterskirche kommen. Sie that also. Augenblicklich erkennt sie der König. Welch' Umfahen war nicht da gethan, und wie groß war die Freude. Man bat sie, ihr Schicksal zu erzählen; sie that es ausführlich. Zweimal, sprach sie, hast du mich dem Tode überliefert, mein Gemahl, und zweimal unschuldig. Weinend nimmt sie der König wieder in seine Huld auf, und setzt sie in ihre

frühere Ehre ein. Aus langer Trennung ward nun innigere Liebe. Auch der Pabst, der sie als neue Gattin zum zweiten Mal einsegnend ihrem Gemahl übergab, sprach: Heil dir Hildegard, Heil deiner Mutter; wer dich hasset, der sei ohne Segen bis ins neunte Glied. Ja der Pabst wollte, daß Hildegard von nun an die Große genannt würde, wie ihr Gemahl Karl der Große. Taland aber, dem auf Bitte Hildegards kaum das Leben geschenkt wurde, wurde auf immer verbannt.

Als Hildegard mit ihrem Gemahl nach Hause zurückgekehrt war, so berieth sie sich mit ihm über die Erbauung eines Klosters, und erhielt seine Einwilligung. Sie stiftete nun aus Dankbarkeit von ihrem mütterlichen Eigen das Kloster Kempten im Jahr 773, so wie sie es zuvor der Mutter Gottes in ihrem Elend gelobt hatte. Karl der Große aber, um seine Dankbarkeit für die wiedergegebene Gemahlin gegen Gott darzuthun, gründete zur Ehre der heiligen Jungfrau, welche das Heil der Welt gebar, zu Aachen eine herrliche Kirche (wo er auch begraben liegen soll) und begabte sie mit reichen jährlichen Einkünften.

So weit Martin Crusius von der frommen Hildegard und ihrer Begleiterin, Rosina von Bodmann, die ihr aus Treue ins Elend folgte. Es ist die nämliche Geschichte, nur mit Aenderung der Namen und einiger unbedeutender Umstände, welche im

„Koloczaer Codex altdeutschen Gedichte, herausgegeben von Graf Mailath" S. 245 bis 274 unter dem Titel enthalten ist:

Ditz buchel heizet krescentia
Die was ein edel vrowe sa.

Ob diese wahrhaft herrliche Dichtung, die noch ins XIII. Jahrhundert gehört, der Geschichte von der frommen Hildegard zu Grunde liege, oder ob letztere von einem Dichter zur einer so schönen Dichtung umgearbeitet wurde, läßt sich kaum entscheiden, da Crusius wohl eine Quelle, aber nicht das Alter seiner Quelle anführt. — Wir kehren wieder auf Bodmann zurück.

Mit Kaspar von Bodmann beginnt Buzelin die eigentliche Reihe des Geschlechts. Zuverlässig gründet sich seine Annahme hauptsächlich darauf, daß er von Georg Rüxner in seinem Turnierbuche aufgeführt wird. Dort erscheint er im ersten Turnier, das im Jahr 939 zu Magdeburg gehalten wurde. Er ward zum vierten Turnier (Turnierordnung) zwischen die Seile (als Helmschauer) erwählt.

Buzelin rühmt viel von seinen Thaten, die er unter Heinrich dem Vogler gegen die Hunnen und Ungarn verrichtete, aber er gibt keine Quelle für seinen Bericht an. Wichtiger sind seine Nachrichten, die er in Beziehung auf diesen Kaspar zuverlässig aus Familiensagen schöpfte. Er spricht von dem Wappen, das Kaspar von Bodmann im Turnier auf Helm und

Schild zuerst getragen. Das war nach seiner Vermuthung früher der Löwe der Agilolfinger, von denen er die von Bodmann ursprünglich ableitet, Kaspar aber wählte dafür den Steinbock, der auf die Abkunft seiner Voreltern aus Rhätien hinwies, und die drei Lindenblätter von Lindau. — Letzteres, daß Kaspar von Bodmann die drei Lindenblätter aus dem Wappen von Lindau entnommen, ist wichtig für unsere oben durchgeführte Ansicht, daß die Herrn von Bodmann von den Grafen von Bregenz abstammen könnten. Lindau gehörte zum Gau dieser Grafen: das ist geschichtlich erwiesen, und Thomas Lirer stimmt überein damit, wenn er es ein Kastell dieser Grafen nennt.

Wohl konnte dieses Wappen von Lindau durch jenen Grafen Hugo auf Bodmann übergetragen worden sein, welcher Bodmann erbaute. Dieser Graf Hugo, der aus Lindau auswanderte, und die Burg Bodmann erbaute oder befestigte, ist wirklich nicht als so ganz der Sage angehörig zu betrachten, denn nicht blos Thomas Lirer spricht von einem solchen, sondern auch der freilich unkritische W. Lazius de Gentium migrat. Lib. VIII. führt von einem Grafen Hugo aus der Handschrift eines Unbekannten an: Hugo, Hugonis filius, sub Henrico III. floruit etc., wo dann noch die Geschichte von der Lösung der Stadt Lindau von dem Grafen und die

Auswanderung der Einwohner auf die Insel erwähnt wird. Also würde dieser Hugo noch in die erste Hälfte des XI. Jahrhunderts gehören. In eine frühere Zeit setzt ihn J. G. Schlee von Rottweil in Relatione historiae inferioris Rhaetiae, wenn er bei Wiederholung des Berichts von Thomas Lirer sagt: Um das Jahr 940 war Eva von Ems an Graf Hugen von Bregenz verheurat u. s. w. Besser aber als diese beide suchte Dr. Daniel Heider in seiner „Gründlichen Ausführung" im Anhang zu Thomas Lirer, auf die Zeit zu kommen, in welcher der Graf Hugo gelebt haben könnte, wenn er sagt: „wann dann die zwischen dem Castell Lindau und dessen Landherrn Graf Hugen von Bregentz für fürgegangene Abkaufung nicht lang vor, oder wohl etwan bei sein, Leyrers Lebzeiten, beschehen seyn muß, weil der alte Stiftische Rotul mitbringt, daß ungefähr 200 Jahr nach des Klosters Aufkommen (dessen Zeit nicht so genau zu treffen oder zu nehmen) die Stadt Aeschach in die Insul Lindau transferirt worden seye."

Wenn wir nun annehmen, daß das Stift Lindau auf jeden Fall um die Mitte des IX. Jahrhunderts gegründet wurde, und 200 Jahre später jene Loskaufung geschah, so lebte Graf Hugo um die Mitte des XI. Jahrhunderts.

Wir kehren auf Kaspar von Bodmann zurück. — Aus Veranlassung, daß Buzelin das Wappen anführt,

dessen sich Kaspar bediente, kommt er auch auf seine Waffen zu sprechen, die er im Turnier getragen haben soll. Bis auf jenes unglückliche Jahr, sagt er, wo Schwedische Rohheit aus Norden und das Unglück der Zeit auch bis an den Bodensee drang, wurden hauptsächlich seine Waffen, welche auch die übrigen Glieder der Familie in den Turnieren geführt hatten, sorgfältig zum Andenken aufbehalten, da dann diese Denkmäler durch rohe Hand, die vom Heiligen nichts wußte, verbrannt wurden. Er habe, fährt er fort, von Augenzeugen aus früherer Zeit erzählen hören, daß einige Lanzen da gewesen seien, welche kaum zwei Männer hätten vom Boden heben können, und diese habe dieser Kaspar von Bodmann der Recke von riesenhafter Größe und Stärke allein mit starker Hand und kräftigem Arm ganz leicht geschwungen und geschleudert. Die hohe Statur des Ritters konnte man daraus erkennen, daß er eiserne Fußschienen gehabt habe, welche so hoch waren, daß sie dem Geistlichen Simon von Bodmann, einem vertrauten Freund Buzelins, der doch beinahe 7 Schuhe maß, wenn er sie anlegen wollte, bis an den Unterleib giengen, ohne bis an die Zehen zu reichen. Körpergröße, wie die des angeführten Ritters von Bodmann, soll sich auf die meisten zunächst folgenden Nachkommen des Ritters vererbt haben. Ein Sohn Kaspars soll Hermiger von Bodmann gewesen sein.

Auch der zeichnete sich im Kriege gegen die Ungarn aus, und soll sich besonders um die Seegegend dadurch viel Verdienste erworben haben, daß er die Bewohner der beiden Seeufer kräftig beschützte. Darum soll er auch seinem Geschlechte das Recht erworben haben, einen Zoll für die auf dem See Schiffenden anzulegen.

Im Jahr 942 wurde auf dem Turnier zu Rotenburg an der Tauber zur Schau- und Helmtheilung verordnet Frau Elisabeth von Bodmann, ehliche Hauswirthin Herrn Wilhelms von Schellenberg. Vielleicht war sie eine Schwester Hermigers.

Hermigers von Bodmann Kinder waren:

Irmentraud von Bodmann, ehliche Hauswirthin Herrn Gottwalds von Freiberg. Sie ward auf dem Turnier zu Konstanz im Jahr 948 erwählt zur Schau- und Helmtheilung.

Gisela oder Geisel von Bodmann, war vermählt an einen mächtigen Freiherrn oder Grafen von Kempten. Sie gebar ihm den berühmten riesigen Helden Heinrich von Kempten. Buzelin vermuthet daraus, daß auch Gisela, die Mutter, von riesiger Größe gewesen sein müsse.

Ulrich von Bodmann. Der war auf dem Turnier zu Braunschweig im Jahr 996. Seine Gattin Modesta war eine Geborne von Brandis. Sie gebar ihm zwei Kinder:

Veronika von Bodmann und Hochenbodmann. Diese war verheurathet an Albert Freiherrn von Busnang.

Hans von Bodmann und Hochenbodmann. Er vermählte sich mit Frau Elisabeth aus dem Geschlechte der Herrn oder vielmehr Grafen von Rheineck am See.

Mit diesem Hans von Bodmann schreibt sich das Geschlecht theilweise „von Bodmann und Hochenbodmann.“ — Dieses Hochenbodmann, Hohenbodmann, von dem sich demnach schon in früherer Zeit das Geschlecht nannte, ist das sogenannte Hochbodmann, welches auf dem jenseitigen Ufer des Ueberlinger See's liegt, jetzt aber nicht mehr zu den Besitzungen des Geschlechts gehört. Es ist ein Dorf von 126 Seelen, mit einem alten zerfallenen Schloß, dessen hoher gewaltiger Thurm noch erhalten wird, weil er den Schiffern auf dem Bodensee zum Maßstabe der Seebreite dient. Die Aussicht auf diesem Thurm ist ausgezeichnet schön.

Diese Burg muß, da sich das Geschlecht frühe davon schreibt, wenigstens schon im XII. Jahrhundert von einem Zweige des zahlreichen Geschlechts erbaut und bewohnt worden sein. Wohl ist es glaublich, daß der Thurm wenigstens bei weitem einer früheren Zeit angehört, als die Trümmer von Altbodmann.

Hans von Bodmann und Hochenbodmann zeugte mit seiner Gattin drei Kinder:

Waldpurg, die sich an Berthold von Wildenstein verheurathete.

Christina, vermählt an Johans von Landenberg.

Hans von Bodmann und Hochenbodmann. Seine Gattin war Anastasia von Geroltseck in Schwaben. Sie gebar ihm eine Tochter und zwei Söhne.

Lucia, die wurde die Gattin Ulrichs von Jungingen.

Otto Wolfgang von Bodmann und Hochenbodmann. Nach Rüxner heißt er Otto Wolf, und war bei dem Turnier zu Zürich im Jahr 1165.

Hans Hug von Bodmann sein Bruder war auf demselben Turnier, und wurde für Schwaben zur Helmschau erwählt. — Vielleicht gehört auch unter die Kinder des genannten Hans von Bodmann der in der Geschichte bekannte Eberhard von Bodmann.

Als im Jahr 1146 der edle Fanatiker Arnold von Brescia mit einem Haufen Schweizerbauren über die Alpen gegangen war, und in Rom seine neue Republik gründen wollte, lud er den Kaiser Barbarossa ein, daß er ein Paar einsichtsvolle Männer nach Rom zur Vertheidigung seines Reichsrechts gegen den Pabst senden sollte; er nannte darunter ausdrücklich den edlen Eberhard von Bodemen.

Wir kommen wieder auf Hans Hug von Bodmann. Mit seiner Gattin, deren Name nicht ge-

nannt ist, zeugte er mehrere Kinder. Einige starben schon in früher Jugend. Am Leben blieben:

Dorothea von Bodmann, vermählt an Einen von Waldeck.

Hans von Bodmann und Hochenbodmann, den Buzelin Hans III. nennt. Er besuchte das Turnier zu Worms im Jahr 1209. Seine Gattin war eine Geborne von Königseck in Oberschwaben. Sie gebar ihm:

Jakob von Bodmann und Hochenbodmann, genannt der Alt. Er war auf dem Turnier zu Würzburg im Jahr 1235.

Hans von Bodmann auf Hochenbodmann, genannt Frischhans. So sagt Buzelin, aber es ist unrichtig, daß er diesen Beinamen führte, denn erst ein späterer Hans von Bodmann heißt so.

Hans von Bodmann. Er war auf dem Turnier zu Regensburg im Jahr 1284.

Jakob von Bodmann und Hochenbodmann. Buzelin nennt ihn Jakob den Jüngeren, Rüxner Jakob von Bodmann den Größeren; letzteres vielleicht nicht ganz richtig. Er war auf dem Turnier zu Schweinfurt im Jahr 1296. Er wurde unter den 8 Personen, „mit den sie alle Ampt ehrlich und wohl besetzen möchten" für Schwaben neben einem alten Herrn als ein Junger gewählt. Also bezieht sich Rüxners Benennung vielleicht nicht sowohl auf sein Alter,

als die vielgerühmte Körpergröße des Geschlechts von Bodmann. Seine Gattin war eine Geborne von Homburg.

Ungefähr in dieser Zeit kommen noch andere Glieder des Geschlechts von Bodmann vor, von denen wir nicht genau angeben können, ob es Söhne Jakobs von Bodmann des Alten waren oder Hansens von Bodmann, genannt Frischhans nach Buzelin.

Uolricus miles de Bodemin wird in einer Urkunde vom Jahr 1271 genannt mit seinem Oheim (avunculus) miles de Ravenspurch (Neuravensburg an der Argen.)

Vielleicht ist es derselbe Volricus de Bodemen, dessen Dienstleute Burkhard und Cunrad, genannt Klotze, im Weissenauer Codex aufgeführt werden.

Desgleichen erscheint beim Verkauf der Stadt Arbon als Zeuge ein Uolrich von Bodemen im Jahr 1282.

Im Jahr 1293 ist Zeuge Peter Burst. Dem Sigill zufolge war er aus dem Geschlecht oder vielmehr den Dienstleuten derer von Bodmann. Das Sigill führt die Aufschrift: Sig. Petri Burst de Bodemen. Seine Gattin hieß Lucia, und war eine Schwester Ulrichs von Rülasingen. Ein Heinrich Burst lebt im Jahr 1282, und Ulrich genannt Burst im Jahr 1295.

Im Jahr 1295 lebt Ulricus de Bodemen. Er

siegelt eine Urkunde Eberhards von Bürglen. Wohl könnte er ein und derselbe sein mit dem zuletzt genannten Ulrich.

Heinrich von Bodmann ist im Jahr 1296 auf dem Turnier zu Schweinfurt. Er ward zur Helmschau erwählt. Auf demselben war auch ein Jakob von Bodmann, Ritter.

Nun zurück auf Jakob von Bodmann den Jüngeren, der das Geschlecht fortpflanzte; seine Kinder waren:

Barbara, verheurathet an Friedrich von Flekenstein.

Cunrad von Bodmann auf Alten- und Hochenbodmann. Unter ihm traf das Geschlecht ein trauriges Schicksal. Er hatte drei Töchter und einen Sohn. Die erste Anna vermählte sich an Hans von Schellenberg, die zweite Adelheid an Heinrich von Blumeneck, und die dritte Catharina an Volz von Weitingen. Sein Sohn Hans war bestimmt, den seinem gänzlichen Untergang nahe gebrachten edlen Stamm allein noch fortzupflanzen. Als im Jahr 1307 alle Glieder dieses Geschlechts samt den meisten Anverwandten im Schlosse zu Bodmann versammelt waren, schlug ein Blitzstrahl in dasselbe — und in wenigen Augenblicken war das ganze Schloß samt allen, die darinnen waren, ein Raub der Flammen. Da nahm die Amme den kleinen Hans, der ihr zur Pflege anvertraut war, legte ihn in einen Kessel, und ließ denselben an der steilen Seite des Bergs

herabrollen. Der Knabe wurde gerettet, die treue Amme aber ward von den Flammen verzehrt. Einer mündlichen Sage zufolge wurde nun dieser letzte Sprößling der Herrn von Bodmann auf der nahen Burg Kargek von einem Seitenverwandten der Familie erzogen. Eine zahlreiche Nachkommenschaft gieng aus diesem so wunderbar erretteten Sprößling des Geschlechts hervor. Die Meisten derselben führten zum Andenken an diese Errettung von nun an den Vornamen Hans.

Hans von Bodmann vermählte sich mit Beatrix, der Tochter eines Edlen von Klingenberg, der auf Hohentwiel saß. Vielleicht ist dieser Hans von Bodmann derjenige, mit dem ein Ritter von Klingenberg in solche Fehde gerieth, daß er ihm seine Güter bis Bodmann hin verheerte im Jahr 1335. Mit seiner Gattin zeugte er zwei Söhne und eine Tochter.

Hans von Bodmann, der erste Sohn, nennt sich von Bodmann in Neuen- und Hohenbodmann, weil er die in Asche gesunkene alte Burg Bodmann wieder schöner herstellte. Er hatte zur Gattin Catharina von Frauenberg im Haag, die ihm aber keine Kinder gebar.

Die Tochter Anna von Bodmann vermählte sich an Wilhelm von Frauenberg im Haag.

Der zweite Sohn hieß Hans Jörg von Bodmann. Durch verschiedene Sendungen und andere ausgezeich-

nete Verrichtungen erwarb er sich großen Ruhm, und that überhaupt viel für die Ehre seines Hauses. Er besuchte das Turnier zu Eßlingen im Jahr 1374. Seine Gattin war Veronika, eine Freiin von Hirnheim. Sie gebar ihm vier Kinder:

Anna, Gattin Heinrichs des Langen von Freyberg ums Jahr 1408.

Hans von Bodmann den Aelteren, genannt der Landstürzer. Der war ein gar berühmter Mann. Die Begierde, Neues zu sehen, trieb ihn überall hin. Er besuchte die Höfe der entferntesten Könige und Fürsten, war überall wohlgelitten, und gab Beweise seines Heldenmuths. Wegen seiner vielen Fahrten hieß man ihn den Landstürzer. Ein ganzes Buch ist von seinen Fahrten vorhanden, und er berichtete viel Merkwürdiges der Nachwelt. Nachdem er die Welt genug gesehen, begab er sich an den Hof des Kaisers. Auch da that er sich sehr hervor, und stand bei Jedermänniglich in großem Ansehen. Er starb zu Wien zum großen Schmerz seines Hauses, betrauert vom ganzen Hofe, und ward daselbst begraben.

Reichhans von Bodmann war auf dem Turnier zu Schaffhausen im Jahr 1392.

Hans der Jüngere, genannt das Hänsle von Bodmann, weil er von kleinerer Person war, als alle seine Vorfahren und Verwandten, lebte um das

Jahr 1395. Er ist zuverlässig derjenige, welcher im Jahr 1408 in der Richtungs-Urkunde König Ruperts wegen St. Gallen als Zeuge erscheint.

Dieser Hans von Bodmann war mit seinem Bruder dem so genannten Landstürzer im Jahr 1417 auf dem Concilium zu Constanz. Sie sind aufgeführt unter dem Namen: „Johans von Bodmen der Alt und Hans von Bodmen der Jung." Er vermählte sich mit Anna, einer gebornen Herzogin von Urselingen auf dem Schwarzwald. Die gebar ihm:

Agatha, vermählt an Pilgram von Heudorf.

Hans von Bodmann genannt Wildhans. Er lebte um das Jahr 1430 und 1445, und hatte zur Gattin eine Freiin von Schwarzenberg.

Vielleicht ebenfalls ein Sohn von Hans von Bodmann, genannt das Häusle, war Hans Cunrad von Bodmen Ritter, der im Fremdenzettel des Conciliums zu Konstanz bei Reichenthal und Johann Stumpf aufgezählt ist. Im Jahr 1437 ist er Zeuge in einer Urkunde, welche die Gebrüder von Klingenberg dem Kloster Catharinathal ausstellen.

Ein dritter Sohn Häusle's von Bodmann hieß Frischhans. Er ist derjenige, dessen Beinamen Buzelin irriger Weise schon einem früheren Hans von Bodmann gibt. Er wird neben seinem Vater auf dem Fremdenzettel des Conciliums zu Constanz genannt und führt den Namen Ritter. Nach Beendigung

des Conciliums wurde er von Kaiser Sigismund beordnet, in seinem Namen durch das ganze Rheinthal den Huldigungs=Eid, wie er früher von seinen Bewohnern geleistet worden war, wieder abzufordern, so wie es, sagt Buzelin, „bei der Rheinthalischen Cantzeley zu sehen ist.“

Seinen Zunamen Frischhans führte er von seinem Geburtstage, denn er wurde um die Zeit Johannis des Evangelisten geboren, den man wegen der kalten Jahreszeit, in die er fällt, Frischhans zu nennen pflegte. Sein Bruder Wildhans aber wurde am Tage Johannis des Täufers geboren, den man Wildhans (vielleicht Mildhans) nannte, weil er in eine mildere Jahreszeit fällt.

Frischhans von Bodmann lebte noch im Jahr 1457, und heurathete Barbara, eine Gräfin von Thengen.

Mit den beiden Brüdern Wildhans und Frischhans von Bodmann theilte sich das Geschlecht der Herrn von Bodmann in zwei Aeste, die wir nun abgesondert darstellen, so weit sie Buzelin aufführt, der von jetzt an die beste Quelle ist.

Zuerst das Geschlecht des Wildhans von Bodmann. Er zeugte mit seiner Gattin, einer Gebornen von Schwarzenberg:

Ursula, vermählt an Hans von Randeck im Högau.

Beatrix, Gattin des Hans von Enzberg im Elsaß.

Hans von Bodmann. Seine Gattin hieß Anna und war eine Geborne von Grünenberg im Aargau. Sie gebar ihm:

Sophia, Gattin Walthers von Stadion.

Ursula, vermählt an Heinrich von Hohenstein.

Hans von Bodmann, genannt Alt Hans. Er heurathete Anna, eine Geborne von Closen und Mühlberg aus Baiern. Mit ihr zeugte er:

Catharina, Gattin Christophs von Riedheim.

Gabriel von Bodmann, Domherr zu Constanz, von riesiger Größe und wunderbarer Gewandheit.

Hans von Bodmann, genannt Schwartzhans, starb unverheurathet.

Hans Nikolaus, richtiger vielleicht, wie Buzelin später angibt, Hans Jörg von Bodmann, vermählte sich mit Erentrud von Falkenstein. Die gebar ihm:

Hans Jörg von Bodmann; er heurathete Veronika von Hirnheim.

Dieser Hans Jörg von Bodmann, seßhaft im Schloß Bodmann, ist wohl derselbe, dessen Name zur Zeit des Baurenkriegs oft genannt wird.

Als im Maimonat des Jahrs 1525 die Stadt Ratolphzell von den Haufen der Bauren rings eingeschlossen war, befand sich auch Hans Jörg von Bodmann unter dem Adel, der sich mit Weib und Kind in die Stadt geflüchtet hatte. Während er zu Zell saß, wütheten die Streifpartheien der Bauren

auf schreckliche Weise in den Gemeinden, die nicht mit ihnen hielten, worunter auch Bodmann war. Freilich war es eigentlich nur Vergeltungsrecht, denn zuvor hatten auch sie den Gemeinden in der Nachbarschaft, die zu den Bauren hielten, großen Schaden gethan, so daß ein Anführer derselben — er nannte sich Hans Murer von Mühlhausen, Oberster des ganzen Hegowschen und Schwarzwäldischen Haufen — bei den Abgeordneten der Städte und Herrschaften, die sich zu Sernatingen versammelt hatten, unter andern sich so beschwerte: „Nachdem habend wir ersamen vnd wisen herrn mit bedachtem ratschlag erfunden vnd bedacht wie das vns in der gegne zwischend Sernatingen und Stüßlingen von unsern wyderwertigen, namentlich Stockachern, Zellern, Bodmannern, Espasingern, vnd andere große geferlichkeit vnd nachtheil zuston möcht, welche vns (als euch onzweyffel in gutem wissen ist) on underlaß mit verderplichem grimmen vnd findschaft angriffend mit thodschlag, brand, roub, ain Kind zu Starlingen ettlich von Zell in das für geworfen vnd laußen verbrinnen auch ettlich frowen auß irem naturlichen anhang nicht stark oder gesund in ain bach mit aufgehepten claidern one alle Scham geschlayft vnd in vil ander weg on alles menschliches mitleyden vnd barmherzigkeit, welches doch kain Jud, Haid oder Dürk, die nicht mit vns in christlichem glau-

den verbrudert seynd, verbrachte soliches groß jamer vnd herzlaid vnd verderplicher schaden der gantzen landschaft vber aller erliches erbieten, sol byllichen ain jeglichen auß menschlicher vnd bruderlicher liebe ze herzen gon u. s. w."

Für die hier aufgezählten Grausamkeiten der Gemeinden Bodmann u. a. rächten sich die Bauren nicht minder. In allen diesen Gemeinden wirthschafteten sie übel. Sie plünderten und zerschlugen in Bodmann Alles, soffen den Wein in den Kellern, und ließen, was sie nicht trinken konnten, laufen. Doch brannten sie daselbst nicht, und bekamen auch kein Vieh, denn Hans von Bodmann hatte sehr menschenfreundlich für seine Unterthanen gesorgt, und ihr Vieh nach Ueberlingen in Sicherheit gebracht. Er schrieb an den Stadtrath in Ueberlingen folgenden Brief:

„Meine armen Leut zu Bodmann, vnd ich mit Jnen, syn vß der sondern netturfft zu Rat worden, Jr vech von Bodmann an ein sicherer ennd, den es daselbs gen mag, zu thun. Nun haben meine arme Leut vnd Jch zu niemandt größern Trost noch zuflucht, denn zu Euch. Wir haben auch bißher by Euch ewres vermögens Hilf, Euch hiemit vff das höchst dannk sagen. Darumb vß der merklichen notturfft an Euch von mein selbs vnd meiner armen leuten zu Bodmann wegen mein greß bitt ist. Jr

wollt der bemelten meiner Armen leuten zu Bodman vech by Euch in Ewer Stat Innemen, vnd daßelbs vff der Weid oder in andern gütern so sy umb belöxung bekommen möchten gen lassen, vnd mir vnd Jnen das vß der sondern not nit abschlahen noch verzeihen. Das vnd all beweist diennst vnd Nachpurschafft, Sy vnd Ich diewyl wir leben vmb euch vnd gemain Ewer Stat verdienen wöllen, vnd bitt des Ewer fründlich verschriben antwurt. Dat. zell am zwainzigsten tag May Anno XXV mo.

Hans Jörig von Bodman zu Bodman."

Für den Unfug, den die Bauren in Bodmann und der Umgegend verübten, erhielt Hans Jörg von Bodmann wieder Schadenersatz. Im Jahr 1526 den 24. Januar wurde zu Zell von den Kommissarien der drei Regierungen, die zu diesem Zwecke zusammengekommen waren, unter andern ausgesprochen: es sollte den Herrn von Bodmann — Hans Jörg und seines Vetters Kindern — und ihren Unterthanen für ihren Schaden eine gewisse Summe als Ersatz gereicht werden von den im Unterwerfungsvertrag genannten Gemeinden. Ihnen, so wie dem Herrn von Homburg und Gerolt Vogt auf Mettnau sollten mit einander 8200 fl. zukommen, und sollte diese Summe auf die Heerdstätten und Häuser aller Gemeinden, Höfe und Weiler ausgeschlagen werden. Damit sollte aber für immer

Alles abgethan, und Niemand weder etwas weiteres zu fordern berechtigt, noch zu geben schuldig sein. Jedoch kam es nicht zur Vollführung dieses Ausspruchs. Die meisten Gemeinden waren durch Krieg und angewachsene Schuldenlast so verarmt, daß sie nicht im Stande waren, zu bezahlen. Sie legten sich aufs Bitten. Nur Eine Gemeinde, die zu Liptingen im Amt Stockach ließ es auf die Entscheidung vor dem Landgericht zu Stockach ankommen. Montag nach Michaelis 1528 brachte Hans Jörg von Bodmann und Wolf von Homburg durch ihren gemeinschaftlichen Prokurator Hans Liptinger die Klage vor, und bat, daß die Gemeinde zur Bezahlung angehalten werden sollte. Ob sich gleich die Gemeinde mit triftigen Gründen entschuldigte, so fiel die Sache doch zu ihrer Ungunst aus. Uebrigens war doch das Resultat der ganzen weitläuftigen Verhandlung, daß allen denen, welche entschädiget werden sollten, etwas von ihrer Summe abgebrochen wurde. So erhielt Wolf von Homburg für sich und seine Gemeinde nur 1619 fl.; Georg von Bodmann aber für sich und seine Angehörigen 3081 fl. Im Verhältniß gegen den Schaden, welchen sie erlitten hatten, war der Ersatz freilich ein geringer. Laut der noch vorhandenen Rechnung hatte Schaden gelitten:

Wolf von Homburg für sich . . 1677 fl.
Für seine Gemeinden . . . . 997 fl.

Georg von Bodmann für sich . . 2047 fl.
Seine Unterthanen zu Bodmann . 1362 fl.
Für seines Vetters Kinder . . 132 fl.
Für die Bauren, die das Schloß besetzt
und bewacht hatten . . . 34 fl.
Für seinen Vogt Hans Birchelein . 200 fl.

Nach dieser Zeit wird Hans Jörg von Bodmann nimmer genannt. Wahrscheinlich starb er, ohne Kinder zu hinterlassen.

Ein Bruder von ihm war Hans Wolfgang oder Wolf von Bodmann, groß von Statur. Seine Gattin war Kunegunde von Nippenburg. Zufolge einer handschriftlichen Geschichte der Herrschaft Ebringen im Breisgau, beschrieben von dem nun verstorbenen Ildephons von Arx zu St. Gallen S. 85., erhielt dieser Wolf von Bodmann zu Bodmann im Jahr 1559 die Herrschaft Ebringen vom Abt zu St. Gallen, wohin sie seit früher Zeit gehörte, als Lehen. Die Herrschaft verdankte ihm Vieles, denn Ebringen erhielt von ihm viele Freiheiten, die es bisher nie gehabt hatte. Hans Wolfgang starb im Jahr 1561 im Mai, und hinterließ zwei Söhne, Hans Jörg von Bodmann und Ludwig von Bodmann, über welche ihr Vetter Hans Cunrad von Bodmann zu Mökingen und Junker Pankraz von Stoffeln zu Aigoltingen die Vormundschaft übernahm.

Hans Jörg von Bodmann wurde volljährig und

heurathete Elisabeth von Stadion. Er starb im Jahr 1568. Mit seiner Gattin zeugte er:

Kunegunde, Gattin Hektors von Freiberg.

Hans Wolfgang von Bodmann zu Altenbodmann, ein Herr von heldenmäßiger Statur, verständig, beredtsam und glücklich in seinen Unternehmungen. Er heurathete zuerst Cleopha von Freiberg. Die gebar ihm:

Hans von Bodmann: er starb als Capuziner.

Maria Elisabeth, Gattin Wolfgang Wilhelms von Stadion.

Maria Crescentia.

Mit seiner zweiten Gattin, Anna Maria von Bubenhofen, zeugte er einen Sohn Hans Wolfgang, der noch zu Buzelins Zeit starb.

Hans Jörgs von Bodmann zweiter Sohn hieß Hans Simon, von dem sein Freund Buzelin viel zu erzählen weiß als von einem lieben Klosterbruder. Zuerst besuchte Simon von Bodmann verschiedene Länder und Fürstenhöfe, und stand überall in großen Ehren. Da fiel es ihm auf einmal ein, der Welt zu entsagen. Unter dem Vorwande, er wolle mit einem Fräulein aus einer der edelsten Familie Hochzeit halten, lud er seine Freunde und Verwandten auf Schloß Bodmann. Aber wie erstaunten diese, als sich Simon den Versammelten in priesterlichem Ornate zeigte, und am folgenden Tage aufs

feierlichste in dem Schlosse seine Primiz hielt. Beim prächtigen Mahle, das er anstellte, offenbarte er den Seinigen seinen Entschluß, daß er gänzlich die Welt verlassen wolle, und sagte ihnen Lebewohl. Da gab es viele Thränen, sagt wenigstens Buzelin, ohne daß wir ihm so gar viel Glauben beimessen können. Bei einem so zahlreichen Geschlecht wenigstens, wie die von Bodmann waren, konnte es kein so großer Schmerz sein, wenn auch dieß oder jenes Glied seiner Ansprüche auf weltliche Güter entsagte. Sogleich am andern Tage, fährt Buzelin fort, verließ Simon seiner Väter Burg und begab sich in Begleitung von Wenigen in das Reichskloster Weingarten, wo er schon vorher, ohne daß es Jemand wußte, sich hatte einschreiben lassen. Simon war von riesiger Statur. Ehe er den Entschluß gefaßt hatte, der Welt zu entsagen, sollte er unter Kaiser Rudolf zu Prag feierlich das Lehen von Bodmann empfangen. Simon trat zu Fuß in den Kaisersaal, aber Jedermann glaubte, er säße zu Pferde, denn er ragte mit seiner Schulter über die ganze Menschen-Menge, welche zusammenströmte, um die feierliche Handlung mit anzusehen. Da wunderte man sich noch mehr, als Simon vor dem Kaiser stand, und auch dann noch, als er seine Kniee beugte, um einen Kopf höher war als alle Umstehenden.

Um so niederer und geringer aber erschien er als

Mönch im Novizendienst bei feierlichen Prozessionen. Da sahen alle mit Staunen auf den riesigen Mönchen, der bei seiner hohen Statur sich doch niedriger erzeigte als die Kleinsten unter ihnen. In seinem Novizendienste kümmerte ihn nichts so sehr, als daß er sich einbildete, Jedermann nehme Rücksicht auf sein Alter und seine Person. Er zeichnet sich in seinem Klosterleben besonders durch Demuth aus. Von seinem 22. Jahr an bis an sein Lebensende legte er eigentlich nie das Noviziat ab. Er widmete sich jeder Art des geringsten Dienstes, wessen sich andere Brüder geschämt hätten, so daß er sogar selbst seine Zelle reinigte. Da er ausser dem Chorgesang keine Musik verstand, so eignete er sich das Amt des Blasebalgtretens zu, denn er wollte auch bei der Musik seinen Kollegen nicht fehlen. Wie er die Demuth für eine der ausgezeichnetsten Tugenden hielt und sie übte, so hielt er auch mit allem Eifer auf Enthaltsamkeit. Aber er gab nicht allein ein besonderes Vorbild in der Mäßigkeit, sondern er gewöhnte sich auch an ganz besondere Uebungen des Nachdenkens, so daß er wie Enoch schon auf Erden mit Gott im innigsten Umgange stand. Er hatte auch von Gott ein so weiches Gemüth empfangen, daß er bei Unterredungen über die Liebe Gottes, über das Leiden des Herrn u. dgl. zu Thränen gerührt werden konnte. Ihm war die Gabe, so

angenehm, und dabei doch nachdrücklich zu reden, daß sich Jedermann an seiner Rede ergötzte. Was der Mönch zu verschweigen hat, das verschwieg er aufs strengste. Die Lektionen versah er mit allem Fleiße, und niemals gieng er müßig, oder beschäftigte er sich mit etwas, das unnütz gewesen wäre. Simon war ein über Alles gottesfürchtiger Mann, selbst friedlich, ein Beförderer des Friedens und der Liebe unter seinen Mitbrüdern. So war er in Wahrheit nicht nur den Weltlichen, bei denen er in großer Ehre stand, ein Beispiel fürs Leben, sondern er munterte auch Alle nicht wenig auf. Darum wurde er von großen Herren, besonders vom Erzherzog Leopold, König Ferdinands II. Bruder, äußerst geschätzt und geliebt. Sein ganzes Leben hindurch bereitete er sich auf den Tod vor. Er war hierin ganz verschieden von seinem Bruder Wolfgang auf dem Schlosse Bodmann. Wenn diesem Jemand von seinen Unterthanen starb, und unter Glockenklang begraben werden sollte, so mußte man auf seinen Befehl das Glockenläuten so lange verschieben, bis er sich weit von der Burg entfernt hatte, und man wissen konnte, daß er den Klang nimmer hören würde. Als Simon dem Tode nahe war, legte er, kurze Zeit bevor er verschied, einem innigen Freunde das Geständniß ab, was er einst so sehr gefürchtet, die Auflösung seines Leibes, das wünsche er jetzt mit der größten

Freude, und er könne es kaum erwarten, bis der Tod herannahe. Dabei bat er seinen Freund, er möchte ihm doch nicht seine Freude, dieß gute Zeichen übel deuten, als ob er als Sünder so viel Ansprüche auf die göttliche Barmherzigkeit mache. Jene seine Freudigkeit beurkundete sich nicht nur in seiner Sterbezeit, sondern auch während seines sanften Entschlafens. Er hielt mit der einen Hand das Cruzifix, mit der andern hielt er sich das Licht vor, denn er war bis zu seinem letzten Hauche beim besten Bewußtsein. Keine Klage über einen Schmerz kam über seine Lippen. Voll Trost, wie er zuvor gesagt hatte, verschied er in diesem Augenblicke so sanft, daß man glaubte, als er schon todt war, er athme noch, und es schien, als ob er nur ruhete. Bei allen seinen Brüdern lebt er noch, ob er gleich starb, und wird ewig leben, diese Zierde des Geschlechts von Bodmann. Er wird im Himmel noch derer achten, die er, so lange er auf dieser Erden wallte, so sehr liebte und ehrte. Simon von Bodmann wurde begraben im St. Johannes Kloster zu Feldkirch, wohin er aus Weingarten gekommen war. Er liegt in der alten Kapelle des heiligen Laurentius, sonst St. Annenkapelle genannt, die aber jetzt wieder den Heiligen Laurentius, Gaudentius und Vinzentius gewidmet ist. Wann Simon von Bodmann starb, gibt Buzelin nicht an. Nach Allem zu

schliessen, fällt sein Tod in die erste Hälfte des XVII. Jahrhunderts.

Wir kehren nun wieder auf Ludwig von Bodmann, den Oheim des genannten Simons, zurück. Dem war zuverlässig die Herrschaft Ebringen von seinem Vater, angewiesen, und er hatte dort seinen Wohnsitz, während Hans Jörg von Bodmann, Simons Vater auf der Stammburg Bodmann saß. Nach Hans Jörgs Tode ist Ludwig von Bodmann noch nicht volljährig. Die Vormundschaft führte immer noch Cunrad von Bodmann mit Friedrich von Nippenburg. Im Jahr 1570 wurde Ludwig volljährig. Vier Jahre darauf verkaufte er die Herrschaft Ebringen, der Kauf gieng aber wieder zurück, und kam erst recht zu Stande im Jahr 1580 mit Herwig Hugo von Hohenlandenberg. Ludwig von Bodmann besaß neben der Herrschaft Ebringen auch die Burg Hohenkrähen. Seine erste Gattin hieß Anna von Reischach. Sie gebar ihm:

Maria Magdalena, Gattin Georg Friedrichs von Hallweil.

Maria Agatha, Gattin des Johann Franz von Bodmann.

Hans Adam von Bodmann vermählt mit Magdalena von Sikingen.

Ludwigs von Bodmann erste Gattin starb im Jahr 1596. Sie liegt begraben zu Mühlhausen in

der Kirche links am Eingang. Nach ihrem Tode heurathete Hans Ludwig von Bodmann Agatha von Enzberg, die ihm aber wahrscheinlich keine Kinder gebar.

Mit diesen schließt Buzelin das Geschlecht von Bodmann, das von Wildhans von Bodmann abstammte, und seinen Sitz zu Bodmann hatte. Wir führen nun die Glieder des andern Zweiges auf, der sich von dessen Bruder Frischhans ableitete.

Frischhans lebte, wie schon angeführt, um die Zeit des Conciliums zu Konstanz. Er zeugte mit seiner Gattin, Barbara, Gräfin von Theugen, einen Sohn Hans Jakob von Bodmann, genannt der Aeltere.

Als im Jahr 1465 der Abt von Salmansweiler wegen seiner Gerechtsame über das Dorf Bermatingen einen Streit hatte, so wurde der Streit von Hans Jakob von Bodmann, dem Ritterhauptmann untersucht, und der Abt von ihm nach Pfullendorf geladen.

Im Jahr 1475 erschlich sich Ludwig von Freiberg das Bisthum zu Konstanz: gegen ihn wurde Otto von Sonnenberg als rechtmäßiger Bischof gewählt und von Kaiser Friedrich bestätiget. Als sich Ludwig von Freiberg dennoch in seiner Würde erhalten wollte, wurde gegen ihn die Reichsacht ausgesprochen. Dasselbe Schicksal traf auch die Stadt Zell, in der Ludwig von Freiberg seinen Hof hielt. Desgleichen wurden auch seine Anhänger Pilgram von Reischach

und Hans Jakob von Bodmann zu Bodmann wegen ihrer Anhänglichkeit an den von Freiberg mit dem Interdikt belegt, und gleich der Stadt durch offene Ladung vor den Fiskal nach Konstanz zur Anhörung des Urtheils geladen. In dieser Noth nahmen die Stadt und die beiden Ritter ihre Zuflucht zu dem Erzherzog Sigmund zu Insbruck, dem sie bei der Aufnahme des Ludwig von Freiberg nur Folge geleistet hatten. Bald nach dem Schreiben, das sie im Jahr 1476 abgehen ließen, wurde zu Konstanz ein Vergleich zu Stande gebracht, in dem die Stadt, so wie die beiden Ritter, von der Acht freigesprochen wurden.

Im Jahr 1481 erscheint Hans Jakob von Bodmann auf dem Turnier zu Heidelberg unter denen, welche zur Helmschau erwählt wurden. Im Jahr 1487 ist er auf dem Reichstag zu Nürnberg unter den Abgeordneten des St. Jörgenschilds. Seine Gattin hieß Genoveva von Windek. Er zeugte mit ihr:

Hans Jakob von Bodmann, der immer unter dem Beinamen der Jüngere neben seinem Vater aufgezählt ist. Im Jahr 1484 besucht er das Turnier zu Stuttgart. Er ist zuverlässig derselbe, welchen Buzelin an ganz irriger Stelle aufführt. Er sagt von ihm: dieser war ein Mann von großem Ansehen, und bei Kaiser Maximilian und seinen Verbündeten ein hochberühmter Hauptmann. Im Jahr 1497 war er auf der Reichsversammlung zu Lindau, die der

Kaiser zusammenberief, um eine Streitigkeit wegen einer Waldgerechtigkeit zu schlichten, die zwischen der Landgrafschaft Nellenburg und dem Adel des Höhgaus anhängig war, so wie noch wegen andrer Angelegenheiten. Buzelin nennt diesen Herrn von Bodmann nur Jakob, aber es kommt kein anderer dieses Namens vor, der in diese Zeit paßte. Hans Jakob der Aeltere möchte es wohl auch nicht sein. Hans Jakob der Jüngere vermählte sich mit Helena von Schellenberg. Er zeugte mit ihr 3 Kinder.

Frischhans von Bodmann, vermählt mit Barbara von Freundsberg.

Catharina von Bodmann ward Nonne im Frauenstift zu Lindau, und starb als Vorsteherin desselben. Rechts am Altar der Stiftskirche ist ihr Grabmal mit der Aufschrift:

Anno Domini 1578 starb die hochwürdige Fürstin Frau Catharina geb. von Bodmen, Abtissin des adelichen Stifts und Gotteshaus zu unserer lieben Frauen.

Hans Cunrad von Bodmann. Seine Gattin war Ursula von Homburg. Im Jahr 1539 verkauft er das Dorf Fridingen, das schon lange zu Bodmann gehörte, an die Stadt Ratolfszell. Seine Kinder, deren mehrere waren, sind nicht genannt, außer einem Sohn

Hans Kaspar von Bodmann vermählt mit Barbara von Hallwil. Mit ihr zeugte er:

Helena, zuerst vermählt an einen Truchseß von Rheinfelden, dann an Rudolf von Brasberg, der wahrscheinlich auf dem Schlößlein Beuren seinen Wohnsitz hatte.

Hans Cunrad von Bodmann. Er hatte seinen Wohnsitz zu Mökingen, und lebte noch im Jahr 1568 als Vormünder seiner Vettern zu Bodmann. Seine erste Gattin war eine Geborne von Roppach, seine zweite Ursula von Ramschwag. Seine Kinder waren:

Barbara; trat in den Nonnenstand.

Johannes Franziskus von Bodmann, der heurathete seine Verwandtin Maria Agatha von Bodmann.

Ein zweiter Sohn Hans Kaspars von Bodmann hieß

Hans Jörg von Bodmann. Mit Anna Truchsessin von Rheinfelden zeugte er:

Hans Ludwig von Bodmann zu Mökingen.

Hans Sigmund von Bodmann, seßhaft zu Steußlingen und Wiechs.

Hans Ludwig heurathete Rosina von Werdenstein. Diese gebar ihm 3 Söhne und 5 Töchter.

Hans Jörg.

Hans Marquard.

Hans Ignatius Ludwig von Bodmann, Herr zu Mökingen und Liggeringen.

Maria Anna.

Maria Johanna.

Maria Magdalena Theresia.

Maria Catharina Renata.

Maria Veronika Franziska.

Hans Sigmund, der zweite Sohn Hans Jörgs von Bodmann zeugte mit seiner Gattin Helena von Kottwitz:

Johannes Franziskus.

Hans Cunrad; beide sind zu Buzelins Zeit Mönche im Kloster Weingarten.

Barbara.

Maria Agatha.

Maria Johanna.

Kunegunda.

Wir bleiben mit Buzelin hier stehen, da die Aufzählung der nun folgenden Glieder des Geschlechts nur eine Genealogische Tabelle bilden würde.

So viel von dem Geschlechte der Herrn von Bodmann, welches noch in vielen würdigen Gliedern fortblüht.

Ueber die früheren Schicksale der Burg Bodmann ist schon oben bei der Aufzählung des Geschlechts von Bodmann gesprochen worden. Die nach dem Brande wieder erbaute Burg mag wohl auch einigen Schaden erlitten haben, als im Jahr 1335 ein Ritter von Klingenberg verheerend gegen dieselbige zog. Wir möchten annehmen, daß die Burg wohl am meisten in jenem verheerenden Zuge, den die Schwei-

zer im Jahr 1499 ins Höhgau unternahmen, gelitten, aber zerstört wurde sie wohl nicht. Auch im Baurenkriege entgieng sie ihrem Verderben, und noch im 30jährigen Kriege wird sie erwähnt als Wohnsitz derer von Bodmann. Vielleicht gieng sie von selbst ab, als die Herrn von Bodmann in späterer Zeit die Niedrung des Dorfs erwählten, um sich daselbst einen Wohnsitz zu bauen.

Für den Fremden, der Bodmann besucht, ist Mehreres bemerkenswerth. Vor Allem gilt dieß von dem Kessel von Erz, den man im Schlosse zu Bodmann zeigt. Er ist von ganz eigner Form, gegen oben sich verengend, und scheint auf jeden Fall aus alter Zeit zu stammen. Es soll derselbe Kessel sein, in dem der kleine Hans von Bodmann gerettet wurde. Wohl ist er von keinem bedeutenden Umfange, jedoch ist er so groß, daß man bequem mit beiden Füßen hineinstehen kann. Einer mündlichen Sage zufolge war dieser Kessel im Laufe der Zeit in verschiedene Hände gekommen. Da erkaufte ihn wieder einer der späteren Herrn von Bodmann, und der Kaufpreis soll ein Baurenhof von bedeutendem Werthe gewesen sein. Wenn diese Sage Grund hat, so ist es auf jeden Fall ein triftiger Beweis, wie werth diesem Geschlechte ein Alterthum war, an das sich eine so wichtige Erinnerung knüpfte. Wie selten findet man dieß in unsern Tagen, wo die Geldgierde

den Sinn für die schönsten Denkmäler aus der Vorzeit vernichtet hat. Noch jetzt zeigen die Herrn Besitzer der Burg mit bereitwilliger Güte den Besuchern des Schlosses dieses schätzbare Denkmal. Sie finden damit noch eine Gelegenheit, ihre edle Gastfreundschaft zu beweisen, indem vielleicht schon mancher Fremde in diesem Kessel stand, und einen Humpen voll Weins auf das Wohl des Geschlechts von Bodmann trank.

Außerdem befinden sich im Schlosse zu Bodmann zwei alte Oelgemälde auf Leinwand, welche von wichtiger Bedeutung sind. Es sind darauf abgebildet alle jene Ritter und Frauen von Bodmann und ihre Anverwandte, welche bei dem berühmten Brande des Schlosses ein Raub der Flammen wurden. Beide Gemälde sind zufolge einer unten befindlichen Zahl vom Jahr 1520. Jedoch sind sie nur Copie zweier älteren Gemälde, die sich in den Gängen des Klosters Salmansweil befinden. Diese sind auf Holz gemalt, und die Figuren auf Goldgrund aufgetragen. Sie möchten zu den besten Gemälden aus Altteutscher Zeit gehören. Sie wurden wohl schon in früher Zeit von der Familie Bodmann nach Salmansweil gestiftet, welchem Kloster durch ihre Milde gar Vieles vergabt worden war. Es wäre nicht am unrechten Orte, wenn diese schönen Gemälde wieder

Eigenthum der Familie würden, von der sie besser geachtet würden, als es ihnen leider jetzt geschieht.

Nahe bei dem Dorfe Bodmann ist noch bemerkenswerth der sogenannte Königsgarten, ein einzeln gelegener Weinberg. Er führt den Namen Königsgarten, weil ihn König Karl der Dicke, während seines Aufenthaltes zu Bodmann, zuerst mit Reben bepflanzt haben soll. Daher heißt der daraus gewonnene Wein noch jetzt der Königswein.

Nachdem wir bisher von der Burg Bodmann gesprochen, so gehen wir über auf das im innigsten Zusammenhang mit Bodmann stehende Schlößchen Frauenberg, so wie die Besitzung Möckingen, von welcher schon seit früher Zeit ein Zweig des Hauses Bodmann sich nannte.

Zuerst von dem Schlößchen Frauenberg.

Der sogenannte Frauenberg erhebt sich in nur geringer Entfernung gegenüber der Ruine Alt Bodmann. Die Aussicht auf diesem Standpunkte ist bei weitem ausgedehnter und freier als bei Alt-Bodmann: man genießt sie bequem aus den Zimmern des niedlich gebauten Schlößchens. In früherer Zeit war hier eine Wallfahrtskirche, an welcher ein Mönch von Salem als Priester und Pfleger angestellt war.

Auf dem Platze, wo sich das gegenwärtige Schlößlein befindet, stand zuverlässig in frühester

Zeit das alte Palatium Potamicum, wo Karl der Dicke oft verweilte. Hier war es auch, wo der heilige Othmar, von dem schon oben die Rede war, gefangen lag. Noch zeigt man in dem unteren Theile des Schlößchens ein kleines Gewölbe, in dem der heilige Othmar gelegen sein soll; es führt in Stein gehauen die Aufschrift: vestigium carceris S. Othmari. Alterthümliches hat dieß Gewölbe nicht viel, und man könnte leicht auf den Gedanken kommen, es wäre eine Erfindung der Mönche gewesen, hieher das Gefängniß des heiligen Othmars zu verlegen, um dadurch ihrer Wallfahrtskirche mehr Celebrität zu verschaffen. Man weiß, wie in jener Zeit der Verstand der Mönche so erfinderisch war, um nur etwas auszusinnen, was zu ihrem Vortheil diente.

Später, wie schon erzählt, war hier der Wohnsitz der Kammerboten Erchanger und Berthold, um derentwillen das Palatium zerstört wurde. An der Stelle des zerstörten Palatium wurde vielleicht auf seinen Grundmauren das jetzige Schlößchen erbaut. Gegen die Ansicht, daß auf dem Frauenberge die alte Pfalz stand, erhoben sich in neurer Zeit Zweifel, indem man auf dem nicht fernen, etwas höher gelegenen Berge, öfters Reste von altem Gemäuer entdeckte. Einer Mittheilung zufolge soll noch im Munde des Volkes die Sage gehen, daß hier eine Burg

stand Namens Bodenburg — vielleicht eine Stadt — und wir hätten hier das alte Bodungo.

Für die gewöhnliche Ansicht, daß auf dem Frauenberge das Palatium stand, spricht eine Entdeckung, die in neuerer Zeit von dem besten Kundiger der Seegegend, dem Freiherrn von Laßberg, gemacht wurde. Unmittelbar unter dem Garten des Frauenbergs fand sich in weichen Sandfels dasselbe Zeichen eingegraben, das König Dagobert an der Rhätischen Gränze bei Mondstein einhauen ließ: ein die Hörner aufwärts kehrender Mond. Deutliche Hinweisung, daß hier eine Fränkische Pfalz stand.

In der Kapelle des Schlößchen findet sich auf einer Tafel der Brand von Bodmann im Jahr 1307, so wie die wunderbare Errettung des Stammhalters von Bodmann abgebildet. Freilich ein schlechtes Gemälde aus ganz später Zeit, das aber doch wenigstens so viel beweist, daß die Geschichte des Brandes nicht der blosen Sage angehört. Hierüber möge hier noch eine Bemerkung ihren Platz finden.

Die Geschichte des Brandes ist keinem Zweifel unterworfen — desgleichen, daß ein Sprößling des Geschlechts durch die Treue seiner Amme gerettet wurde, aber das läßt sich mit allem Grunde bezweifeln, daß dieses Kind der einzige Sprößling des zahlreichen Geschlechtes war. Die annehmbarste Ansicht ist, daß bei diesem Brande nur Ein Zweig

der Familie zu Grund gieng, indem gewiß schon in früher Zeit noch andere Glieder des Geschlechts anderswo Besitzungen hatten. Dafür spricht, daß es ausdrücklich in der mündlichen Sage heißt: der kleine Hans sei bei einem Oheim auf der nahen Burg Karkek, die zu Bodmann gehörte, erzogen worden. Also lebte noch einer von Bodmann — vielleicht von einer Seitenlinie. Ausserdem kommen unmittelbar um die Zeit des Brandes von Bodmann Edle von Bodmann vor, die keinem anderen Geschlechte angehören, sondern Nebenverwandte des Hauses waren.

So ist auf dem Turnier zu Ravensburg im Jahr 1311 ein Kaspar von Bodmann unter den Edlen aufgeführt. Desgleichen auf demselben Turnier

Jakob von Bodmann, welcher neben andern auf dem Turnier zwischen den Seilen hielt.

Hier dürfen wir wohl annehmen, das Rüxner uns Wahrheit berichtet, da wir ja nimmer in der Fabelzeit der Turniere schweben.

Die hier angeführten Herrn von Bodmann haben also den Brand des Schlosses überlebt — zuverläßig waren sie gar nicht dabei — und wir können also nur sagen: jener wunderbar gerettete Hänslein von Bodmann war nur der letzte Sprößling des Geschlechts von Bodmann zu Bodmann. Genug hievon, wir sprechen noch Einiges über Mökingen, den Wohnsitz der zweiten Linie von Bodmann.

Ganz nahe bei dem sogenannten Mökinger See — zuverlässig einem zurückgebliebenen Theil der in frühester Zeit über das ganze Höhgau verbreiteten Seefluth — mit der lieblichen Aussicht auf einen Theil der Schweizergebirge, liegt Dorf und Schloß Mökingen. Das neuere bewohnte Schloß wurde erbaut auf dem Grunde eines Franziskaner-Nonnen-Klosters, das i. J. 1387 gestiftet wurde. Entfernter vom Dorfe liegt die alte Burg Mökingen. Diese gehört unter die merkwürdigsten Burgen des Höhgaus und ist noch ziemlich gut erhalten. Man kommt über einen Burggraben durch ein hohes Thor, in dessen oberem Stockwerk früher eine Kapelle war. Oben, als dem höchsten Standpunkte, genießt man eine herrliche Aussicht. Unter dem Schlosse befindet sich ein Keller von ungeheurem Umfang mit vielen alten Fässern, geziert mit den Wappen des Hauses Bodmann. Es ist gar wohlthuend, hier manchen Humpen des edlen Weines, der in diesen Fässern liegt, auf das Wohl der alten Ritter von Bodmann zu leeren.

Das merkwürdigste dieser Burg sind die ungeheuren Gemäuer-Massen, welche im Umfang derselben zu sehen sind. Es sind Mauerstücke aus Steinen zusammengefügt, welche gleichsam eine feste Felsenmasse bilden. Der Lage nach, in der diese Stücke zu einander stehen, bildeten sie ohne Zweifel einen mächtigen Thurm, dergleichen wir noch manche fin-

den aus der Zeit der Römer. Nicht ohne Grund können wir annehmen, daß hier einst ein Wartthurm der Römer stand, ähnlich dem zu Besigheim u. a. O. — Nun zur Geschichte.

Mökingen war schon in früher Zeit eine Besitzung des Geschlechts von Bodmann. Thomas Lirer in seiner Sagenchronik nennt zuerst Mökingen. Nachdem er die Geschichte der Erbauung von Bodmann erzählt, wie sie oben aufgeführt ist, so fährt er fort: Do sein (des Grafen Hugo's) Vater starb do nam er sie (Eva, die Tochter Eines von Ems) zu der ee vnd het mit ir drei sün. Yn woltent die herren von rotenfan nit erb lassen sein. er was gar ainfeltig. vnd der von rotenfan vberkam mit ym um das erb vnd gab ym Megkingen seines Bruders aus der säligen Reichenaw fluchthauß. vnd gab dem Abt darumb 21 mark silbers. vnd nam Bregentz ein mit allem land vnd zugehör. Sein sün hieß man die von Bodman.

Wir sehen hieraus, daß Mökingen in frühester Zeit in einem engen Verband mit der Reichenau stand, und von da aus an Bodmann kam. Dunkel bleiben die Worte Lirers „seines Bruders aus der säligen Reichenaw fluchthauß." Hatte etwa zu Mökingen ein Graf von Bregenz einen Zufluchtsort gefunden und sich eine Einsiedelei hier erbaut? Eine andere Sage, die Lirer nicht anführt, ist wohl hier

vorauszusetzen. Vielleicht hat dieses Fluchthaus dem späteren Kloster, das an der Stelle des neueren Schlosses stand, seine Entstehung gegeben. Wohl könnte, wenn wir über das früher zu Mökingen bestandene Kloster etwas Näheres wüßten, uns auch eine Auskunft über jene Sage werden, die zuverlässig den Worten Lirers zu Grunde liegt. Nun, das wäre also gewiß, daß Mökingen schon frühe zu den Besitzungen von Bodmann gehörte. Doch erst mit dem Ende des XIV. Jahrhunderts wird es bestimmt als Besitzung des Geschlechts genannt, und ein Zweig der Familie wählte es zum Wohnsitz. Im Jahr 1384 nennt sich in einer Urkunde Johann von Bodmann der ältere, säßhaft zu Mökingen, und Johann von Bodmann, säßhaft zu Bodmann, Ritter.

Johann von Bodmann der ältere ist zuverlässig derselbe, welcher unter dem Namen der Landstürzer bekannt wurde, von dem oben weitläuftiger erzählt ist, und der andere kann nur das sogenannte Hänsle von Bodmann seyn, mit dem er auf dem Concilium zu Konstanz erschien. Damals hatte sich wahrscheinlich der Stamm noch nicht getrennt, was wohl erst am Ende des XIV. Jahrhunderts geschehen sein mag, indem die Nachkommen des oben genannten Wildhans von Bodmann die Burg Bodmann, die des Frischhans aber Mökingen zum Wohnsitz wählten. Nicht immer übrigens blieb Mökingen bei Bodmann. Im Jahr

1525 besaß es Wolf von Homburg sammt Wahlwies und Espasingen, was jetzt zu Bodmann-Bodmann gehört. Vielleicht hatte er es durch Heurath erhalten. Aber schon ein Jahr nach Wolfs von Homburg Tode gehört es wieder zu der Familie von Bodmann, denn im Jahr 1561 schreibt sich ein Hans Cunrad von Bodmann, der von Frischhans von Bodmann abstammte, Cunrad von Bodmann zu Möckingen; bei seinen Nachkommen blieb es bis auf neuere Zeiten, und ward zum Wohnsitz gewählt.

Dieß über Bodmann und die damit zusammenhängenden Besitzungen Frauenberg und Möckingen.

Der Besucher dieser Gegend ist noch aufmerksam zu machen auf etwas Merkwürdiges, das sich in der Nähe der Ruine Alt-Bodmann befindet. In dem weichen Sandboden findet man ohne viel Mühe Fischzähne von 1 bis 1½ Zoll. Sie gehören zuverlässig Fischen aus einer früheren Zeit an, da diese Gegend noch ganz anders gestaltet war.

Hohenfels.

Gegenüber von Alt-Bodmann am jenseitigen Ufer des Ueberlinger See's ragt ein hoher Fels abgesondert von der übrigen Bergkette, und auf ihm stehen die Ruinen der alten Sängerburg Hohenfels. Sie besteht aus einem viereckigen Thurme, der aber kaum noch zur Hälfte steht. Seine Seite gegen den See hin ist beinahe ganz zerrissen, wahrscheinlich durch Menschenhände, die, vom Nutzen geleitet, nimmer viel auf solche Denkmäler der Vorzeit achten. Die gothischen Fenster des ersten Stockwerks sind theilweise noch erhalten, und lassen darauf schließen, daß dieser Thurm einst das wichtigste und schönste Bauwerk der Burg war. Unterhalb des Thurmes sieht man noch die Trümmer einer doppelten Ringmauer, die sich aber nur um die Seite der Burg zog, welche sich gegen den See kehrt. Die entgegengesetzte Seite bedurfte gar keiner Mauer, da sie so steil ist, daß man kaum hinauf klettern kann.

Höher als die Burg, nur durch eine Hohlgasse von derselben getrennt, steht der Haldenhof, wo man, wenn man nur eine Strecke weiter hinauf geht, wohl eine der herrlichsten Aussichten am Bodensee hat.

Zu gleicher Zeit übersieht man hier die untere und obere Seegegend. Rechts die Burgen des Höhgaus, dessen Gränze Hohenfels bildet, gerade aus der Untersee, die breite Landzunge, genannt der Rück, zwischen diesem und dem Ueberlinger See mit den drei Punkten: Konstanz, Ratolphzell und Bodmann. Der ganze Bodensee in seiner Länge von 18 Stunden von Sernadingen bis an das St. Gebhardskirchlein, liegt gleichsam zu unsern Füßen, und den schönen Hintergrund bildet die Gebirgskette von den Vorarlberger Alpen bis zu den äußersten Punkten des Berner Oberlands.

Die Burg Hohenfels, deren Namen sich nur noch in dem sogenannten Hohenfelser Hofe unter dem Berge erhalten hat, macht mit den beiden Ruinen Klausburg und Heldenburg, so wie mehreren Dörfern im Bezirksamt Ueberlingen die Herrschaft Alt-Hohenfels aus, im Gegensatz zu Neu-Hohenfels, einem noch wohlerhaltenen Schlosse nahe bei Alt-Hohenfels, das vom Teutschen Orden an die Fürsten von Zollern kam.

Das Geschlecht der Herrn von Hohenfels wird schon in früher Zeit mit Gewißheit genannt.

Im Jahr 1226 erscheinen Burcardus et Waltherus de Hohinvelsin als Zeugen in einer Schenkungs-Urkunde, welche König Heinrich (Sohn Friedrichs II. von Hohenstaufen) dem Kloster Weißenau bei Ravensburg ausstellt. Zuverlässig sind es dieselben, welche im Jahr 1227 wieder vorkommen.

Burkhard und Walther von Hohenfels (wahrscheinlich Brüder) sind in diesem Jahr Zeugen in einer Urkunde, welche bei Zürich für das Kloster Wettingen ausgestellt wurde. Mit ihnen sind als Zeugen genannt Heinrich von Nifen (Neufen) und sein Sohn Heinrich, Burkhard von Ramsberg ein frater (vielleicht Mönch von Wettingen) Berthold von Hundersingen cum tota familia castri (nempe Turicensis). Es ist daher mehr als wahrscheinlich, daß die angeführten Zeugen, also auch Burkhard und Walther von Hohenfels zu der Burgmannschaft der Reichsburg zu Zürich gehörten: oder sollte vielleicht das castrum Waldburg gemeint sein.

Ob dieser Burkhard oder einer der später genannten der berühmte Minnesänger sei, läßt sich kaum entscheiden. Die Maneß'sche Sammlung enthält Thl. I. S. 83 — 90 von ihm 18 Lieder, die wir unter die werthvollsten aus dieser Zeit zählen können.

Im Jahr 1228 ist Zeuge Burchardus de Honvels, als Friedrich Truchseß von Waldburg mit sei-

ner Gattin Adelgunde von Nellenburg ein Gut an das Kloster Wettingen verkaufte.

Im Jahr 1248 verkauft ein Eberhard von Hohenfels an Lütold und dessen Vater Cunrad, Bürger zu Ueberlingen, 2 Güter zu Ruhestetten um 50 Pfd.

Im Jahr 1259 übertragen die edlen Männer Waltherus und Gozwinus milites (Ritter) de Honvels das Patronatsrecht über den Flecken Geberatsweiler nach Marktrecht an das Kloster Wald.

Im Jahr 1269 ist Goswinus de Hohenvelse Zeuge in einer Urkunde, welche Walther von Klingen ausstellte, als er Klingnau und die Vogtei über Tettingen dem Bischof Eberhard von Waldburg zu Konstanz zu kaufen gab.

In einer Urkunde vom Jahr 1269 sind Bürgen für den Bischof Eberhard B. (Burkhard) und Walther von Hohenvels — mit dem Zusatze B. der Schuolmeister d. h. Domscholaster zu Konstanz. In derselben Urkunde, wie sie bei Tschudi I. Thl. S. 172 ist, wird noch ein Gozwin von Hochinvelse neben Burkhard und Walther aufgeführt.

Ein Goswin von Hohenvels erscheint im Jahr 1275 in einer Urkunde. Er siegelt mit der Umschrift: S. Gos(wi)ni de Hoh(en)vels. Sein Wappen ist ein gehörnter Helm mit kleinen Pfauenfedern geziert. Dieser Goswin könnte wohl derselbe sein mit dem im Jahr 1269 vorkommenden. Eben-

so Goussewinus de Hohenvels, der im Jahr 1277 in einer Urkunde Kaiser Rudolfs Zeuge ist.

Beim Verkauf der Stadt und Burg Arbon im Jahr 1282 ist Zeuge Her Cuonrat von Hohenvels.

Im Jahr 1285 übergeben Goswin, Burchard und Eberhard, Brüder von Hohenfels, ihre Güter zu Ringgenbach bei Mößkirch, theils um Geld, theils wegen ihrer im Kloster Wald befindlichen Schwägerin Elsbeth an besagtes Kloster.

Im Jahr 1291 thun Burkard von Hohenfels, Probst zu Bischoffszell, und Simon, Geistlicher an St. Stephan zu Konstanz, einen Rechtsspruch über den Zehnten zu Berg Wernswil, Muren und Guntharshusen, und bestimmen dahin, daß dem Kapitel frei stehe, die Sammlung des Zehnten in Guntharshausen zu übertragen, an wen es wolle.

In einem geschriebenen Todtenbuch der Domkirche zu Konstanz heißt es von diesem Burkhard: Burchardus de Hohenvels, Probst zu Bischoffszelle. An seinem Jahrstag sollen unter die einzelnen Pfründner 10 Schillings-Pfennige von dem Ertrag des Viertelszehnten zu Ueberlingen ausgetheilt werden.

Im Jahr 1332 wird ein Cuno von Hohenfels genannt. Es heißt in der handschriftlichen Chronik von Zimbern, die sich im Archiv zu Donauöschingen befindet:

„Demnach aber Herr Wernher von Zimbern sich

so tugentlich und wol hielt gegen seinem Gemahel, auch seinem Schweher und gegen Meniglichem, ward er von jederman lieb und werth gehabt, deßhalben sein Schweher verursacht Herren Wörnhern zu guettem, die Herrschaft und seine güetter zu bb(e)ssern. Darumb erkauft er von seinem' Bruder Herr Walthercn a. d. 1332 das Dorf Rohrdorf, welches durch Herr Hans Truchsessen von Waldpurg, Herr Cuno vnd Herr Fridrichs von Riett, Herr Eberharts von Khünigsegk zu Fronhofen, Herr Hulderichs Purst u. s. w. aller Ritter und Cunoz von Hohenfels vnderhandlung zugangen vnd beschehen ist."

Im Jahr 1344 übergibt Cunrad von Hohenfels dem Kloster Wald zum Heil seiner Seele, und für seine Tochter, Nonne daselbst, den Niderhof zu Kalchofen bei Neuhohenfels in der Pfarre Lütgersdorf.

Im Jahr 1354 sind Goßwin und Burkhard, sein Bruder, von Hohenfels Beisitzer des Landgerichts zu Stockach.

Um das Jahr 1381 lebte Goswin von Hohenfels. Als Graf Eberhard von Würtemberg in diesem Jahr den bekannten glänzenden Sieg über die Reichsstädte bei Weil der Stadt erfocht, war dieser Goswin von Hohenfels auf Seiten der Reichsstädte, denen er um Sold diente, und gerieth in die Gefangenschaft des Grafen. Um aus derselben frei zu werden, mußte er sich zu folgendem Vertrag mit dem Grafen verstehen:

1) trägt ihm Goswin auf die Burg Hohenfels, welche er zur Hälfte besaß. Es heißt in der Urkunde: „min burg halb genant daz alt Hohenfelß, als dieselb burg halbe min ist mit aller zugehörung uffgeben han u. s. w."

2) empfängt er die halbe Burg Hohenfels von dem Grafen, dem er sie hatte übergeben müssen, wieder als rechtes Mannslehen, und räumt dem Grafen und all seinen Nachkommen das Oeffnungsrecht ein.

3) verpflichtet er sich auf Lebenslang nimmer wider die Grafen von Würtemberg zu dienen oder einige Hülfe zu thun. Dieser Vertrag wurde geschlossen am Sonntag Laetare im Jahr 1389. Im Jahr 1604 wurde dieser Lehensverband von Herzog Friedrich von Würtemberg gegen Erlegung von 6500 fl. an den Spital von Ueberlingen erlassen.

Aus obiger der Urkunde entnommenen Stelle zeigt sich deutlich, daß Goswin von Hohenfels, der sich „ain edler Knecht" nennt, von unsrem Hohenfels am Bodensee sich schrieb, und nicht, wie Sattler meint in der Geschichte der Würtemb. Grafen Thl. I. S. 258., dem Geschlecht angehörte, das in Baiern und der Pfalz vorkommt.

Im Jahr 1394 sind Burkhard und Walther genannt Rumili von Hohenfels, Ritter, mit Albrecht von Homburg Bürgen für Heinrich von Ellerbach gegen Johann von Zimbern.

Nach dem Pfarrbuche zu Ittendorf vom Jahr 1426 (und 1778) haben Burkhard Ritter von Ellerbach, Beatrix Schenkin von Ittendorf, Dorothea ihre Schwester, Herr Rümelin von Hochenfels, Herr Walther von Hochenfels und Junker Göswein, zu Ittendorf einen Jahrstag gestiftet, selbigen jährlich auf Dienstag vor Pfiengsten mit 6 Priestern zu halten. Dem Vogt und seiner Hausfrau, wie auch den heiligen Pflegern und selbiger Weiber wird durch die Pfleger das Opfergeld geben, allen Priestern, so Meßlesen, das Opfergeld aufzulegen. Nach Vollendung gebührenden Gottesdienstes wird denen Priestern, dem Vogt, denen Heiligenpflegern und Meßmer, wie auch selbiger Weiber, in dem Wirthshaus ein Mahlzeit geben, und der Stiftung gemäß die Mahlzeit von wattenden, fliegenden, schwimmenden und kriechenden Thieren und Geflügel solle bereitet werden. Wann dann die Mahlzeit ihren Anfang nimmt, soll erstlich ein Ruermilch und Schmalz darinn und dann junge grüne Zwiebel auf einem Deller aufgestellt werden, und dann zu End der Mahlzeit, wann die Priester das gratias gemacht haben, und denenselben gebührende Präsent fürgestellt werden, solle beinebens eine Platte mit wohlriechenden Sträußen oder Mayer, und dann ein frisch Kartenspiel auch aufgestellt werden. Welche auch von der Gemeind Ittendorf auf besagten Tag dem Gottesdienst beiwohnen, und ihr

Opfer auch auflegen, selbigen wird Nachmittag in dem Wirthshaus auch etwas zu einer Ergötzlichkeit mitgetheilt.

Mit den in dem Jahrstag Genannten scheint das Geschlecht der Herrn von Hohenfels zu Ende zu gehen.

Noch wird genannt Ursula von Hohenvels, Truchsessin von Diessenhofen, die im Jahr 1434 daselbst Bürgerin wurde.

Auch in der Sage des Volks hat sich noch ein Name aus diesem Geschlecht erhalten. Nicht mehr weiß man den Namen der Burg unter dem Volke, aber wohl erzählt man von einer mildthätigen Frau, die einst auf derselben wohnte. Man heißt sie die gute Frau Hildegard, die sich durch reiche Stiftungen an die Kirchen der Umgegend verewigt haben soll. Ein Platz nahe bei der Burg Hohenfels heißt noch das Hildegardens Gärtle. Vielleicht war diese Hildegard die letzte ihres Stammes. Die Burg gieng frühe auf andere Besitzer über.

Im Jahr 1436 sind im Besitz der Herrschaft Alt-Hohenfels und Neu-Hohenfels, Ulrich Hans Wolfgang und Burkhard von Jungingen. Wolfgang von Jungingen verkaufte sie im Jahr 1473 an seinen Schwiegervater Hugo von Landenberg um 4000 fl., und dessen Sohn Beringer von Landenberg trat dieselbe im Jahr 1479 um die Summe von 5100 fl. an den Spital zu Ueberlingen ab.



